Ex Electorali Bibliotheca
Serenisrum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

P. L. 4919.

<36636344220018

<36636344220018

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. angl. 31.

Epist. 169 (1

Chesterfield

Briefe

des Herrn

Philipp Dormer Stanhope,

Grafen von

Chesterfield,

an seinen Sohn

Philipp Stanhope, Esquire,

ehemaligen außerordentlichen Gesandten am dresdner Hofe.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich, 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht.

Da diese Briefe des Grafen von Chesterfield vermuthlich auf die Nachwelt kommen werden, so wird es nicht undienlich seyn, ihren allgemeinen Endzweck, und seine Bewegungsgründe, über die Erziehung zu schreiben, zu erklären.

Es ist bekannt, daß der Graf einen natürlichen Sohn hatte, den er überaus sehr liebte, und dessen Erziehung viele Jahre über das vornehmste Geschäffte seines Lebens war. Nachdem er ihn mit den trefflichsten Schätzen alter und neuer Gelehrsamkeit bereichert hatte, wollte er auch noch dazu seine durch lange Erfahrung erworbne Kenntniß von Menschen und Dingen

setzen. In dieser Absicht wurden die folgenden Briefe geschrieben, die sich, wie der Leser bemerken wird, mit den ersten Gründen des Unterrichts anfangen, die der Fähigkeit eines Knabens angemessen sind, und stufenweise höher zu Geboten und Warnungen steigen, die zur Leitung und Verwahrung der sorglosen Jugend abgezielt sind, zuletzt aber sich mit dem Rathe und der Kenntniß schließen, die erfordert werden, den Mann zu bilden, welcher ehrgeizig ist, als ein vollkommner Hoffmann, als Redner in der Rathsversammlung, oder als Gesandter an auswärtigen Höfen, hervorzuschimmern.

Es erhellt, daß der Lord, zu Bewirkung dieses Endzwecks, stets sorgfältig gewesen ist, in seinem Sohne eine gewissenhafte Beobachtung der genauesten Sittenlehre festzusetzen, und es daher für die erste, unumgängliche Sache gehalten hat, in der frühesten Zeit des Lebens einen tüchtigen Grund an guten Grundsätzen und gesunden Meynungen in der Religion zu legen. Sein nächstes war, ihm durch das Studieren der besten alten Schriftsteller eine völli=

völlige Kenntniß der todten Sprachen und aller der verschiednen Theile gründlicher Gelehrsamkeit beyzubringen, imgleichen einen solchen allgemeinen Begriff von den Wissenschaften, dessen Ermangelung einem Edelmanne zur Schande gereicht. Dasjenige Stück des Unterrichts, mit dem er sein System von Erziehung beschließt, und auf das er durch das ganze Werk besonders dringt, ist die Erlernung der nützlichen und ausgebreiteten Wissenschaft, der Kenntniß des Menschen, bey deren Vortrage sich die genaueste Untersuchung des menschlichen Herzens und der Triebfedern menschlicher Handlungen findet. Dadurch sehen wir ihn angetrieben, so stark auf die so genannten Vorzüge zu dringen, die unumgänglich nöthig sind, den liebenswürdigen und hervorschimmernden Theil eines vollkommen ausgebildeten Mannes zu vollenden.

Es wäre unnöthig, sich über die Verdienste eines solchen von einem so großen Meister ausgeführten Werks auszubreiten. Sie müssen nothwendig iedem Verständigen in die Augen fallen, um so viel

mehr, da vermuthlich noch nichts von dieser Art in der englischen Sprache erschienen ist. Die Aufrichtigkeit des Publicums, auf welche sich diese Briefe berufen, wird ihr Annehmliches und Lehrreiches bestimmen. Die Herausgeberin *) schmeichelt sich, es werde mit allgemeinem Beyfalle gelesen werden, weil dessen größter Theil zu derjenigen Zeit geschrieben ward, da der Graf von Chesterfield völlige Stärke des Gemüths und alle die Eigenschaften besaß, wegen deren er mit so vielem Rechte in England bewundert, in Irland geehrt, und überall, wo man ihn kannte, hochgeschätzt ward.

Da er durch ganz Europa wegen seiner hohen Gaben als Briefschreiber, seines schimmernden Witzes, seiner gründlichen, ausgebreiteten Wissenschaft berühmt war, wird man es da wohl für zu kühn halten, wenn man sagt, daß er alle diese Fähigkeiten bey seiner Lieblingsmaterie, der Erziehung, am stärksten angewandt hat? und daß er, zu Ausbildung des Gemüths eines gelieb-

*) Des Lords Nichte, Fräulein Eugenie Stanhope.

geliebten Sohns, sogar diejenigen Kräfte völlig erschöpft hat, deren Besitz man ihm durchgängig einräumte?

Es ist nicht zu zweifeln, daß die, welche mit dem Verfasser während der Jahre, in welchen er diese Briefe schrieb, in naher Verbindung standen, bereit seyn werden, für die Wahrheit dessen Gewähr zu leisten. Was man für gewiß bezeugen kann, ist die Aechtheit des Werks, in dem nicht eine Zeile steht, die nicht vom Grafen von **Chesterfield** wäre.

Manche werden vielleicht die ersten Briefe dieser Sammlung, die für den Unterricht eines damals siebenjährigen Kindes bestimmt sind, für zu geringfügig halten, als daß sie verdient hätten, in Druck gegeben zu werden. Sie sind iedoch auf den Rath verständiger Gelehrten eingerückt worden, die das Ganze für schlechterdings nöthig hielten, ein vollkommnes System von Erziehung auszumachen. Wirklich wird der Leser finden, daß der Graf zu wiederhohlten Malen seinem Sohne sagt, seine Liebe für ihn ließe ihm nicht zu, irgendeinen ihm nützlichen Unterricht als zu schlecht

oder niedrig anzusehen. Man hat sich daher nicht für berechtigt gehalten, dasjenige zu unterdrücken, was einem so erfahrnen Manne zur Vollendung seines Unternehmens nöthig zu seyn schien. Man kann sich hierinne besonders auf diejenigen berufen, welche selbst Väter sind, und den Unterricht zu schätzen wissen, dessen Nothwendigkeit ihnen die Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihre Kinder unstreitig fühlbar machen wird.

Die durch diese ganzen Briefe zerstreuten Lehren sind glücklicher Weise darauf abgezielt, „dem jungen Gedanken zu zei„gen, wie er aufkeimen soll,“ das junge Gemüthe bey seinem ersten Aufschlusse zu bilden und zu erleuchten, und zu Aufnehmung der frühzeitigen Eindrücke der Wissenschaft und Sittlichkeit vorzubereiten.

Von den ersten Briefen sind viele ganz, und manche stückweise verlohren gegangen. Das kann, wenn man des Herrn Stanhope damalige zarte Jahre bedenkt, nicht zu verwundern, wohl aber zu bedauern seyn. Wo der Verstand völlig herauszubrin-

bringen war, da hat man es gewagt, Bruchstücken einzurücken.

Die zuweilen vorkommenden Wiederhohlungen werden manche für Nachlässigkeiten halten, die lieber hätten wegbleiben sollen. Allein sie sind so mannichfaltig abgeändert, und ihr Bedeutungsvolles ist von so vielen, verschiednen Seiten gezeigt, daß man sie nicht weglassen konnte, ohne das Werk zu verstümmeln. Der Leser wird auch in dessen Verfolge finden, daß sich der Graf oft ausdrücklich erklärt, dergleichen Wiederhohlungen geschähen mit Fleis, um seinen Unterricht desto nachdrücklicher einzuschärfen. Ein so triftiger, vom Verfasser für sie angeführter, Grund macht, daß man es für schlechterdings unerlaubt hält, von der Urkunde abzuweichen.

Da die in der Zeit geschriebenen Briefe, da Herr **Stanhope** als des Königs auswärtiger Gesandter angestellt war, zwar nicht die Erziehung angehen, doch aber die Fortsetzung von des Grafen von **Chesterfield** Briefen an seinen Sohn sind, und seine Meynung von verschiednen wichtigen, öffentlichen sowohl als besondern, Angele-

genheiten enthalten, so vermuthet man, sie werden nicht ermangeln, dem Publicum angenehm zu seyn. Es sind noch einige besondre Aufsätze hinzugefügt, die der Leser am Ende des letzten Bandes finden wird. Die Urkunden davon, und von allen Briefen, hat die Herausgeberin in des Grafen von Chesterfield eigner Hand, und mit dessen aufgedrücktem Siegel, in ihrer Verwahrung.

Sollte dieses Werk der Jugend dieser Königreiche eben so nützlich seyn, als die Briefe der Person gewesen sind, zu deren unmittelbarem Unterrichte sie bestimmt waren, so werden der Herausgeberin Wünsche völlig befriediget werden, und sie wird sich glücklich bey dem Gedanken schätzen, daß sie, wiewohl sie ein Frauenzimmer ist, dennoch das wesentlichste Vergnügen von allem erlangt hat, ihrem Vaterlande nützlich gewesen zu seyn.

Leben
des Grafen von Chesterfield.

Nachrichten von einem so großen Manne, als der verstorbne Graf von Chesterfield war, müssen gewiß des Publicums Neugier erwecken. Wir werden ihm daher solche Begebenheiten vorlegen, die zu unsrer Kenntniß gelangt sind, und sein öffentliches sowohl als besonders Verhalten erläutern können. Wollten wir blos den hundertsten Theil der ihm beygelegten witzigen Einfälle anführen, so würden wir ihn mehr Unsinn vorbringen lassen, als irgendein Mensch in England vorgebracht hat. Im Anhange werden wir daher in seinem Namen blos solche zulassen, die nach allgemeinem Zeugnisse von dem Lord gekommen sind.

Der Graf von Chesterfield ward den 22sten September 1695 gebohren. In dem 1714 berufnen Parlemente ward er zum Mitgliede

gliede für den Flecken St. Germains ernannt. Im folgenden war er Mitglied für Leshwithiel. Nach Absterben seines Vaters im Jänner 1726 gelangte er zum gräflichen Titel. Noch vorher war er Kammerherr des verstorbnen Königs George des zweyten, damaligen Prinzen von Wallis, geworden. Bey dessen Gelangung zur Krone ward er in dieser Würde bestätigt, und legte den Eyd als dessen geheimer Rath ab.

Als ihn der König zu seinem außerordentlichen Gesandten und Gevollmächtigten bey den Generalstaaten ernannt hatte, reiste er den 23. April 1728 nach Holland ab, und blieb dort bis zu Anfange des Jahrs 1730, da er nach England zurückkehrte. Hier ward er den 18. May mit dem verstorbnen Herzoge von Cumberland und Grafen von Burlington zum Ritter des blauen Bandes ernannt, und den folgenden 18. Junius 1730 zu Windsor dazu geschlagen, wobey der König und Prinz von Wallis zugegen waren. Darauf ward er Großhofmeister des königlichen Hauses. Den folgenden August gieng er wieder zu seiner Gesandtschaft nach Holland zurück.

Im

Im Jahre 1732 kam er wieder nach England, und legte im April seine Würde als königlicher Großhofmeister nieder. Im Jänner 1745 ward er Statthalter von Irland. Bald darauf ward er zum Gesandten bey den Generalstaaten ernannt, um mit ihnen Maaßregeln zu Unterstützung ihrer Freyheit und der gemeinschaftlichen Sache abzulegen. Den 18. May 1745 nahm er von den Generalstaaten Abschied, und übergab ihnen bey dieser Gelegenheit ein Memorial, das einen Beweis seiner vorzüglichen Geschicklichkeit und des patriotischen Geistes abgab, den er in allem äußerte, was seines Vaterlandes Ehre und Vortheile angieng.

Das nämliche Jahr, als der König ausser Lands reiste, ward er zu einem der Lords Oberrichter bey der Regimentsverwaltung in dessen Abwesenheit ernannt. Da seine Gegenwart in Irland nothwendig war, landete er den 31. August 1745 zu Dublin, und ward da mit Freude aufgenommen. Im April 1746 gieng er nach England zurück. Den 4. November 1746 leistete er den Eyd als einer von des Königs vornehmsten Staatssecretären; er legte aber

den 6. Hornung 1748 dieses Amt wiederum nieder.

Er vermählte sich mit der Lady Melusine von Schulenburg, Gräfin von Walsingham, natürlicher Tochter Königs George des ersten, hatte aber von ihr keine Kinder.

Betrachten wir den Lord entweder als eine öffentliche oder Privatperson, so werden wir an ihm solche Fähigkeiten und solches Genie entdecken, die kaum ihres gleichen haben. Seine Unterhandlungen als Gesandter stellen ihn in dieser Klasse obenan. Seine Maaßregeln als Staatsmann bewiesen, daß er mit seines Vaterlands Verfassung, dessen Vortheilen in Absicht auf Staatssachen und Handelschaft, und den Absichten und Ränken auswärtiger Höfe, wohl bekannt war. Als Statthalter erwarb er sich solchen Ruf, daß das Königreich Irland stets für ihn die größte Ehrfurcht hegen wird.

Im Privatleben verband er den Gelehrten mit der Standesperson, den Mann von Verstande mit dem lustigen Gesellschafter. Er war mit allen zu seiner Zeit berufnen Gelehrten

lehrten genau bekannt, und konnte fast iedem von ihnen gleich gesetzt werden. An Lustigkeit und Gabe der Unterhaltung übertrafen ihn wenige; und das schöne Geschlechte blieb von ihm nicht unbemerkt. Die berufne Philips und andre sich nahe genug befindende Schönen damaliger Zeit hatten die Ehre seiner Bekanntschaft. Seine vornehmste Neigung warf er auf eine Französin, Madam du Bouchet, welche noch lebt. Er hatte von ihr den seit einiger Zeit verstorbenen Sohn, der sich nicht nur im Privatleben, sondern auch bey Bekleidung einer öffentlichen Würde, als Gesandter in Deutschland, als den würdigen Abkömmling eines so großen Manns bewiesen hat.

Jedoch bey allen seinen vorzüglichen Gaben war er gleichwohl nicht ohne seine Schwachheiten. Wir können dahin seine heftige Liebe zum Spiele rechnen. Es ist merkwürdig, daß er allezeit lieber mit eigentlichen Spielern oder Leuten von verdächtigem Rufe spielte, als mit Vornehmen. Sein davon angegebener Grund war nicht wenig grillenhaft. Er sagte, wenn er mit Spielern zu thun hätte, wäre er sicher, bezahlt zu

werden; Vornehme hingegen bekennten sich zwar oft zur Schuld, trügen sie aber selten ab. Es ist offenbar, daß er damals nicht auf die vielen Ränke und Handgriffe Acht hatte, die von Spielern von Profession gebraucht werden, um einen unerlaubten Einfluß zu erhalten; noch auch darauf, daß es, wenn er einmal zufallsweise ihnen eine beträchtliche Summe abgewonnen hätte, außer ihrer Macht stünde, die Schuld zu bezahlen.

Diese Leute kannten auch ihren Mann so gut, daß sie ihm nachzogen, wohin er sich nur begab. Kaum war er bey seiner Gesandtschaft in Holland gelandet, so fanden sich viele seiner Freunde aus Bath zu Helvoetsluys ein, und gönnten ihm die Ehre ihrer Gesellschaft im Haag. Indem er als Statthalter hinüber nach Irland gieng, wollten sie sich, wiewohl dieses Land trefflich mit Kennern des Spiels versehen ist, dennoch sein Geld nicht entgehen lassen, sondern machten ihm auf der Festung von Dublin die Aufwartung. Darinne hatten sie sich iedoch geirrt. Denn er spielte während seiner ganzen Statthalterschaft niemals, sondern war vielmehr dem Spiele entgegen.

Einige

Einige Jahre über führte der Lord ein sehr eingezognes Leben, erschien selten öffentlich, und hielt blos Gesellschaft mit einigen wenigen besondern Freunden. Herr von Ayrolles war fast sein beständiger Gesellschafter. Er schrieb verschiedne Aufsätze, denen er zwar nicht seinen Namen vorsetzte; wir haben iedoch Ursache, zu glauben, er habe einige schätzbare Handschriften hinterlassen, die seinem Rufe als Gelehrter Gerechtigkeit verschaffen werden. Herr Johnson schrieb ihm den Entwurf zur Ausgabe seines berühmten Wörterbuchs zu, und wir können daraus sehen, in welcher hohen Achtung dieser große Gelehrte des Lords Kenntniß und Urtheilskraft hielt.

Seit seinem Abschiede aus dem öffentlichen Leben spielte er nie anders als zur Lust. Aus einigen Stellen seines Testaments, darinne er seinen Pathen zum Erben einsetzte, können wir leicht sehen, daß er von der Thorheit seiner Spielsucht völlig überzeugt, und entschlossen war, sein Erbe sollte nicht in diese verderblichen Fußtapfen treten.

Folgende Auszüge aus seinem Testamente können von seinem Gemüthszustande in seinem letzten Jahre zeugen, in dem er es auf-

setzte. Wir wollen es dem Leser überlassen, seine eignen Anmerkungen darüber zu machen, und blos anführen, daß die Zeilen in größrer Schrift wörtlich abgeschrieben sind.

„Da ich der prächtigen Thorheiten dieses „Lebens satt bin, will ich nicht, daß noch „andre bey meinem Leichbegängnisse vorge„nommen werden; daher denn nicht über hun„dert Pfund darauf verwandt werden sollen.

„Der Frau Elisabet du Bouchet, Mutter „seines natürlichen Sohns, wurden fünfhun„dert Pfund, zu einem kleinen Ersatze des „ihr angethanen Unrechts, bestimmt.

„Frau Isley bekam jährlich fünfundzwan„zig Pfund.

„Seines Bruders natürlicher Sohn, Wilh. „Stanhope, erhielt jährlich hundert Pfund.

„Sein Pathe und Erbe, Philipp Stanho„pe, sollte Frankreich, Flandern, Holland und „Deutschland bereisen, er könnte auch die „nordlichen Höfe besuchen, keineswegs aber „Italien, die verächtliche Heimath unedler „Sitten und Laster.

„Wenn iemals sein Pathe ein Paar Jagd„hunde oder Rennpferde hielte, eine Nacht „während des Pferderennens zu Newmarket „schliefe,

„schliefe, oder auf einmal fünfhundert Pfund „verspielte, sollte er für iedes solches Verge- „hen an den Dechanten und das Domkapitel „zu Westminster fünftausend Pfund Straf- „gelder zahlen.

„Der Graf von Huntingdon und Sir Karl „Hotham wurden zu Aufsehern über seine Er- „ziehung ernannt, weil sie der Lord für gehö- „rig geschickt hielt, ihn zu einem vollkommnen „jungen Herrn auszubilden.

„Seinen besten, ihm von der Herzogin von „Marlborough hinterlaßnen, Demantring „vermachte er seinem Pathen; seinen Ro- „sendemantring seiner Schwester, der Lady „Hotham; das übrige Geschmeide seiner Ge- „mahlin, und nach deren Tode demjenigen, „der seinen Titel führen würde.

„Sein vornehmstes Haus in May-Fair „sollte seine Gemahlin verwalten. Nach ih- „rem Tode sollten das Geräthe, die Gemälde, „u. s. w. an Sir Karl Hotham kommen. „Sein Landgut zu Blackheath sollte ebenfalls „seine Gemahlin haben.

„Sein Secretär erhielt dreyhundert Pfund. „Sein Kammerdiener Walsh jährlich achtzig „Pfund, dessen Sohn jährlich zwanzig Pfund, „nebst seinem ganzen Kleidervorrathe.

„Seinen Bedienten, die er als seine „unglücklichen, ihm an Geburt gleichen, „aber blos an Glücksgütern nachstehenden, „Freunde betrachtete, war zweyjähriger Lohn, „außer dem, was ihnen bey seinem Ableben „gebührte, ausgesetzt.

„Dem Hospitale bey Hydepark wurden „hundert Pfund, der protestantischen Schrei„beschule in Irland zweyhundert, und eben so „viel dem Magdalenenhospitale vermacht.

„Seine Testamentsverweser waren Sir „Karl Hotham, Baronet, und der Esquire „Lovel Stanhope, denen er verschiedne Ver„mächtnisse aussetzte."

Des Lord Chesterfield Gesundheit hatte seit einigen Jahren abgenommen. Geraume Zeit vor seinem Tode hatte er das Gehör verlohren; und nach der Unterschreibung seines Codicills im Hornung 1773 zu schließen, muß er mit Anfällen von Gicht behaftet gewesen seyn.

Dieser große Mann endigte sein Leben den 25. März 1773, im Alter von 78 Jahren. Er ward aufrichtig von allen bedauert, die ihn kannten. Weit größer aber war der Kummer seiner Verwandten und Freunde.

Briefe
des Grafen von Chesterfield
an Herrn
Philipp Stanhope, Esquire.

Erster Brief. *)

Mein Herr!

Man sagt, ihr machtet euch fertig, auf Reisen zu gehen, und gedächtet mit Holland anzufangen. Ich habe es daher für meine Schuldigkeit gehalten, euch glückliche Reise und günstigen Wind anzuwünschen. Ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, mich

 von

*) Dieser Brief war französisch und nur zum Scherze aufgesetzt. Herr Stanhope ward damals im Alter von fünf Jahren nach Holland gebracht.

von eurer Ankunft im Haag zu benachrichtigen, und, wenn ihr in der Folge eurer Reisen einige sonderbare Anmerkungen machet, mir sie geneigt mittheilen.

Holland, wohin ihr euch begebet, ist die schönste und reichste der sieben vereinigten Provinzen, die zusammen die Republik ausmachen. Die übrigen sind Geldern, Seeland, Friesland, Gröningen, Utrecht und Oberyssel. Aus deren Abgeordneten bestehen die sogenannten Generalstaaten der sieben vereinigten Provinzen, die eine sehr beträchtliche und mächtige Republik ausmachen.

Eine Republik bedeutet eine völlige freye Regierung, wo kein König ist. Haag, wohin ihr euch sogleich begeben werdet, ist das schönste Dorf in der Welt: denn eine Stadt ist es nicht. Amsterdam, das als die Hauptstadt der vereinigten Provinzen betrachtet wird, ist sehr schön und reich. Noch giebt es in Holland verschiedne beträchtliche Städte, als Dordrecht, Harlem, Leyden, Delft, Rotterdam, u. s. w. Ihr werdet durch ganz Holland außerordentliche Reinlichkeit finden. Die Gassen selbst sind dort sauberer, als hier unsre Häuser. Holland treibt starken Handel,

del, vornehmlich nach China, Japan, und dem übrigen Ostindien.

Ihr werdet itzt viele Feyertage nach einander haben. Gebrauchet sie gut, und machet euch recht lustig! Wenn ihr wieder zurückkommet, müsset ihr das Versäumte einbringen, und fleissiger als iemals lernen. Gehabt euch wohl!

Zweyter Brief.

Mein liebes Kind!

Da du mit der Zeit die alten griechischen und lateinischen Poeten lesen wirst, so ist es dienlich, vorher einige Kenntniß des Grundes der Dichtkunst zu haben, und überhaupt die Begebenheiten zu wissen, auf welche die Poeten so oft anspielen. Du hast bereits die Geschichte der Dichtkunst gelesen, und ich hoffe, du wirst dich deren noch erinnern. Du hast darinne die Geschichte der Götter und Göttinnen gefunden, von welchen die Poeten alle Augenblicke reden. Sogar die neuern Dichter haben diese Geschichte in ihre

Werke aufgenommen. Zum Beyspiele, ein englischer oder französischer Dichter ruft beym Anfange seines Werks den Gott der Verse, Apoll, und die Göttinnen der Dichtkunst, die neun Musen, an, daß sie ihm geneigt oder günstig seyn, und ihre Kräfte des Geistes mittheilen sollen. Daher schicke ich dir hier die Geschichte Apolls und der neun Musen, oder neun Schwestern, wie man sie oft auch nennt. Apoll heißt zuweilen auch der Gott des Parnasses, welcher ein Berg ist, auf dem er sich oft befinden soll.

Es ist eine schöne Gabe, gute Verse zu machen; und ich hoffe, du wirst sie erhalten; denn da es ungleich schwerer ist, seine Gedanken in Versen, als in Prose, auszudrücken, so bringt das erste desto mehr Ehre. Gehab dich wohl!

Dritter Brief.

Mein lieber Sohn!

Apoll war ein Sohn Jupiters und der Latone, die zugleich mit ihm und der Diane auf der Insel Delos niederkam. Er

ist der Gott des Tages, und alsdenn heißt er insgemein Phöbus. Er ist auch der Gott der Dichtkunst und Musik. Als solcher wird er mit einer Leyer in der Hand vorgestellt, welches eine Art von Harfe ist. Er hatte einen berufnen Tempel zu Delphi, und gab da Aussprüche und Weißagungen von sich. Die Poeten rufen ihn oft an, sie mit seinem Feuer zu beseelen, damit sie der Götter und Menschen Lob würdig besingen mögen.

Die neun Musen waren Töchter Jupiters und der Göttin des Gedächtnisses Mnemosyne, anzudeuten, daß das Gedächtniß zu Künsten und Wissenschaften nöthig ist. Sie heißen Clio, Euterpe, Polyhymnie, Thalie, Melpomene, Terpsichore, Uranie, Calliope, Erato. Sie sind die Göttinnen der Poesie, Geschichte, Tonkunst, und aller andern Künste und Wissenschaften. Die Poeten bilden die neun Musen sehr jung und schön, und mit Bluhmenkränzen geschmückt, ab.

Die Berge, auf denen sie wohnen, sind der Parnaß, Helicon und Pindus. Sie haben auch zwo berühmte Qvellen, die Hippocrene und Castalie heißen. Die Poeten

ersuchen sie bey ihrer Anrufung, einen Augenblick den Parnaß und die Hippocrene zu verlassen, um ihnen zu Hülfe zu kommen, und Verse einzugeben.

Der Pegasus ist das poetische Pferd, dessen die Dichter oft gedenken. Es hat Flügel an den Füssen. Als es mit dem Fusse an den Helicon schlug, machte es, daß die Qvelle Hippocrene daraus entsprang. Wenn ein Poet Verse machen will, so sagt man, er bestiege seinen Pegasus.*)

Vierter Brief.

den 19. Junius 1738.

Du bist das beste Kind von der Welt, und deine letzte Uebersetzung ist noch besser als die vorige. So gehört sichs; man muß alle Tage mehr zunehmen. Wiewohl ich dich schon sehr lieb habe, werde ich dich doch, wenn du so fortfährst, noch immer lieber gewinnen;

*) Der Ausdruck ist vielmehr den Franzosen, als den Engländern, gemein.

winnen; und wenn du fleisig lernst und geschickt wirst, wird alle Welt dich lieben und aufsuchen, da man hingegen die Unwissenden verachtet und verläßt. Ich selbst, um nicht unwissend zu seyn, lese sehr viel.

Verwichner Tage las ich der Dido Geschichte, die ich dir erzählen will. Sie war eine Tochter des Belus, Königs von Tyrus, und ward an den Sichäus vermählt, den sie sehr liebte. Da aber derselbe große Reichthümer besaß, ließ ihn der Dido Bruder Pygmalion umbringen, und nahm die Schäzze weg. Dido besorgte, ihr Bruder möchte ihr ebenfalls das Leben nehmen, flüchtete nach Africa, und baute da die schöne Stadt Carthago.

Nun begab sichs damals, daß Aeneas ebenfalls die Flucht aus der Gegend von Troja nahm, welche Stadt die Griechen erobert und angesteckt hatten. Indem er nun mit vielen andern Trojanern auf seinen Schiffen nach Italien fuhr, ward er durch Sturm an die Küste von Africa verschlagen, und landete zu Carthago. Dido nahm ihn sehr höflich auf, erlaubte ihm, so lange da zu bleiben, bis seine Flotte ausgebessert wäre,

ward

ward aber zum Unglück in ihn verliebt. Aeneas, wie du leicht glauben kannst, war nicht grausam; so daß sie bald des Handels einig wurden.

Als die Schiffe hergestellt waren, wollte Aeneas nach Italien auslaufen, wohin ihn die Götter schickten, um der Stifter Roms zu werden. Dido wollte ihn nicht weglassen, sondern rückte ihm seinen Undank und ihre bezeugte Liebe auf. Dem ungeachtet macht er sich des Nachts auf, verläßt sie, und geht in See.

Die arme Dido gerieth in Verzweiflung, daß sie auf solche Art von einem Manne, den sie so sehr liebte, verlassen wurde. Sie ließ ein großes Feuer anzünden, und stürzte sich darein. Wenn du größer bist, wirst du diese ganze Geschichte lateinisch im Virgil lesen, der ein sehr schönes Gedichte, die Aeneide, daraus gemacht hat.

Wenn du die Miß Pinkerton verließest, um dich an Miß Williams zu halten, glaubst du wohl, daß jene es eben so machen würde?

Lebe wohl, lieber Sohn! Ich schicke dir eine artige auf die Dido gemachte Sinnschrift, die du leicht auswendig lernen wirst.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.*)

Die Männer bringen dir, o Dido, lauter Noth;
Des einen Tod die Flucht, des andern Flucht den Tod.

Fünfter Brief.

Ich habe dir gesagt, mein lieber Sohn, ich würde dir zu deiner Belustigung einige Erzählungen schicken. Hier erhältst du die von der Belagerung von Troja, welche angenehm ist, und von der Homer, der alte griechische Poet, das schönste Heldengedichte, das iemals war, verfertigt hat. Ein Heldenge-

*) Pauvre Didon, où t'a reduite
De tes maris le triste sort!
L'un en mourant cause ta fuite,
L'autre en fuyant cause ta mort.

dengedichte aber, im Vorbeygehen zu sagen, ist ein langes Gedichte über eine große Begebenheit, oder die Thaten eines großen Mannes.

Der so berühmten Belagerung von Troja darf man nicht unkundig seyn, weil sie zehn Jahre gedauert hat, und ihr so viele Helden beygewohnt haben. Wenn du größer bist, wirst du sie im Homer griechisch lesen.

Lebe wohl! Du bist das beste Kind von der Welt.

Hier schicke ich dir deinen Brief verbessert zurück. Denn obschon der Fehler nur wenige waren, ist es doch nützlich für dich, sie zu wissen.

Sechster Brief.

Mein lieber Sohn!

Hier ist die Ursache des Kriegs zwischen den Griechen und Trojanern, und der Belagerung und Einnahme von Troja.

Friede herrschte im Himmel; die Götter und Göttinnen genossen einer völligen Ruhe. Das verdroß die Göttin Zwietracht, die

nichts

nichts lieber sieht, als Verwirrung und Zank. Sie beschloß also, sie zu veruneinigen, und warf zu dem Ende unter die Göttinnen einen goldnen Apfel, auf dem die Worte geschrieben standen, der schönsten! Nun hielt sich dafür iede der Göttinnen, und machte auf den Apfel Anspruch; denn über Schönheit halten Göttinnen eben so steif, als irdische Frauenzimmer. Der größte Streit war zwischen der Juno, Jupiters Gemahlin, der Venus, als der Göttin der Schönheit, und der Pallas, Göttin der Künste und Wissenschaften.

Zuletzt wurden sie einig, sich auf den Ausspruch des Schäfers Paris zu berufen, der seine Heerden auf dem Berge Ida weidete, eigentlich aber ein Sohn Priams, Königs von Troja, war. Sie erschienen demnach alle drey nackend vor dem Paris; denn um recht zu urtheilen, muß man alles sehen. Juno bot ihm die Herrlichkeiten der Welt an, wenn er für sie sprechen wollte. Pallas verhieß ihm die Künste und Wissenschaften. Venus aber, die ihm die schönste Frau versprach, behielt die Oberhand, und er gab den Apfel ihr.

Du kannst leicht denken, wie froh Venus war, und wie sehr sich dagegen Juno und Pallas entrüsteten. Um nun ihm Wort zu halten, sagte ihm Venus, er sollte nur nach Griechenland zu dem Menelaus gehen, dessen Frau Helena sich in ihn verlieben würde. Er kam denn dahin; Menelaus nahm ihn sehr höflich bey sich auf; in kurzem aber ergriff Helena mit dem Paris die Flucht, und er führte sie nach Troja. Ueber diese Beleidigung entrüstet, führte Menelaus Beschwerde gegen seinen Bruder Agamemnon, König von Mycenä, der die Griechen dahin brachte, daß sie diesen Schimpf rächen wollten. Sie schickten also Gesandten nach Troja, um die Helena für ihren Mann zurückzufordern, und im Falle der Weigerung Krieg zu erklären. Paris wollte sie nicht herausgeben. Darauf ward der Krieg erklärt, der zehn Jahre dauerte, und von dem ich dir bald weitern Bericht schicken will.

Siebenter Brief.

den 30. Junius, 1738.

Hier schicke ich dir, lieber Sohn, eine sehr abgekürzte Geschichte der Belagerung von Troja, aus der du sehen wirst, daß die Trojaner mit Rechte für des Paris Ungerechtigkeit, wofür sie hafteten, bestraft wurden.

Zugleich erhältst du die Geschichte verschiedner unter der griechischen Armee befindlicher Könige und Helden, welche verdient erlernt zu werden. Noch vorher hätte ich dir sagen sollen, daß die Stadt Troja in Asien lag, Griechenland aber ein Land in Europa ist, gegenwärtig unter dem Türken steht, und einen Theil der sogenannten europäischen Türkey ausmacht.

Auf die Art, wie du zu Werke gehst, wirst du mit der Zeit gar sehr gelehrt werden. Ich befürchte sogar, du wirst in kurzem mehr wissen, als ich. Doch ich will dir das gern vergeben, und froh seyn, wenn ich in Vergleichung deiner für einen Unwissenden gehalten werde. Gehab dich wohl!

Geschichte der Belagerung von Troja.

Weil sich denn die Trojaner weigerten, die Helena ihrem Manne wiederzugeben, kündigten ihnen die Griechen Krieg an. Nun waren aber in Griechenland viele Könige, die Truppen dazu stellten, und auch selbst zu Felde giengen. Da iedoch einer darunter das Oberhaupt seyn mußte, wurden sie einig, dem Agamemnon, Könige von Mycenä, des Menelaus Bruder, den Oberbefehl zuzusprechen.

Sie schiffeten sich also nach Troja ein. Da aber die Winde widrig waren, mußten sie zu Aulis still liegen, und konnten nicht von da auslaufen. Hier that der Priester Calchas die Erklärung, die Göttin Diane schickte ihnen diese widrigen Winde, und würde sie fortdauern lassen, bis daß man ihr Agamemnons Tochter, Iphigenie, geopfert hätte. Agamemnon gehorchte, und ließ die Iphigenie hohlen. Indem man sie aber opfern wollte, schob Diane eine Hirschkuh für sie unter, führte Iphigenien nach Tauris, und machte sie da zu ihrer Priesterin.

Darauf

Darauf ward der Wind günstig, sie fuhren nach Troja, landeten dort, und belagerten die Stadt. Die Trojaner wehrten sich so gut, daß die Belagerung zehn Jahre dauerte. Da nun die Griechen sahen, daß die Stadt nicht mit Gewalt zu erobern wäre, nahmen sie ihre Zuflucht zur List, bauten ein großes hölzernes Pferd, versteckten in dessen Bauche viele wohl bewehrte Soldaten, stellten sich, als zögen sie sich nach ihren Schiffen zurück, und hüben die Belagerung auf. Die Trojaner ließen sich fangen, und brachten das Pferd in die Stadt. Das kam ihnen theuer zu stehen. Denn um Mitternacht stiegen die Soldaten aus dem Pferde, steckten die Stadt an, öffneten die Thore, ließen die Armee der zurückgekommenen Griechen herein, welche die Stadt plünderten, und alle Einwohner tödteten, bis auf wenige, die davon kamen. Es befand sich darunter Aeneas, von dem ich dir schon gesagt habe. Er nahm die Flucht mit seinem Vater Anchises, den er, seines Alters wegen, auf den Schultern trug, und seinem Sohne Ascan, den er, seiner Jugend halben, an der Hand führte.

Geschichte des Ajax.

Ajax, einer der tapfersten Griechen bey der Belagerung von Troja, war ein Sohn Telamons, Fürsten von Salamin. Als Achill war erlegt worden, machte er, als sein nächster Verwandter, auf dessen Waffen Anspruch. Ulyß machte sie ihm streitig, und erhielt sie. Darüber ward Ajax verrückt, machte alle Schöpse todt, die ihm vorkamen, in der Meynung, es wären Griechen, und entleibte zuletzt sich selbst.

Geschichte des Nestor.

Nestor war der älteste und weiseste unter allen vor Troja befindlichen Griechen. Da er über dreyhundert Jahre alt war, ward die griechische Armee, sowohl wegen seiner Erfahrung als seiner Weisheit, nach seinen Rathschlägen beherrscht. Man sagt sogar gegenwärtig von einem sehr alten und weisen Manne, er ist ein Nestor.

Geschichte des Ulyß.

Ulyß, ein andrer Fürst bey der Belagerung von Troja, war König von Ithaca,

und des Laertes Sohn. Seine Gemahlin hieß Penelope. Er war in sie so verliebt, daß er sie nicht verlassen wollte, um vor Troja zu gehen. Um nun dessen überhoben zu seyn, stellte er sich unsinnig. Er ward iedoch entdeckt, und zum Aufbruche genöthigt. Er war unter allen Griechen der listigste und geschickteste. Während der zehn Jahre, da er vor Troja lag, hatte seine Gemahlin Penelope viele Liebhaber, gab aber keinem Gehör, so daß man itzt eine Frau, um sie wegen ihrer Keuschheit zu loben, eine Penelope nennt.

Auch nachdem Troja abgebrannt war, konnte er doch wegen der Stürme und andrer ihm auf der Reise aufstoßenden Zufälle unter verschiednen Jahren nicht nach Hause zurückkommen. Des Ulyß Reisen sind der Innhalt eines schönen Gedichts, das Homer griechisch unter dem Namen Odyssee geschrieben hat. Des Ulyß Sohn hieß Telemach.

Auch auf der Trojaner Seite fanden sich sehr angesehene Personen. Ihr König Priam, der sehr alt war, hatte von seiner Gemahlin Hecuba funfzig Kinder gehabt. Bey der Einnahme von Troja ward er durch

den Pyrrhus, Achills Sohn, erlegt. Die Hecuba nahm Ulyß gefangen.

Geschichte des Hectors.

Hector, Priams Sohn, war der tapferste unter den Trojanern. Seine Gemahlin hieß Andromache. Von der hatte er einen Sohn, den Astyanax. Er fochte mit dem Achill, der ihn tödtete, und hernach auf sehr wilde Art, zum Zeichen des Siegs, an seinen Wagen gebunden, um die Mauern von Troja herum schleifte.

Bey Einnahme der Stadt ward seine Gemahlin Andromache von Pyrrhus, Achills Sohne, gefangen genommen. Der verliebte sich in sie, und heirathete sie.

Geschichte der Cassandra.

Cassandra, Priams Tochter, war so schön, daß der Gott Apoll sich in sie verliebte, und, um ihre Gunst zu gewinnen, ihr die Gabe zu weißagen verlieh. Sie betrog aber den Gott, und ergab sich ihm nicht; daher machte er, daß ihr niemand glaubte, ob sie gleich immer Wahrheit weißagte. Man sagt noch

gegen-

gegenwärtig von einer Person, welche die Folgen einer Sache vorher sagt, worinne man ihr nicht glaubt, sie ist eine Cassandra.

Geschichte des Aeneas.

Aeneas, ein trojanischer Fürst, war des Anchises und der Venus Sohn, die ihn bey aller ihn betreffenden Gefahr schützte. Seine Gemahlin hieß Creuse; von der hatte er den Ascan oder Julus. Nach der Ansteckung von Troja trug er seinen Vater Anchises auf den Schultern weg, und erhielt daher den Beynamen der fromme Aeneas.

Was ihm zu Carthago mit der Dido begegnete, weißt du schon. Er gieng darauf nach Italien, und vermählte sich mit der Lavinie, Königs Latins Tochter, nachdem er seinen Mitbuler Turnus erlegt hatte.

Romulus, der Stifter Roms, war ein Abkömmling des Aeneas und der Lavinie.

Achter Brief.

den 29. Julius.

Mein liebes Kind!

In meinem letzten Briefe *) habe ich dir die Geschichte der Atalante geschickt, die der Versuchung des Goldes unterlag. Hier schicke ich dir die Geschichte einer Person, die sich wider alle Versuchungen hielt. Das war Daphne, des Flusses Peneus Tochter. Apoll verliebte sich sterblich in sie. Der war aber, wie du weißt, ein sehr vollkommener Gott, jung, wohlgebildet, der Gott des Tages, der Musik und Dichtkunst. Das ist viel schönes. Dem ungeachtet verfolgte er sie umsonst, und sie wollte ihm niemals Gehör geben.

Als er sie nun einmal auf dem Felde antraf, gieng er ihr nach, in der Absicht, ihr Gewalt anzuthun. Daphne lief aus aller Macht, um ihm zu entkommen. Als sie nicht mehr laufen konnte, stand Apoll eben im Begriffe, sie in seine Arme zu fassen. Doch die

*) Der sich nicht wieder gefunden hat.

die Götter, die ihre Tugend guthießen, und ihr Schicksal bedauerten, verwandelten sie in einen Lorbeerbaum, so daß Apoll, der seine liebe Daphne zu umfassen glaubte, sich nicht wenig wunderte, als er einen Lorbeerbaum in seinen Armen fand. Ihm seine Liebe zu bezeugen, verordnete er, der Lorbeerbaum sollte am meisten unter allen Bäumen geehrt werden, man sollte mit seinen Zweigen die sieghaften Kriegsmänner und berühmtesten Dichter bekränzen. Das ist nachher bey den Alten stets geschehen; und du wirst oft bey den neuern Poeten Lorbeern für Siege gebraucht finden. Es heißt, der und der ist mit Lorbeern beladen, oder jener hat auf dem Schlachtfelde Lorbeern eingesammelt; das ist, er hat Siege erfochten, er hat sich durch seine Tapferkeit hervorgethan.

Ich hoffe, auch du wirst dich mit der Zeit durch Herzhaftigkeit hervorthun. Sie ist die einem rechtschaffnen Manne höchst nothwendige Eigenschaft, und macht zudem vieles Aufsehen. Gehab dich wohl!

Neunter Brief.

Bath, den 30. September, 1738.

Mein liebes Kind!

Ich höre es gern, daß du recht munter und lustig von deinen Reisen zurückgekommen bist. Der dreytägige von dir ausgehaltne Tanz wird dir nicht so sehr gefallen haben, als dir der nun wieder mit deinem Tanzmeister vorzunehmende gefallen wird.

Da ich weis, daß du gern lernst, so vermuthe ich, du wirst nun wieder dein Studieren vorgenommen haben. Denn da die Zeit edel, das Leben aber kurz ist, muß man sie nicht verlieren. Ein Verständiger weis sich ihrer stets zum Nutzen oder Vergnügen zu bedienen; er hat immer etwas vor; entweder er belustigt sich, oder er studiert. Müßiggang, sagt man, ist aller Laster Anfang; wenigstens ist er das Antheil der Thoren, und nichts ist verächtlicher, als ein Müßiggänger. Der Sittenrichter Cato, ein alter Römer von großer Tugend und Weisheit, sagte, es gereuten ihn nur drey Dinge in seinem Leben;

das

das erste, daß er seiner Frau ein Geheimniß vertraut hätte, das zweyte, daß er einmal an einen Ort zur See gereist wäre, wohin er hätte zu Lande kommen können; das dritte, daß er einmal einen Tag zugebracht hätte, ohne etwas zu thun.

Auf die Art, wie du deine Zeit zubringst, gestehe ich, daß ich das Vergnügen beneide, das du haben wirst, wenn du dich geschickter siehst, als andre junge Leute, die noch älter als du sind. Welche Ehre wird dir das machen! Welchen Vorzug, welchen Beyfall wirst du überall finden! Gestehe nur, daß das sehr schmeichelhaft seyn wird!

Aber es ist auch ein sehr lobenswerther Ehrgeiz, andre an Verdienst und Geschicklichkeit übertreffen wollen. Hingegen sich nur an Stande, Aufwande, Kleidung und Aufzuge vor ihnen ausnehmen wollen, ist eine thörichte Eitelkeit, die einen Menschen lächerlich macht.

Wir wollen wieder ein wenig die Erdbeschreibung hervorsuchen, damit du dich in den Landkarten belustigen kannst. Denn itzt, da die Tage kurz sind, kannst du nicht nach Tische spatzieren gehen, und doch muß man

sich

sich belustigen; nichts wird das mehr thun, als die Betrachtung der Landkarten. Lebe wohl! Du bist ein vortreffliches Kind. Vermelde deiner Mama meinen Empfehl!

Zehnter Brief.

Bath, den 4. October 1738.

Mein lieber Sohn!

Du siehst wohl, da ich dir so oft und auf solche Art schreibe, daß ich dir nicht wie einem Kinde begegne, sondern wie einem jungen Menschen, der Ehrgeiz hat, gern lernt und sich unterrichten läßt. Ich bin also überzeugt, daß du, bey Lesung meiner Briefe, nicht nur auf ihren Innhalt, sondern auch auf ihre Schreibart und Rechtschreibung Acht haben wirst. Denn es ist etwas sehr wichtiges, einen guten Brief schreiben können. Man hat das alle Tage im Umgange, entweder in Angelegenheiten, oder zum Vergnügen nöthig; und Fehler in der Rechtschreibung und dem Style hält man blos Frauenzimmern zu gute. Wenn du größer bist, mußt

du

du des Cicero Briefe lesen, die das vollkommenste Muster guter Schreibart sind.

Aber da ich einmal vom Cicero rede, muß ich dir doch etwas von ihm sagen. Er war ein alter Römer, der vor achtzehnhundert Jahren lebte, ein Mann von großem Genie, der berühmteste Redner, der iemals gewesen ist.

Soll ich dir vielleicht erklären, was ein Redner ist? — Es ist ein Mann, der in einer öffentlichen Versammlung einen Vortrag thut, und die Kunst der Beredtsamkeit übt, das heißt, der bindig schließt, eine schöne Schreibart hat, und seine Ausdrücke gut wählt.

Nun hat aber das alles keiner besser als Cicero gethan. Er redete zuweilen zum ganzen römischen Volke, und überführte es durch seine Beredtsamkeit von allem, was er wollte. Zuweilen führte er die Sachen seiner Freunde vor Gerichte, und ermangelte selten, einen Spruch zu ihrem Vortheile auszuwirken.

Er hatte der römischen Republik große Dienste geleistet, solange sie noch ihre Freyheit besaß. Als sie aber Julius Cäsar, der

erste römische Kaiser, sich unterwürfig gemacht hatte, ward er den Tyrannen verdächtig, und auf Befehl Marc Antons umgebracht, der ihn darum haßte, weil er so stark wider ihn geredet hatte, als er sich zum Herrn von Rom hatte aufwerfen wollen.

Merke dir das! Wenn in meinen Briefen Wörter vorkommen, die du nicht völlig verstehst, so bitte deine Mama um ihre Erklärung, oder schlage sie im Wörterbuche auf! Gehab dich wohl!

Eilfter Brief.

Bath, den 11. October 1738.

Mein liebes Kind!

In meinem letzten Briefe redete ich vom Cicero, dem berühmtesten Redner, den Rom iemals hervorbrachte, wiewohl es deren mehrere aufgestellt hat. Heute will ich dir den berühmtesten griechischen Redner Demosthen vorstellen. Zwar hätte ich von ihm als dem ältesten anfangen sollen; denn er lebte fast dreyhundert Jahre vor dem Cicero.

Dieser

Dieser selbst hat aus dem Lesen seiner Reden vielen Nutzen geschöpft, und den wirst auch du, hoffe ich, mit der Zeit aus beyder Reden schöpfen.

Laßt uns wieder auf den Demosthen kommen! Er war aus der berühmten Stadt Athen in Griechenland, und seine Beredtsamkeit so hinreißend, daß er eine gewisse Zeit über die Stadt unumschränkt beherrschte, und seine Mitbürger überredete wovon er nur wollte.

Er besaß nicht von Natur eine gute Aussprache, sondern stammelte. Doch er gewöhnte sich das ab, indem er beym Reden kleine Kieselsteine in den Munde nahm. Er that sich vornehmlich durch die wider Philippen, König von Macedonien, gehaltnen Reden hervor, der sich zum Herrn über Griechenland aufwerfen wollte. Daher heißen diese Reden die philippischen.

Du siehst, von welchem Nutzen es ist, wenn man beredt ist, sich deutlich und annehmlich auszudrücken weis. Durch keine Gabe kann man sich angenehmer oder beträchtlicher machen, als durch Beredtsamkeit.

Ich

Ich glaube wohl, du kennst die Stadt Athen noch nicht; gleichwohl ist es nöthig, mit ihr Bekanntschaft zu errichten. Denn wo sie nicht der Künste und Wissenschaften Mutter war, so war sie doch wenigstens ihre Pflegmutter; das heißt, wenn sie sie nicht erfunden hat, so hat sie sie doch zur Vollkommenheit gebracht. Zwar ist Aegypten das erste Land gewesen, wo Künste und Wissenschaften ihren Anfang genommen haben; aber Athen hat sie doch zur Vollkommenheit gebracht. Die größten Philosophen, das heißt, Leute, welche die Weisheit liebten und lernten, waren aus Athen; so auch die größten Dichter und Redner. Auch die Künste sind da zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden; als da ist die Bildhauerkunst, das ist, die Kunst, Figuren in Stein und Marmor zu hauen, imgleichen die Baukunst, oder die Kunst, Häuser, Tempel, und Schauplätze gut aufzuführen. Die Malerey, die Tonkunst, kurz, alles blühte zu Athen.

Die Athenienser hatten Feinheit des Verstandes und richtigen Geschmack. Sie waren gesittet und annehmlich. Diesen lebhaften, richtigen und muntern Verstand

nannte

nannte man attisches Salz; weil das Salz, wie du weißt, zugleich etwas scharfes und annehmliches hat. Man sagt noch itzt von einem Manne, der diese Art von Verstande besitzt, er hätte attisches Salz.

Ich hoffe, du wirst dir dieses Salz zuwege bringen. Um es zu haben, muß man viele Dinge lernen, begreifen, und mit Fertigkeit ausdrücken. Denn die besten Dinge verlieren ihr Annehmliches, wenn sie zu viele Mühe verrathen.

Lebe wohl, mein lieber, kleiner Freund! Für heute mag es genug seyn.

Zwölfter Brief.

Es mir lieb, daß du die römische Geschichte lernst. Denn unter allen alten giebt es keine, die so viele Beyspiele von Tugend, Weisheit und Herzhaftigkeit aufstellt. Die andern großen Reiche, nämlich das assyrische, persische und macedonische, haben sich fast auf einmal durch günstige Zufälle und den schleunigen Erfolg ihrer Waffen erhoben.

Hingegen das römische ist nach und nach groß geworden, und hat die Hindernisse seiner Größe eben so sehr durch seine Tugend und Weisheit, als durch Gewalt der Waffen, besiegt.

Rom, das in der Folge Gebieterin der Welt ward, war Anfangs nur, wie du weißt, eine kleine Stadt, vom Romulus, ihrem ersten Könige, angelegt, der eine geringe Anzahl Hirten und Abenteurer, die sich zu ihm hielten, unter sich hatte. Das erste Mal, als Romulus die Einwohner zählen ließ, bestanden sie nur aus dreytausend Mann zu Fuß und dreyhundert Reitern. Allein gegen das Ende seiner Regierung, die siebenunddreyßig Jahre dauerte, hatte er vierzigtausend Fußgänger und tausend Reiter.

Während der ersten zweyhundert und funfzig Jahre Roms, das ist, die ganze Zeit über, da es durch Könige beherrscht wurde, bekriegten es häufig seine Nachbarn, und suchten ein Volk, vor dessen Größe, der natürlichen Folge seiner Tugend, Herzhaftigkeit und Weisheit, sie sich fürchteten, in seinem Anfange zu unterdrücken.

Rom wandte demnach seine ersten zweyhundert und funfzig Jahre darauf, wider seine nächsten Nachbarn zu kämpfen. Es überwand sie, und erwarb sich in den andern zweyhundert und funfzig Jahren die Herrschaft über Italien. Also sind von der Grundlegung Roms bis auf dessen Bezwingung Italiens fünfhundert Jahre. Blos in den darauf folgenden zwey Jahrhunderten, das ist, siebenhundert Jahre nach seiner Stiftung, warf es sich zum Herrn der Welt auf.

Dreyzehnter Brief.

Da Romulus, der Stifter und erste König Roms, wie ich dir bereits gesagt habe, Anfangs für seine neue Stadt nicht viel Einwohner hatte, war er auf alle Mittel zu Vermehrung ihrer Zahl bedacht. Zu dem Ende machte er bekannt, sie sollte zur Freystatt, das ist, zum Orte der Zuflucht und Sicherheit für die Verwiesnen aus den andern Städten Italiens dienen. Das lockte viele Leute zu ihm, die aus diesen Städten entwe-

der Schulden oder begangner Verbrechen halben zu ihm kamen. Denn eine Freystatt ist ein Ort, der allen dahin kommenden zum Schutze dient, welches Verbrechen sie auch mögen begangen haben, so daß man sie nicht gefangen nehmen noch bestrafen kann.

Du wirst gestehen, daß es sonderbar ist, daß von einem solchen Haufen von Taugenichts und Schelmen das weiseste und tugendhafteste Volk, das iemals war, gekommen ist. Das machte aber, daß Romulus so gute Gesetze gab, allem Volke eine solche Liebe zum Vaterlande und Ruhme beybrachte, die Religion und Verehrung der Götter so gut einrichtete, daß es einige hundert Jahre lang ein Volk von Helden und Tugendhaften war.

Vierzehnter Brief.

Ich habe mit dir schon oft von der Nothwendigkeit gesprochen, die Geschichte gründlich zu wissen; aber ich kann dir sie nicht zu oft wiederhohlen. Cicero nennt sie mit Rechte einen Zeugen der Zeiten, ein Licht

der

der Wahrheit, ein Leben des Gedächtnisses, eine Lehrerin des Lebens, eine Botschafterin des Alterthums. *) Durch Beyhülfe der Geschichte kann sich ein junger Mensch gewisser Maßen die Erfahrung des Alters erwerben. In dem er das Geschehene liest, lernt er, was zu thun ist; und ie mehr er vom Vergangnen weis, desto besser wird er sich in Zukunft aufzuführen wissen.

Unter allen alten Geschichten ist die wichtigste und lehrreichste die römische. Sie ist die fruchtbarste an großen Männern und großen Vorfällen. Sie muntert uns mehr als iede andre zur Tugend auf, indem sie uns zeigt, welchergestalt eine kleine Stadt, so wie Rom, durch eine Hand voll Hirten und Abenteurer angelegt, sich vermittelst ihrer Tugend und Herzhaftigkeit in Zeit von sieben hundert Jahren zur Gebieterin der Welt machte.

Ich habe daher von ihr einen kurzen Auszug gemacht. Um dir ihre Kenntniß zu erleichtern, und sie deinem Verstande tiefer

 einzu-

*) Testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuncia vetustatis.

einzuprägen, sollst du sie nach und nach in ein Buch übersetzen, das du mir alle Sonntage bringen sollst.

Die ganze Zeit der römischen Geschichte vom Romulus bis auf den August, welche siebenhundert und dreyundzwanzig Jahre beträgt, läßt sich in drey Theile absondern.

Der erste begreift die Zeit, da Rom unter den Königen stand, und enthält zweyhundert und vierundvierzig Jahre.

Der zweyte geht von Einsetzung der Consuls und Vertreibung der Könige an bis auf den ersten punischen Krieg, und begreift abermals zweyhundert und vierundvierzig Jahre.

Der dritte erstreckt sich vom ersten punischen Kriege bis auf die Regierung Augusts, und macht zweyhundert und fünfunddreysig Jahre aus. Vom Roms Stiftung an bis auf diese Regierung sind demnach siebenhundert und dreyundzwanzig Jahre.

Unter Augusts Regierung stand Rom auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, denn es hatte die Welt unter sich. Doch beherrschte es sie nicht mehr selbst, sondern hatte seine alte Freyheit und Tugend verloren. August

stellte

stellte da die unumschränkte Macht der Kaiser fest, die bald unter den andern Kaisern, seinen Nachfolgern, in eine abscheuliche, grausame Tyranney ausartete, wodurch Rom in kürzerer Zeit, als es sich aufgeschwungen hatte, von seiner Größe herunter kam.

Roms erste Regierungsart war eine Monarchie, aber eine eingeschränkte, weil der Senat mit den Königen die Macht theilte. Es war ein Wahlreich, und kein Erbreich; das ist, wenn der König starb, wählte man einen andern, und der Sohn folgte dem Vater nicht. Romulus, der Stifter Roms, war auch dessen erster König. Er ward durch das Volk gewählt, und machte den ersten Entwurf zur Regierung. Er setzte den Senat, der aus hundert Beysitzern bestand, und theilte das Volk in drey Klassen; in die Patricier, oder die vom ersten, in die Ritter, oder die vom zweyten Range; die übrigen waren gemeines Volk.

Uebersetze das ins Englische, *) und bring mir es auf den Sonntag, auf die Zeilen geschrieben, die ich dir hier überschicke.

 Funf-

*) Der Brief war französisch geschrieben.

Funfzehnter Brief.

Romulus und Remus waren Zwillinge, Söhne der Rhea Sylvia, einer Tochter Numitors, Königs von Alba. Rhea Sylvia ward durch ihren Oheim Amulius unter die Vestalinnen gebracht, damit sie keine Kinder bekommen möchte; denn die Vestalinnen waren zur Keuschheit verpflichtet. Dem ungeachtet ward sie schwanger, und gab vor, der Gott Mars hätte ihr Gewalt angethan. Als sie mit dem Romulus und Remus einkam, befahl Amulius, beyde in die Tiber zu werfen. Sie wurden auch wirklich in ihrer Wiege dahin gebracht; das Wasser aber floß von da weg, und die Wiege blieb auf trocknem Boden stehen. Eine Wölfin, die dahin zum Saufen gekommen war, stillte sie, bis daß der Hirte Faustulus sie zu sich nahm, und als seine Kinder aufzog.

Als sie herangewachsen waren, giengen sie mit vielen Lateinern, Albanern und Hirten hin, und legten Rom an. Um allein zu regieren, tödtete Romulus seinen Bruder Remus, und ward durch diese Leute zum Könige

erklärt.

erklärt. Als er regierender Herr geworden war, theilte er das Volk in drey Zünfte und dreyßig Curien, in Patricier, gemeines Volk, Beschützer, Schutzverwandte und Ritter. Die angesehensten waren die Patricier. Die Beschützer waren ebenfalls angesehene Leute, die eine gewisse Anzahl gemeines Volk in ihren Schutz nahmen, welche man daher Schutzverwandte nannte. Der Senat bestand aus hundert aus den Patriciern gewählten Personen. Die Ritter waren ein Haufe von dreyhundert Reitern, die dem Romulus zur Leibwache dienten, der sie Celeres, die geschwinden, nannte.

Romulus ließ es nicht blos bey bürgerlichen Anordnungen, sondern setzte auch den Dienst der Götter ein, und bestellte Wahrsager oder Priester von zweyerley Art, deren die ersten die Eingeweide der Schlachtopfer zu Rathe zogen, die andern aber den Flug und Gesang der Vögel beobachteten, und bevor man noch etwas unternahm, aussagten, ob die Anzeichen günstig wären, oder nicht.

Um nun Einwohner in seine neue Stadt zu locken, erklärte sie Romulus zur Freystatt für alle, die sich da niederlassen wollten.

Das brachte unzählige Leute herbey, die aus den andern Städten und benachbarten Feldern hinzuliefen. Eine Freystatt ist ein Ort der Sicherheit und des Schutzes für verschuldete oder solche, die nach Begehung grosser Verbrechen den Gerichten zu entkommen suchen. In katholischen Ländern sind gegenwärtig die Kirchen Freystätte für alle Arten von Verbrechern die dahin Zuflucht nehmen.

Es fehlte zu Rom an Weibern. Diesem Mangel abzuhelfen, ließ Romulus seinen Nachbarn, den Sabinern, Vorschläge zu Heirathen thun. Die Sabiner wiesen sie mit Stolz ab. Darauf ließ Romulus in den benachbarten Gegenden öffentlich bekannt machen, er würde an dem und dem Tage das Fest des Gottes Consus*) feyern, und lud iedermann ein, ihm beyzuwohnen. Die Leute liefen aus allen Orten hinzu, besonders aber die Sabiner. Auf einmal bemächtigten sich die Römer, auf ein gegebenes Zeichen, mit dem Degen in der Faust aller daselbst befindlichen Frauenspersonen, und heiratheten sie darauf. Diese merkwürdige Begebenheit heißt der Raub der Sabinerinnen.

Ueber

*) Nach dem Plutarch der Gott der Rathschläge.

Ueber diese Beleidigung und Ungerechtigkeit entrüstet, erklärten die Sabiner den Römern Krieg. Es kam jedoch durch Fürspruch der sabinischen, nunmehr zu Rom ansäßigen, Frauen zum Frieden. Die Römer und Sabiner vereinigten sich völlig, und machten nur ein Volk aus. Tatius, der Sabiner König, regierte gemeinschaftlich mit dem Romulus. Bald darauf starb er, und Romulus blieb allein an der Regierung.

Es ist zu merken, daß der Raub der Sabinerinnen mehr eine nützliche als gerechte Handlung war. Die Nutzbarkeit aber darf nicht Ungerechtigkeiten entschuldigen, sondern ehe man eine begienge, soll man lieber alles, sogar den Tod, dulden. Das war aber auch die einzige von den Römern verschiedne Jahrhunderte über begangne.

Roms Nachbarn wurden bald auf dessen anwachsende Macht eifersüchtig. Romulus hatte also verschiedne Kriege zu führen, in denen er beständig den Sieg behielt. Als er aber anfieng, tyrannisch zu werden, und dem Senate seine Vorrechte nehmen wollte, um unumschränkt zu regieren, verlohr er sich, daß man nicht wußte, wohin er gekommen war.

Eigent-

Eigentlich hatten ihn die Rathspersonen umgebracht. Da sie sich aber vor des Volks Zorne fürchteten, betheuerte eines der ansehnlichsten Rathsglieder Proculus Julius dem Volke, Romulus wäre ihm als ein Gott erschienen, er hätte ihm versichert, er wäre in den Himmel unter die Götter versetzt worden, und er verlangte, die Römer sollten ihn unter dem Namen Quirinus anbeten; welches denn geschah.

Bemerke wohl, daß die Beherrschung Roms unter dem Romulus eine vermischte und freye Regierungsart, und der König nichts weniger als unumschränkt war, sondern vielmehr die Gewalt mit dem Senate und Volke theilte, fast so wie unser König die seinige mit dem Oberhause und Unterhause. Da also Romulus eine so große Ungerechtigkeit begehen wollte, des Senats Rechte und des Volks Freyheiten zu verletzen, ward er mit Rechte dafür bestraft, so wie es ieder Tyrann verdient. Jeder Mensch hat ein natürliches Recht auf seine Freyheit; und wer sie ihm entziehen will, verdient viel eher den Tod, als wer ihm blos sein Geld auf der Straße abzunehmen sucht.

Des Romulus meiste Gesetze und Anordnungen giengen auf den Krieg, und hatten die Absicht, das Volk kriegerisch zu machen; wie es denn auch, mehr als iedes andre, so ward. Aber das war ebenfalls ein Glück für Rom, daß dessen Nachfolger, Numa Pompilius, friedliebenden Gemüths war, sich befliß, gute Ordnung in der Stadt einzuführen, und zu Aufmunterung der Tugend und Religion Gesetze zu geben.

Nach des Romulus Tode war ein Jahr über ein Interregnum. Das ist die Zwischenzeit zwischen dem Tode des einen Königs und der Wahl eines andern. Es kann blos in Wahlreichen Statt haben. Denn in Erbreichen wird von dem Augenblick an, da der König stirbt, dessen Sohn oder nächster Verwandter König.

Während dieser Zeit verwalteten die Rathspersonen wechselsweise das königliche Amt. Das Volk aber ward diese Regierungsart überdrüssig, und wollte einen König haben. Die Wahl war schwer. Die Sabiner einer und die Römer andrer Seits wollten den König aus sich gewählt wissen.

Nun fand sich damals in der kleinen Stadt Cures, unweit Rom, ein Mann von großem Rufe der Redlichkeit und Gerechtigkeit, Numa Pompilius, der ein eingezognes, ländliches Leben führte, und in der Einsamkeit des Landes einer annehmlichen Ruhe genoß. Man ward durchgängig einig, den zum Könige zu wählen, und schickte Abgeordnete, es ihm zu melden. Weit entfernt, durch eine so schleunige, unversehene Erhebung geblendet zu werden, schlug er sie aus, und war nur mit Mühe durch wiederhohltes Anliegen der Römer und seiner nächsten Verwandten dazu zu bringen. Er verdiente diese Würde um so viel mehr, da er sie nicht suchte.

Merke aus des Numa Pompilius Beyspiele, wie sich die Tugend selbst in dem unbekannten Zustande eines eingezognen, ländlichen Lebens sichtbar zu machen weis, und eher oder später belohnt wird!

Als Numa auf dem Throne saß, unternahm er es, der Römer Sitten zu mildern, und ihnen durch Ausübung der Religion friedliche Gesinnungen beyzubringen. Er baute dem Gott Janus zu Ehren einen Tempel, der ein öffentliches Zeichen des Kriegs

und

und Friedens abgeben sollte, indem er zur Zeit des Kriegs offen stand, im Frieden aber geschlossen ward. Er blieb es während seiner ganzen Regierung. Nachher aber ward er bis auf Augusts seine nur zweymal zugeschlossen; das erste Mal nach dem ersten punischen Kriege, das zweyte nach der Schlacht bey Actium, in der August den Anton besiegte.

Der Gott Janus wird stets mit zwey Gesichtern abgebildet; das eine sieht auf das Vergangne, das andre auf das Zukünftige. Daher wirst du ihn oft bey den lateinischen Dichtern den Janus mit zwo Stirnen genannt finden.

Doch wieder auf den Numa zu kommen! Der gab vor, er hielte geheime Unterredungen mit der Nymphe Egerie, um das Volk, das immer das Wunderbare liebt, geneigter zu machen, seine Gesetze und Verordnungen als unmittelbar von der Gottheit eingegebne anzunehmen. Zuletzt stellte er in und außer der Stadt die gute Ordnung fest, brachte seinen Unterthanen Liebe zur Arbeit, Sparsamkeit und sogar Armuth bey, und starb nach einer dreyundvierzigjährigen Regierung unter Bedauerung seines sämmtlichen Volks.

Man

Man kann sagen, daß Rom seine ganze Größe seinen beyden ersten Königen Romulus nnd Numa, die den Grund dazu legten, zu danken hatte. Romulus richtete seine Unterthanen nur zum Kriege, Numa nur zum Frieden und zur Gerechtigkeit ab. Ohne den Numa wären sie roh und wild, ohne den Romulus vielleicht ruhig und unbekannt geblieben. Aber diese glückliche Mischung von gottesdienstlichen, bürgerlichen und kriegerischen Tugenden machte sie zuletzt zu Herren der Welt.

Bald nach des Numa Pompilius Tode ward Tullus Hostilius zum Könige gewählt. Seine Gesinnung war eben so sehr kriegerisch, als des Numa seine friedlich gewesen war, und er bekam bald Gelegenheit, sie zu üben. Denn die auf Roms Macht eifersüchtige Stadt Alba suchte einen Vorwand, es zu bekriegen.

Nachdem von beyden Seiten Krieg erklärt war, that ein Albaner, indem die Armeen im Begriffe standen, zum Handgemenge zu kommen, den Vorschlag, zu Ersparung des Bluts so vieler Leute sollte man aus beyden Armeen eine gewisse Zahl Männer wählen, deren Sieg

das

das Schicksal beyder Städte entscheiden sollte. Tullus Hostilius gieng den Vorschlag ein.

Nun fanden sich unter der Albaner Armee drey Brüder, die Curiazier hießen, und unter der römischen ebenfalls drey Brüder, die man Horazier nannte. Sie waren auf beyden Seiten beynah gleichen Alters und gleicher Stärke. Diese wählte man; und sie nahmen mit Freude eine Wahl an, die ihnen so viele Ehre machte.

Sie traten also zwischen den Armeen hervor, und man gab das Zeichen zum Gefechte. Anfangs wurden zween der Horazier durch die Curiazier getödtet, die alle drey verwundet wurden. Der dritte Horaz war es nicht; da er sich aber nicht stark genug fühlte, den drey Curiaziern zu widerstehen, gebrauchte er anstatt der Gewalt List. Er ergriff verstellter Weise die Flucht, sah sich, als er einigen Weg weit gekommen war, um, und fand, daß ihm die drey Curiazier in einer Entfernung von einander nachsetzten, nach dem als ihnen ihre Wunden erlaubten zu laufen. Hier wandte er sich herum, und erlegte einen nach dem andern.

Die Römer nahmen ihn mit Freude in ihrem Lager auf. Seine Schwester aber, die an einen der Curiazier versprochen gewesen war, kam ihm entgegen, vergoß einen Strom von Thränen, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihren Liebhaber getödtet hatte. Da stieß ihr der junge Sieger in der Hitze seines Zorns den Degen durch den Leib. Die Gerechtigkeit verurtheilte ihn zum Tode. Er aber berufte sich auf das Volk, das ihn in Betrachtung seines ihm geleisteten Dienstes begnadigte.

Tullus Hostilius regierte zweyunddreyßig Jahre, und führte noch andre Kriege wider die Sabiner und Lateiner. Er war ein Herr von großen Eigenschaften, der aber zu sehr den Krieg liebte.

Sechzehnter Brief.

Mein lieber Sohn!

Hier überschicke ich dir deine historische Uebung auf diese Woche, und danke dir für die Verbesserung einiger in meine vorigen

Briefe

Briefe eingeschlichnen Fehler. Es soll mir recht lieb seyn, von dir zu lernen; ich versichre dich, ich wünschte lieber, du wärst im Stande, mich zu unterrichten, als ieder andre Knabe in der Welt.

Es war mir lieb, daß du Einwendung dawider machtest, daß ich die Brüder, die für die Römer und Albaner fochten, die Horatii und Curiatii genannt hatte. Ich weis dir davon keinen bessern Grund anzugeben, als die in allen Sprachen herrschende Gewohnheit. In Ansehung der alten eigenthümlichen Namen giebt es im Englischen keine festgesetzte Regel, sondern wir müssen uns die Gewohnheit leiten lassen. Wir sagen, zum Beyspiele, Ovid und Virgil, nicht aber Ovidius und Virgilius, wie es im Lateinischen heißt. Aber wir sagen auch Augustus Cäsar, und nicht August Cäsar, welches eigentlich Englisch wäre. Wir sagen Scipio Africanus, wie im Lateinischen, nicht aber Scipio der Africaner. Wir sagen Tacitus, nicht Tacit. Kurz, der Gebrauch ist die einzige in diesem Falle zu beobachtende Regel.

Wo es aber der Gebrauch gestattet, da wollte ich lieber die alten eigenthümlichen

Namen nicht verändern. Sie haben, deucht mich, in ihrer eignen Sprache mehr Würde, als in unsrer. Die Franzosen verändern die meisten alten eigenthümlichen Namen, und geben ihnen eine französische Endung, die zuweilen lächerlich läßt. Zum Beyspiele, den Kaiser Titus nennen sie Tite, und den Geschichtschreiber Titus Livius, den wir insgemein im Englischen Livy nennen, Tite Live.

Ich sehe inzwischen deine gethane Einwendung gern. Denn der einzige Weg, zu Wissenschaft zu gelangen, ist, untersuchen und Einwürfe machen. Erinnere dich, daß du, so oft du etwas nicht verstehst, oder einen Zweifel hast, Fragen aufwerfen und Einwendungen vorbringen sollst!

Siebzehnter Brief.

Bald nach des Tullus Hostilius Tode wählte das Volk zum Könige des Numa Enkel, den Ancus Martius. Er stellte sogleich den Gottesdienst wieder her, der unter des Tullus kriegerischer Regierung ein

wenig

wenig war verabsäumt worden. Er mußte wider seinen Willen einige Kriege führen, und behielt allezeit die Oberhand. Er vergrößerte die Stadt Rom, und starb nach einer vierundzwanzigjährigen Regierung. An Verdienste im Kriege oder Frieden stand er keinem seiner Vorgänger nach.

Der Grieche Lucumon, der sich unter der vorigen Regierung zu Rom niedergelassen hatte, ward darauf zum Könige gewählt, und gab sich den Namen Tarquin. Er ernannte hundert neue Rathspersonen zu den bisherigen, und führte verschiedne Kriege wider die benachbarten Völker, in denen er allezeit den Sieg behielt. Er vergrößerte, verschönerte und befestigte die Stadt, legte Wasserleitungen und Schleusen an. Er baute den Rennplatz, und legte den Grund zum Capitole. Der Rennplatz war zu Rom ein berühmter Ort, wo Wagenrennen angestellt wurden.

Tarquin bestellte zu seinem Nachfolger den Servius Tullius, der ein Kriegsgefangner, folglich ein Sclave war. Des Ancus Martius Söhne, die nunmehr heran gewachsen waren, empfanden das übel, und

 ließen

ließen den Tarquin nach einer Regierung von achtunddreyßig Jahren ermorden. Diese böse That aber half ihnen nichts; denn Servius Tullius ward vom Volke zum Könige gewählt, ohne des Senats Beystimmung zu suchen. Er führte verschiedne Kriege, und endigte sie glücklich. Er theilte das Volk in neunzehn Zünfte, stellte die Volkzählung wieder her, und führte die Gewohnheit ein, die Sclaven frey zu sprechen. Servius war Willens, die Krone niederzulegen, und Rom zu einem völlig freyen Staate zu machen, als er von seinem Schwiegersohne, Tarquin dem stolzen, ermordet ward. Er hatte vierundvierzig Jahre regiert, und war ohn alle Einwendung der beste unter Roms Königen.

Tarquin bestieg den Thron, ohne daß weder Volk noch Senat ihn dazu berufen hätten. Seine Aufführung war einem solchen Anfange ähnlich, und machte, daß man ihm den Beynamen der stolze gab. Er stieß die weisen Verordnungen der vorigen Könige um, unterdrückte die Rechte des Volks, und herrschte als ein eigenmächtiger, unumschränkter Fürst. Er baute dem Jupiter einen prächtigen Tempel, den man das Capitol

pitol nannte, weil man bey Grabung des Grundes einen Menschenkopf gefunden hatte, der auf Lateinisch Caput heißt. Dieses Capitol war das berühmteste Gebäude in Rom.

Tarquins Tyranney war bereits den Römern verhaßt und unerträglich geworden, als die That seines Sohns Sextus ihnen Gelegenheit gab, sich von ihr zu befreyen. Sextus verliebte sich in die Lucrezie, Collatins Frau, und that ihr, als sie sich nicht in seinen Willen ergeben wollte, Gewalt an. Sie entdeckte alles ihrem Manne und dem Brutus, ließ sich von ihnen angeloben, ihren erlittenen Schimpf zu rächen, und erstach sich hernach. Sie wiegelten das Volk auf. Tarquin ward mit seinem ganzen Hause durch einen feyerlichen Rathsschluß aus Rom verbannt, nachdem er fünfundzwanzig Jahre darüber geherrscht hatte. Ein solches Ende verdienen alle Tyrannen, und alle, die sich der ihnen vom Schicksale verliehenen Macht bedienen, um Böses zu thun, und die Menschen zu unterdrücken.

Zu Tarquins Zeiten wurden die sibyllischen Bücher nach Rom gebracht, wo man sie

stets mit großer Sorgfalt aufbehielt, und als Göttersprüche zu Rathe zog.

Der aus Rom vertriebne Tarquin that verschiedne Versuche, wieder dahin zu kommen, und zog den Römern einige Kriege zu. Er bewog den Porsenna, König von Hetrurien, seine Rechte zu unterstützen, und die Römer zu seiner Wiedereinsetzung zu bekriegen. Porsenna gieng auf sie los, schlug ihre Armee, und würde Rom selbst eingenommen haben, wenn ihn nicht des Horatius Cocles Tapferkeit aufgehalten hätte, der allein wider die ganze Armee eine Brücke vertheidigte, über die sie gehen mußte. Porsenna ward durch die Wunder an Tapferkeit und Muthe, die er täglich die Römer vollbringen sah, in Furcht gesetzt, und befand für gut, mit ihnen Frieden zu schließen, und sich zurückzuziehen.

Sie hatten noch verschiedne andre Kriege mit ihren Nachbarn, die ich nicht erwähne, weil ich mich nur bey den wichtigsten Begebenheiten aufhalten will. Hier ist eine, die bald darauf, sechzehn Jahre nach Einsetzung der Consuls, vorfiel. Das Volk war stark verschuldet, und wollte sich nicht zum Kriege anwer-

anwerben lassen, wenn nicht seine Schulden bezahlt wären. Die Gelegenheit war dringend und die Schwierigkeit groß. Der Senat fiel auf das Mittel, einen Dictator zu ernennen, der unumschränkte Gewalt haben sollte, die über die Gesetze gienge, aber nur gewisse Zeit über. Titus Largius, den man zu dieser Würde ernannte, half der Unordnung ab, stellte die Ruhe wieder her, und legte darauf sein Amt nieder.

Man nahm in der Folge oft bey wichtigen Vorfällen zu diesem Mittel Zuflucht, einen Dictator zu ernennen. Es ist zu merken, daß, obgleich an dieses Amt unumschränkte Gewalt verknüpft ward, dennoch über hundert Jahre lang kein Dictator dieselbe mißbrauchte.

Achtzehnter Brief.

Nun sind wir auf einen wichtigen Zeitpunct der römischen Geschichte gekommen, auf die Anordnung einer freyen Regierung.

Da die Könige und königliche Würde aus Rom verbannt waren, beschloß man, anstatt

eines Königs zween Consuls zu ernennen, deren Gewalt nur ein Jahr dauern sollte. Das Recht, sie zu wählen, überließ man dem Volke; aber es durfte sie nur aus den Patriciern nehmen. Beyde Consuls besaßen die nämliche Macht, als vorher die Könige, mit diesem wesentlichen Unterschiede, daß sie sie nur ein Jahr über besaßen, und nach dessen Verflusse dem Volke davon Rechenschaft geben mußten; ein sichers Mittel, ihren Mißbrauch zu verhüten. Sie hießen Consuls vom lateinischen Zeitworte Consulere, Rath geben, und waren also die Rathgeber der Republik.

Die beyden ersten dazu erwählten waren L. Junius Brutus und L. Collatinus, der Lucrezie Mann. Die Consuls führten die nämlichen Zeichen der Würde, als die Könige, nur Krone und Zepter ausgenommen. Sie hatten aber einen Purpurrock und den helfenbeinernen, auf Rädern ruhenden Stul. Die Consuls, der Senat und das Volk machten sich alle eydlich anheischig, niemals den Tarquin zurückzurufen, noch einen König zu Rom zu dulden.

Bemerke

Bemerke wohl die Regierungsart zu Rom! Die Macht war unter die Consuls, den Senat und das Volk getheilt; iedes hatte seine Rechte. Seit dieser weisen Einrichtung schwang sich Rom mit einem schleunigen Fortgange zu einer Vollkommenheit und Vortrefflichkeit auf, die man sich kaum vorstellen kann.

Erinnere dich, daß die monarchische Regierungsart zweyhundert und vierundvierzig Jahre gedauert hatte!

Neunzehnter Brief.

Die Patricier begegneten dem Volke übel, und mißbrauchten die durch ihren Rang und Reichthum überkommene Macht. Sie setzten diejenigen vom Volke, die ihnen Geld schuldig waren, gefangen, und legten sie in Ketten. Das verursachte so großes Mißvergnügen, daß das Volk aus Rom wegzog, und sich sämmtlich auf den heiligen Berg, drey Meilen weit davon, begab. Ein so allgemeiner Abfall erweckte dem Senat und den Patriciern Besorgniß. Sie schickten an sie

Abge-

Abgeordnete, sie zur Rückkehr zu überreden; aber vergebens.

Zuletzt wählte man zehn der weisesten und gemäßigtesten Männer aus dem Senate, und schickte sie an das Volk mit völliger Macht, auf die besten Bedingungen, die sie erhalten könnten, Frieden zu schließen. Menenius Agrippa, der das Wort führte, beschloß seinen Vortrag an das Volk mit einer Fabel, die vielen Eindruck machte. „Es waren einmal sagte er, „die Glieder des menschlichen Leibes „darüber unwillig, daß sie alle für den Ma„gen arbeiteten, da er indessen müßig und „faul bliebe, und ruhig die Vergnügungen „genösse, die man ihm zuwege brächte. Sie „wurden also einig, nichts mehr zu thun. „Indem sie aber solchergestalt den Magen „durch Hunger zwingen wollten, fielen alle „Glieder in äußerste Schwachheit und Mat„tigkeit.“ Darauf verglich er die innerliche Zwietracht der Glieder des Körpers mit der Trennung des Volks vom Senate.

Diese Vergleichung gefiel dem Volke so sehr, daß auf gewisse Bedingungen Friede geschlossen ward. Die vornehmste darunter war, das Volk sollte sich aus seinem Mittel

fünf

fünf neue obrigkeitliche Personen wählen, die Tribunen des Volks genannt wurden. Man wählte sie jährlich, und nichts konnte ohne ihre Einstimmung vorgenommen werden. Brachte man ein Gesetz in Vorschlag, und die Tribunen des Volks setzten sich dawider, so konnte es nicht zu Stande kommen. Sie waren nicht einmal gehalten, die Ursachen ihrer Widersetzung anzugeben; es war genug, daß sie sagten, veto, ich will es nicht haben.

Bemerke wohl diesen wichtigen Zeitpunct der römischen Geschichte, und diese beträchtliche Veränderung in der Regierungsart, die dem Volke einige Jahrhunderte über seine Rechte und Freyheiten sicher stellte, welche mit Unrechte anzugreifen die Großen immer nur zu geneigt sind! Die Veränderung erfolgte im Jahre Roms 261, einundzwanzig Jahre nach Vertreibung der Könige und Einsetzung der Consuls.

Außer den Tribunen bekam auch das Volk zwo neue obrigkeitliche, jährlich zu erwählende, Personen; die Aedilen des Volks. Sie standen unter den Tribunen, ließen ihre Befehle vollstrecken, verwalteten die Gerechtigkeit

keit unter ihnen, führten Aufsicht über die Unterhaltung der Tempel und öffentlichen Gebäude, und sorgten für die Lebensmittel.

Merke dir, welches die vornehmsten Obrigkeiten zu Rom waren! Zuerst waren die beyden Consuls, die ein Jahr über regierten, und zusammen königliche Gewalt besaßen. Nächst ihnen ward in besondern Nothfällen ein Dictator ernannt, der mit unumschränkter Gewalt bekleidet war, und dessen Amt insgemein ein halbes Jahr dauerte.

Die Tribunen des Volks waren obrigkeitliche Personen auf ein Jahr. Sie sorgten für des Volks Vortheile, und schützten es vor der Patricier Ungerechtigkeiten. Der Aedilen Verrichtungen habe ich bereits angeführt.

Einige Jahre darauf ernannte man zwo andre neue Obrigkeiten, die Censors oder Sittenrichter hießen. Ihr Amt dauerte Anfangs fünf Jahre; bald aber ward es auf anderthalb Jahre eingeschränkt. Sie hatten eine große Macht, zählten das Volk, legten Abgaben auf, trugen Sorge für die Sitten, konnten die, welche sie für unwürdig hielten, aus dem Senate stoßen, auch die römischen

Ritter absetzen, indem sie ihnen ihr Pferd nahmen.

Nicht lange hernach setzte man noch zwo andre neue Obrigkeiten ein, die Prätors hießen. Es waren die vornehmsten Gerichtsbeamten, die alle Rechtshändel beurtheilten.

Hier sind alle die vornehmsten obrigkeitlichen Personen der römischen Republik nach der Ordnung ihrer Einsetzung:

Die Consuls
der Dictator
die Tribunen des Volks
die Aedilen des Volks
die Sittenrichter
die Prätors.

Zwanzigster Brief.

Im Jahre Roms dreyhundert hatten die Römer noch keine festgestellten und gewissen Gesetze, so daß die Consuls und Rathspersonen, denen das Gerichte übergeben ward, unumschränkte Schiedsrichter des Schicksals der Bürger waren. Das Volk

verlangte demnach, man sollte anstatt dieser eigenmächtigen Entscheidungen Gesetze anordnen, die zur sichern Regel für die Regierung sowohl und öffentlichen Angelegenheiten als für Händel zwischen Privatpersonen dienen sollten.

Der Senat verordnete darauf, Gesandte nach Athen in Griechenland zu schicken, die Gesetze dieses Landes zu untersuchen, und diejenigen darunter zurückzubringen, die ihnen für die Republik am dienlichsten scheinen würden. Als die Gesandten zurückgekommen waren, erwählte man zehn Personen, die hernach Decemvirs genannt wurden, um diese neuen Gesetze zu bestimmen. Man ertheilte ihnen auf ein Jahr lang unumschränkte Macht; und während dieser Zeit gab es keine andre obrigkeitliche Person zu Rom. Die Decemvirs ließen ihre Gesetze auf eherne Tafeln graben, die an dem ansehnlichsten Orte des öffentlichen Markts aufgestellt wurden. Man nannte sie nachher die Gesetze der zehn Tafeln.*)

Als

*) Noch gewöhnlicher die Gesetze der zwölf Tafeln, weil seit der Zeit zu den zehn ersten noch zwo andre hinzugefügt wurden.

Als aber die Zeit der Regierung der Decemvirs verstrichen war, wollten sie sich nicht ihrer Macht begeben, sondern warfen sich mit Gewalt zu Tyrannen der Republik auf, woraus große Unordnungen entstanden. Zuletzt wurden sie genöthigt, zu weichen, und Rom gelangte wieder zu seiner alten Regierungsforme.

Im Jahre Roms 365 drangen die Gallier oder Bewohner Frankreichs in Italien, und giengen mit einer Armee von mehr als 60,000 Mann auf Rom los. Die Römer schickten ihnen ein in Eil aufgebrachtes Heer von 40,000 Mann entgegen. Als es zum Gefechte kam, wurden die Römer auf das Haupt geschlagen. Auf diese traurige Nachricht zogen sich alle, die zu Rom geblieben waren, in das Capitol, welches die Citadelle war, und befestigten sich da, so gut es ihnen die Zeit zuließ.

Drey Tage darauf rückte der Gallier Feldherr Brennus mit seiner Armee in Rom ein. Da er die Stadt verlassen und wehrlos fand, belagerte er die Citadelle, die sich mit unglaublicher Tapferkeit vertheidigte. Als sie einmal des Nachts die Gallier durch Ueber-

fall einnehmen wollten, und schon unbemerkt bis an die Thore gestiegen waren, machte M. Manlius, den der Gänse Geschrey und Schlagen mit den Flügeln aufgeweckt hatte, die andern munter, und rettete die Citadelle.

Bald darauf kam Camill, ein vornehmer aus Rom verwiesener Römer, bey vernommner Gefahr seines Vaterlands, mit so vielen Truppen, als er in den benachbarten Ländern aufbringen konnte, hinzu, schlug die Gallier auf das Haupt, und rettete Rom. Bewundre dieses schöne Beyspiel von Größe der Seele! Camill, der mit Unrecht aus Rom verwiesen war, vergißt das ihm angethane Unrecht; seine Liebe zum Vaterlande siegt über die Rachbegier, und er kömmt, diejenigen zu retten, die ihn hatten wollen in den Untergang bringen.

Einundzwanzigster Brief.

Bath, den 28. März, 1739.

Mein liebes Kind!

Ich habe einen Brief von Herrn Maittaire erhalten, darinne er mir viel Gutes von dir

dir sagt, und mich versichert, daß du fein lernst. Ich habe darauf etwas Hübsches gekauft, das ich dir von hier mitbringen will. Sieh einmal, ob du nicht Ursache hast, dem Herrn Maittaire wohlzuwollen, und alles zu thun, was du nur kannst, damit er mit dir zufrieden sey!

Er sagt mir, du wolltest itzt das bereits gelernte vom neuen vornehmen. Wenigstens ist Aufmerksamkeit darauf zu wenden, man muß nicht wie ein Papagay wiederhohlen, ohne zu wissen, was es bedeutet.

In meinem letztern habe ich dir gesagt, um ein völlig rechtschaffner Mann zu seyn, wäre es nicht genug, blos gerecht zu seyn, sondern Edelmuth und Größe der Seele giengen viel weiter. Das wirst du vielleicht besser aus Beyspielen begreifen. Hier sind welche.

Als der König von Macedonien, Alexander der große, den persischen König Darius überwunden hatte, machte er überaus viele Gefangne, und darunter des Darius Gemahlin und Mutter. Nach den Gesetzen des Kriegs hätte er sie mit allem Rechte zu seinen Sclavinnen machen können. Allein er besaß zu viele Größe der Seele, als daß er seinen

Sieg hätte mißbrauchen sollen. Er begegnete ihnen stets als Königinnen, und bezeugte ihnen die nämliche Achtung und Ehrerbietung, als ob er ihr Unterthan gewesen wäre. Als das Darius hörte, sagte er, Alexander verdiente seinen Sieg, und wäre allein würdig, an seiner Stelle zu regieren. Bemerke hierbey, wie Feinde selbst genöthigt werden, Tugend und Größe der Seele zu loben!

Auch Julius Cäsar, der erste römische Kaiser, besaß Menschenliebe und Größe der Seele. Denn nach Besiegung des großen Pompejus in der pharsalischen Schlacht begnadigte er alle, die er den Kriegsgesetzen nach hätte umbringen können. Nicht nur schenkte er ihnen das Leben, sondern gab ihnen auch ihre Güter und Ehrenstellen wieder. Darauf sagte Cicero in einer seiner Reden diese schönen Worte zu ihm, „dein Glück kann nichts größers „thun, als dir die Macht, und deine Natur „nichts bessers, als dir den Willen geben, so „viele Leute zu retten.“ *) Du siehst auch hier-

*) Nihil enim potest fortuna tua maius, quam ut possis, aut natura tua melius, quam ut velis conservare quam plurimos.

hieraus den Ruhm und die Lobsprüche, die man durch rechtschaffne Thaten verdient; das Vergnügen ungerechnet, das man selbst empfindet, und das iedes andre übertrifft.

Ich schließe meinen Brief, wie Cicero oft die seinigen schloß, iubeo te bene valere. Das ist, ich befehle dir, dich wohl zu befinden.

Zweyundzwanzigster Brief.

Tunbridge, den 15. Julius 1739.

Mein lieber Sohn!

Ich danke dir für deine Sorge wegen meiner Gesundheit. Ich würde dir eher davon Bericht gegeben haben; aber das Schreiben verträgt sich nicht wohl mit dem Gebrauche der hiesigen Wasser. Es ist mir, seit ich hier bin, besser geworden; daher werde ich noch einen Monat länger hier bleiben.

Signor Zamboni macht mir durch dich viel mehr Schmeicheleyen, als ich werth bin. Deine Sorge sey, das zu verdienen, was er von dir sagt! Bedenke, daß unverdientes Lob

die bitterste Satyre, und der sicherste Weg, der Leute Laster und Thorheiten blos zu stellen, ist!

Das ist eine Redefigur, die Ironie heißt, wenn man gerade das Gegentheil von dem sagt, was man meynt. Dem ungeachtet ist es keine Lůgen, weil man deutlich zeigt, daß man gerade das Widerspiel von dem gesagten meynt, und also niemanden betrůgt.

Wenn iemand, zum Beyspiele, einen bekannten Schelm wegen seiner besondern Ehrlichkeit und Redlichkeit herausstreichen wollte, oder einen großen Thoren wegen seines Wizzes und Verstandes, so ist die Ironie deutlich, und iedermann wůrde die Satyre inne werden. Oder gesetzt, ich lobte dich wegen deiner großen Aufmerksamkeit auf dein Buch und der getreuen Behaltung dessen, was du einmal gelernt hast, wůrdest du nicht die Ironie deutlich merken, und sehen, daß ich dich ausgelacht hätte?

Wirst du daher um etwas gelobt, so bedenke ja wohl bey dir selbst, ob du es verdienst oder nicht! Wo nicht, so merke, daß du nur ausgelacht und verspottet wirst; und gieb

dir Mühe, es in Zukunft besser zu verdienen, und die Ironie zu verhüten!

Vermelde dem Herrn Maittaire meinen Empfehl und meine Danksagung für seinen Brief! Er schreibt mir, du wolltest deine lateinische und griechische Grammatik wiederhohlen. Bey meiner Wiederkunft hoffe ich dich also recht vollkommen darinne zu finden; wo nicht, so werde ich deinen Fleis und dein Gedächtniß loben. Gehab dich wohl!

Dreyundzwanzigster Brief.

den 24. Julius 1739.

Mein lieber Sohn!

Es gefiel mir, daß du mich das letzte Mal, als wir einander sprachen, fragtest, warum ich zu schreiben aufgehört hätte? Denn ich betrachtete das als ein Zeichen, daß du auf meine Briefe achtetest, und sie dir gefielen. Wenn das ist, so sollst du oft genug welche von mir bekommen, und sie können dir nützlich seyn, wenn du Aufmerksamkeit auf sie wendest. Sonst gäbe ich mir nur ver-

vergebne Mühe; denn es bedeutet nichts, eine Sache einmal zu lesen, wenn man sie nicht behält. Es ist ein sichers Zeichen eines kleinen Geistes, indem man etwas vorhat, zugleich an etwas anders, oder gar nichts zu denken. Man sollte allezeit an das denken, was man thut. Wenn man lernt, sollte man nicht an das Spielen denken, und beym Spiele nicht an das Lernen. Giebst du nicht auf dein Buch Achtung, indem du darinne liesest, so entsteht daraus doppelte Mühe; denn du mußt das alles noch einmal lernen.

Eins der wichtigsten Stücke im Leben ist der Anstand; das ist, daß man das thut, was sich schickt, und wo es sich schickt. Denn viele Dinge schicken sich zu der einen Zeit und an dem einem Orte, die an einem andern sehr unschicklich sind. Es schickt sich gar wohl, daß du zu irgendeiner Zeit des Tages spielst. Aber du mußt selbst einsehen, daß das nicht lassen würde, wenn du, indem Herr Maittaire bey dir ist, deinen pappiernen Drachen fliegen lassen, oder Kegel schieben wolltest. Es ist sehr schicklich und anständig, gut zu tanzen. Das muß iedoch blos auf Bällen und an Oertern der Belustigung geschehen.

schehen. Denn wolltest du in der Kirche oder bey Leichbegängnissen tanzen, so würde man dich für einen Thoren halten.

Ich hoffe, du verstehst aus diesen Beyspielen die Bedeutung des Worts Wohlstand, das auf Französisch bienséance, auf Lateinisch Decorum, auf Griechisch Πρεπον heißt. Cicero sagt davon, „also bringt dieser Anstand, der im Leben hervorleuchtet, durch „Ordnung, Standhaftigkeit, und Beherrschung aller Reden und Handlungen, den „Beyfall derer zuwege, mit welchen man „lebt." *) Daraus siehest du, wie nothwendig der Umstand ist, der Leute Beyfall zu gewinnen.

Da ich nun sicher weis, daß du gern des Herrn Maittaire seinen haben möchtest, ohne welchen du niemals den meinigen erhalten wirst, so kann ich wohl sagen, du wirst auf alles das aufmerksam seyn, was er zu dir spricht, und dich ernsthaft und anständig be-

*) Sic hoc Decorum, quod elucet in vita, movet approbationem eorum, quibuscum vivitur, ordine et constantia et moderatione dictorum omnium atque factorum.

fragen, solange er bey dir ist. Nachher kannst du spielen, rennen und springen so viel du nur willst.

Vierundzwanzigster Brief.

Lieber Sohn!

Ich hörte es gern, als mir Herr Maittaire sagte, du hättest itzt mehr Aufmerksamkeit als sonst; denn das ist der einzige Weg, von dem, was du lernst, Nutzen zu schöpfen. Ohne Aufmerksamkeit ist die Erinnerung unmöglich; nun ist aber ohne diese Zeit und Mühe verlohren.

Ich will auch hoffen, daß deine Aufmerksamkeit nicht blos auf die Worte, sondern vielmehr auf deren Verstand und Bedeutung gerichtet seyn wird; das ist, wenn du etwas liesest oder lernst, daß du eben sowohl des Verfassers Gedanken und Betrachtungen, als seine Worte, beobachten wirst. Diese Aufmerksamkeit wird dir alsdenn Stoff verschaffen, wenn du so weit kömmst, etwas über eine Materie auszuarbeiten oder zu erfinden.

Wenn

Wenn du, zum Beyspiele, etwas von Zorne, Neide, Hasse, Liebe, Mitleiden oder andern Leidenschaften liesest, so bemerke, was der Verfasser davon sagt, und welche gute oder schlimme Wirkungen er ihnen zuschreibt!

Bemerke auch den großen Unterschied zwischen Prose und Versen bey Abhandlung der nämlichen Materie! In Versen sind die Figuren stärker und kühner, der Ausdruck ist erhabner, als in der Prose; ja, in Versen werden die Wörter selten in die nämliche Ordnung gestellt, als in der Prose. Verse sind voll von Vergleichungen und Beywörtern. Beywörter, um es im Vorbeygehn zu sagen, bezeichnen eine besondre Eigenschaft der Sache oder Person, zu der sie gesetzt sind. Beyspiele davon sind der fromme Aeneas, das verlogne Gerüchte, der geschwindfüssige Achill. So ist es in allen Sprachen. Man sagt im Französischen und Englischen der blasse, bleiche Neid, die blinde Liebe. Der Neid wird allezeit von den Poeten als blaß, mager und mißvergnügt über andrer Glück abgebildet. Ovid sagt von ihm, „er „kann sich kaum des Weinens darüber ent„halten, daß er sieht, daß nichts zu weinen

„ist.

„ist.“ *) Das heißt, er weint, wenn er andre glücklich sieht. Der Neid ist gewiß eine der niedrigsten, schmerzhaftesten von allen Leidenschaften. Denn kaum giebt es iemanden, an dem nicht der Mißgünstige etwas zu beneiden fände. Er kann also nicht glücklich seyn, solange er andre glücklich sieht. Gehab dich wohl!

Fünfundzwanzigster Brief.

den 10. September 1739.

Lieber Sohn!

Weil du denn versprichst, aufmerksam zu seyn, und das gelernte zu behalten, so will ich mir wieder die Mühe geben, dir zu schreiben, und dich in verschiednen Dingen zu unterrichten suchen, die nicht in Herrn Maittaires Amt einschlagen. Denn wenn das wäre, so könnte er dir sie besser beybringen, als ich. Ich maße mir auch nicht an, und bin nicht Willens, dich völlig darinne

zu

*) Vixque tenet lacrymas, quod nil lacrymabile cernit.

zu unterrichten; denn du bist noch in keinem dazu tüchtigen Alter. Ich will dir nur gegenwärtig einen allgemeinen Begriff von einigen Sachen beybringen, die du in Zukunft genauer lernen mußt, welches dir alsdenn leichter seyn wird, wenn du itzt schon den allgemeinen Begriff gefaßt hast.

Zum Beyspiele will ich dir einen Begriff von der Geschichte beybringen. Die Geschichte ist ein Bericht von allem, was von einem Lande überhaupt, oder von einer Anzahl Leute, oder von einem einzelnen Manne ist vorgenommen worden. Auf diese Art ist die römische Geschichte ein Bericht von dem, was die Römer, als ein Volk betrachtet, gethan haben. Die Geschichte von des Catilina Verschwörung ist ein Bericht von dem, was eine Anzahl Leute gethan haben. Die Geschichte Alexanders des großen, vom Qvintus Curtius verfaßt, ist der Bericht von dem Leben und den Thaten eines einzigen Mannes. Kurz, die Geschichte ist ein Bericht von vollbrachten Dingen.

Sie wird in die heilige und weltliche, in die alte und neuere abgetheilt.

Die heilige Geschichte steht in der Bibel, oder dem alten und neuen Testamente. Das alte enthält die Geschichte der Juden, die Gottes auserwähltes Volk waren; das neue die Geschichte des Sohnes Gottes, Jesu Christi.

Die weltliche Geschichte ist der Bericht von den heydnischen Göttern, wie du ihn in Ovids Verwandlungen liesest. Noch viel mehr davon wirst du lernen, wenn du bis so weit kömmst, den Homer, Virgil und die andern alten Dichter zu lesen.

Die alte Geschichte ist der Bericht von allen Königreichen und Ländern der Welt bis auf das Ende des römischen Reichs.

Die neuere Geschichte ist der Bericht von den Königreichen und Ländern der Welt seit dem Untergange des römischen Reichs.

Die völlige Kenntniß der Geschichte ist überaus nothwendig. Indem sie uns von dem unterrichtet, was von andern in vorigen Zeiten geschehen ist, belehrt sie uns von dem, was wir in gleichen Fällen zu thun haben. Da sie auch die gewöhnliche Materie der Gespräche ist, so ist es eine Schande, darinne unwissend zu seyn.

Die Erdbeschreibung muß nothwendig die Geschichte begleiten. Denn es ist nicht genug, zu wissen, welche Dinge ehemals geschehen sind; man muß auch wissen, wo sie vorgiengen. Nun weißt du aber, daß uns die Erdbeschreibung die Lage der Länder, Städte und Flüsse lehrt. Sie zeigt dir, zum Beyspiele, daß England in der nordlichen Gegend von Europa liegt, daß London die Hauptstadt von England ist, an der Themse in der Grafschaft Middlesex gelegen; und so weiter von andern Städten und Ländern.

Die Erdbeschreibung wird gleichfalls in die alte und neuere getheilt. Viele Länder und Städte haben itzt sehr verschiedne Namen von den vorigen. Viele Städte, die in alten Zeiten großes Aufsehen machten, sind itzt völlig zerstört, und nicht mehr vorhanden. Solche Bewandtniß hat es mit den beyden berühmten Städten Troja in Asien und Carthago in Africa, von welchen itzt nicht die mindeste Spur übrig ist.

Lies dieses mit Aufmerksamkeit! Alsdenn geh hin, spiele mit eben so vieler Aufmerksamkeit; und gehab dich wohl!

Sechs-

Sechsundzwanzigster Brief.

den 15. September 1739.

Lieber Sohn!

Die Geschichte muß nicht nur mit der Erdbeschreibung verbunden werden, sondern auch mit der Zeitrechnung, sonst hat man davon nur verworrne Begriffe. Es ist nicht genug, zu wissen, welche Dinge geschehen sind, wie uns die Geschichte meldet, oder wo sie geschehen sind, wie uns die Erdbeschreibung lehrt; man muß auch wissen, wenn sie vorgefallen sind; und das ist das besondre Geschäffte der Zeitrechnung, von der ich dir itzt einen allgemeinen Begriff machen will.

Die Zeitrechnung bestimmt die Zeit der Begebenheiten; das ist, sie lehrt, wenn die und die Dinge vorgefallen sind. Sie führt ihre Rechnung von gewissen Zeitpuncten an, welche Epochen heißen. Zum Exempel, die beyden vornehmsten Epochen, nach denen wir in Europa rechnen, sind die von der Schöpfung der Welt bis auf Christi Geburt, die viertausend Jahre ausmacht, und die von Christi

Christi Geburt bis auf gegenwärtige Zeit, die aus 1739 Jahren besteht. Redet man also von einer Sache, die vor Christi Geburt geschehen ist, so spricht man, sie erfolgte in dem und dem Jahre der Welt. Rom ward, zum Beyspiele, im Jahre der Welt 3225 angelegt; und Karl der große ward im Jahre 800, das ist, in so viel Jahren nach Christi Geburt, zum ersten deutschen Kaiser ernannt. Du siehst also, die beyden großen Zeitpuncte, von denen an wir alles berechnen, sind die Schöpfung der Welt und Geburt Christi.

Noch giebt es eine andre Zeitrechnung nach Jahrhunderten, die blos von Christi Geburt angeht. Von dieser an sind also siebzehn Jahrhunderte verstrichen, und wir leben itzt im achtzehnten. Wenn also iemand spricht, das und das ist im zehnten Jahrhunderte vorgefallen, so meynt er, nach dem Jahre neunhundert, und vor dem Jahre tausend nach Christi Geburt. Versieht es iemand in der Zeitrechnung, und giebt den Erfolg einer Sache zu zeitig oder zu späte an, so nennt man diesen Fehler einen Anachronismus.

Die Zeitrechnung erfordert Gedächtniß und Aufmerksamkeit. Beydes kannst du haben, wenn du willst; und ich werde beydes prüfen, indem ich das nächste Mal da wir einander sprechen, Fragen über diesen Brief an dich thun werde.

Siebenundzwanzigster Brief.

den 17. September 1739.

Lieber Sohn!

In meinen zween letzten Briefen habe ich dir den Verstand und Gebrauch der Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung erklärt, und ihre Verbindung unter einander gezeigt, das ist, wie sie zusammen verknüpft werden, und eins von dem andern abhängen. Nunmehr wollen wir die Geschichte insbesondre betrachten.

Die ältesten Geschichten von allen sind so vermischt mit Fabeln, das ist, mit Unwahrheit und Erdichtung, daß man ihnen wenig Glauben beymessen kann. Alle heydnische Götter und Göttinnen, von denen du in den

Dichtern liesest, sind blos Männer und Frauen gewesen. Da sie aber in den Ländern, worinne sie lebten, entweder eine nützliche Erfindung gemacht, oder viel Gutes gestiftet hatten, setzte sie das Volk, das große Ehrfurcht für sie trug, nach ihrem Tode unter die Götter und Göttinnen, richtete seine Gebete an sie, und baute ihnen Altäre. Solchergestalt war Bacchus, der Gott des Weins, blos der erste, der die Verfertigung des Weins erfand, die dem Volke so sehr gefiel, daß es ihn, vielleicht gar in der Trunkenheit, zum Gott machte. So war Ceres, die Göttin des Ueberflusses, die allezeit in Gemälden mit Waizengarben um den Kopf abgebildet wird, blos eine gute Frau, die das Pflügen, Säen und den Getraidebau erfand. Das Volk, das ihr sein Brod verdankte, machte sie zur Gottheit. Gleiche Bewandtniß hat es mit allen heydnischen Göttern und Göttinnen, von denen du in der weltlichen und fabelhaften Geschichte liesest.

Die ächte oder wahre alte Geschichte wird nach den fünf großen Reichen der Welt in fünf merkwürdige Zeitpuncte abgetheilt. Das erste Reich der Welt war das assyrische, das

von den Medern zerstört ward. Das medische Reich ward von den Persern umgestürzt, das persische von den Macedoniern unter Alexandern dem großen. Dessen Reich währte nicht länger als sein Leben; denn nach seinem Tode theilten seine Feldherren die Welt unter sich, und führten unter einander Krieg, bis daß zuletzt das römische Reich sie alle verschlang, und Rom die Gebieterin der Welt ward.

Merke also, die fünf großen auf einander folgenden Reiche waren diese:

Das assyrische
das medische
das persische
das macedonische
das römische.

Wenn du iemals in meinen Briefen oder sonst irgendwo ein Wort findest, das du nicht verstehst, so wirst du dich fein erinnern, deine Mama um dessen Bedeutung zu fragen.

Eben habe ich itzt deinen Brief erhalten, der sehr gut geschrieben ist.

Acht-

Achtundzwanzigster Brief.

Lieber Sohn!

Da ich künftigen Sonnabend in die Stadt reise, so verlange ich, daß du den Sonntag Vormittags um zehn Uhr zu mir kommen sollst. Du magst auch Herr Maittairen sagen, wenn es ihm nicht beschwerlich wäre, sollte mir es lieb seyn, ihn zu gleicher Zeit zu sehen. Ich würde ihm diese Mühe nicht verursachen, wenn nicht die Zeit ungewiß wäre, da ich ihn in der Stadt sprechen kann.

Ich zweifle nicht, er wird mir guten Bericht von dir geben. Denn ich glaube, du siehst nunmehr die Vortheile, das Vergnügen und die Nothwendigkeit ein, etwas rechtschaffnes zu lernen. Ich traue dir auch einen Ehrgeiz zu, dich in allem, was du vornimmst, hervorzuthun, und hoffe also, du wirst Fleis anwenden.

Das muß ich dir sagen, daß man itzt von dir als einem vortrefflichen Schüler für dein Alter redet. Desto größer würde deine Schande seyn, wenn du nicht den von dir gefaßten

Erwartungen genugthun solltest. Gehab dich wohl!

Neunundzwanzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Es war mir eine große Freude, als mir gestern Herr Maittaire in deiner Gegenwart sagte, daß du mehr auf dein Lernen Acht hättest, und größre Aufmerksamkeit zeigtest. Wo du so fortfährst, wirst du davon zweyerley Vortheil haben; den einen, das Wachsthum an Wissenschaft, den andern, meine Liebe, die du dir niemals versprechen darfst, als wenn mir Herr Maittaire sagt, daß du sie verdienst.

Nichts kann ohne Fleis gethan werden. Fleis wird beschrieben als eine öftere Uebung in einer mit der Ehre bestehenden Sache; daher iemand fleisig, das ist, sorgfältig, wachsam genannt wird.*) Den erwarte ich so sehr

*) Industria est frequens exercitium circa rem honestam: vnde aliquis industrius dicitur, hoc est, studiosus, vigilans.

sehr von dir, daß ich nicht zweifle, du wirst in kurzem Philipp der fleisige genannt werden.

Zu dem Namen der meisten großen Männer des Alterthums ward ein Beywort gesetzt, das irgendein besonders Verdienst von ihnen bezeichnete. Warum solltest du also dich nicht bemühen, dich durch irgendeine rühmliche Benennung hervorzuthun? Gemüthsgaben und Fertigkeit sind zwar nothwendig, aber nicht hinreichend. Aufmerksamkeit und Fleis muß der Sache den Nachdruck geben; und beyde zusammen werden viel ausrichten.

Accipite ergo animis atque haec mea figite dicta! Gehab dich wohl!

Wir redeten gestern von Amerika, das, wie ich dir sagte, zuerst von Christoph Columb, einem Genueser, auf Unterstützung Ferdinands und Isabellens, Königs und Königin von Spanien, im Jahre 1491, das ist, gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, entdeckt ward. Das aber habe ich dir vergessen zu sagen, daß es seinen Namen America von dem Americus Vespucius aus Florenz erhielt, der 1497 Südamerica entdeckte.

Ihre Eroberung in America fiengen die Spanier mit den Inseln Domingo und Cuba an. Bald darauf stieg Ferdinand Cortez mit einer kleinen Armee auf dem festen Lande aus, eroberte Mexico, und schlug den indischen Kaiser Montezuma. Das munterte andre Völker auf, zu versuchen, was sie in dieser neu entdeckten Welt gewinnen könnten. Die Engländer haben da Neu-York, Neuengland, Jamaica, Barbados, Carolina, Pensylvania, Maryland und einige unter dem Winde gelegne Inseln an sich gebracht; die Portugiesen Brasilien, die Holländer Curassoa und Surinam, die Franzosen Martinique und Neufrankreich.

Dreyßigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Ich habe neulich gegen dich der Zeitrechnung, aber nur obenhin, gedacht. Itzt will ich sie ein wenig umständlicher wiederhohlen, um dir einen bessern Begriff davon beyzubringen.

Zeitrech-

Zeitrechnung ist die Kunst, die Zeit zu messen, oder die Epochen, das ist, wie du weißt, merkwürdigen Zeitpuncte, zu unterscheiden. Zeitrechnung und Erdbeschreibung nennt man die beyden Augen der Geschichte, die ohne sie nicht recht verstanden wird. Die Geschichte erzählt Begebenheiten; die Zeitrechnung sagt, wenn oder um welche Zeit, die Erdbeschreibung, an welchem Orte, oder in welchem Lande sie erfolgt sind.

Die Griechen maßen ihre Zeit nach Olympiaden, oder Zeiträumen von vier Jahren. Diese Art zu rechnen nahm ihren Ursprung von den olympischen Spielen, die zu Anfange jedes fünften Jahrs, an den Ufern des Flusses Alpheus, bey der griechischen Stadt Olympia gefeyert wurden. Die Griechen sagten also, das und das ist in dem und dem Jahre der und der Olympiade geschehen. Zum Exempel, Alexander der große starb im ersten Jahre der hundert und vierzehnten Olympiade. Die erste Olympiade ward 774 Jahre vor Christo gefeyert. Folglich ward Christus im ersten Jahre der hundert und fünfundneunzigsten Olympiade geboren.

Die Epoche, von der an die Römer ihre Zeit rechneten, war die Erbauung Roms, die sie so angaben ab U.C. das ist, ab Urbe Condita. Solchergestalt wurden ab U.C. 244 die Könige vertrieben, und die Consuls eingesetzt.

Ganz Europa rechnet itzt von dem großen Zeitpuncte der Geburt Christi, die vor 1738 Jahren erfolgte. Wenn man also fragt, in welchem Jahre das oder jenes vorgefallen ist, so meynt man, in welchem Jahre seit der Geburt Christi. Karl der große, zum Beyspiele, ward im Jahre 800, das ist, 800 Jahre nach Christi Geburt, abendländischer Kaiser. Reden wir aber von einer vor dieser Zeit erfolgten Begebenheit, so sagen wir, sie geschah so und so viel Jahre vor Christo. Wir sagen, zum Beyspiele, Rom ist 750 Jahre vor Christo gebaut.

Die Türken rechnen von ihrer Hegira an, oder von dem Jahre, da ihr falscher Prophet Mohammed die Flucht aus Mecca nahm. Wie wir nun sagen, das geschah in dem und dem Jahre Christi, so sprechen sie, es geschah in dem und dem Jahre der Hegira. Ihre Hegira fängt sich im Jahre Christi 622 an, also vor mehr als 1100 Jahren.

Die

Die alten Begebenheiten werden, wie bereits ist gedacht worden, von Schöpfung der Welt an gerechnet. Beyspiele davon sind diese:

Die Ueberschwemmung zur Zeit des Noah erfolgte im Jahre der Welt 1656
Babylon ward von der Semiramis erbaut im Jahre 1800
Moseh ward gebohren im Jahre 2400
Troja ward von den Griechen weggenommen im Jahre 2800
Rom ward von Romulus angelegt im Jahre 3225
Alexander der große besiegte Persien im Jahre 3674
Christus ward gebohren im Jahre der Welt 4000

Von dieser Geburt an berechnen alle Christen die seit derselben Zeit vorgefallnen Begebenheiten, und das heißt die christliche Zeitrechnung. Bald sagen wir, es ist etwas in dem und dem Jahre Christi, bald, es ist in dem und dem Jahrhunderte vorgefallen. Am Ende von iedem Jahrhunderte fängt sich ein neues an. Folglich leben wir itzt im achtzehnten.

Beyspiele der christlichen Zeitrechnung.

Der falsche Prophet der Türken Mohammed, der die mohammedische Religion stiftete, und den Koran schrieb, welcher der Türken heiliges Buch ist, starb im siebenten Jahrhunderte, das ist, im Jahre Christi 632

Karl der große ward zum Kaiser gekrönt im letzten Jahre des achten Jahrhunderts, das ist, im Jahre 800

Hier endigte sich das alte römische Reich.

Wilhelm der Eroberer ward zum König in England gekrönt im eilften Jahrhunderte, oder im Jahre 1066

Die Glaubensreinigung oder protestantische Religion ward von Martin Luthern angefangen im sechzehnten Jahrhunderte, oder im Jahre 1517

Das Schießpulver ward durch einen deutschen Mönch, Berthold Schwarz, erfunden im vierzehnten Jahrhunderte, im Jahre 1380

Die Buchdruckerkunst ward erfunden zu Harlem in Holland, oder zu Straßburg oder Maynz in Deutschland, im funfzehnten Jahrhunderte, um das Jahr 1440

Einunddreyßigster Brief.

Bath, den 17. October 1739.

Mein lieber Sohn!

Ich glaube wahrhaftig, du bist der erste Knabe, mit dem man iemals im Alter von acht Jahren von Redefiguren gesprochen hat, so wie ich in meinem letztern. *) Es scheint aber auch, als könnte man nicht zu früh anfangen, ein wenig daran zu denken. Die Kunst den Verstand zu überzeugen und das Herz zu rühren verdient ja wohl, daß man bey Zeiten darauf Acht habe.

Du begreifst leicht, daß ein Mensch, der zierlich und annehmlich redet und schreibt, der seine Materie schmückt und verschönert, besser überreden, und seine Absicht leichter erhalten wird, als ein andrer, der sich schlecht ausdrückt, seine Sprache übel redet, niedrige, pöbelhafte Wörter gebraucht, und bey allem, was er sagt, weder Annehmlichkeit noch Zierlichkeit hat.

Diese

*) Der sich nicht wieder gefunden hat.

Diese Kunst, gut zu reden, lehrt nun die Beredtsamkeit; und wiewohl ich noch nicht haben will, daß du dich darein vertiefen sollst, wollte ich dir doch gern davon einen deinem Alter gemäßen Begriff beybringen.

Das erste, worauf du merken sollst, ist, deine Sprache in ihrer größten Reinigkeit und nach den Regeln der Sprachlehre zu reden. Denn es ist nicht erlaubt, wider die Sprachkunst zu verstoßen, oder Wörter zu gebrauchen, die nicht wirklich Wörter sind.

Das ist aber noch nicht alles. Nicht genug, daß man nicht übel redet; man muß auch wohl reden. Das beste Mittel, dazu zu gelangen, ist, aufmerksam die besten Bücher zu lesen, und zuzusehen, wie höfliche Leute, und die am besten reden, sich ausdrücken. Denn Bürger, gemeines Volk, Bedienten und Gesinde reden alle schlecht, und haben niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, deren sich vornehme Leute niemals bedienen dürfen. Bey den Zahlen setzen sie die einzelne und mehrere zusammen, bey den Geschlechtern vermengen sie das männliche mit dem weiblichen, und bey den Zeiten nehmen sie die eine für die andre.

Zu

Zu Vermeidung aller dieser Fehler muß man mit Sorgfalt lesen, der besten Schriftsteller Ausdrücke und Wendungen bemerken, niemals ein Wort übergehen, das man nicht versteht, oder bey welchem man einige Schwierigkeit hat, ohne dessen Bedeutung genau zu erforschen.

Wenn du, zum Beyspiele, mit Herrn *Martin* Ovids Verwandlungen liesest, mußt du ihn um den Sinn iedes Worts fragen, das du nicht weißt, und auch, ob es ein Wort ist, dessen man sich in Prose so gut bedienen kann, als in Versen. Denn, wie ich dir schon gesagt habe, die poetische Sprache ist von der gewöhnlichen unterschieden, und in der Dichtkunst gebraucht man viele Wörter, die sich in Prose nicht wohl gebrauchen lassen.

So auch, wenn du mit Herrn *Pelnote* französisch liesest, frage ihn um den Sinn iedes neuen Worts, das dir aufstößt, und bitte ihn, dir Beyspiele von der Art zu geben, wie es zu gebrauchen ist!

Das alles erfordert blos ein wenig Aufmerksamkeit; und doch kann nichts nützlicher seyn. Zum Poeten, sagt das Sprichwort,

muß

muß man gebohren werden; der Redner aber kann sich selbst bilden. *) Das heißt, um ein Dichter zu werden, muß man gleich bey der Geburt eine gewisse Stärke und Lebhaftigkeit des Verstands bekommen. Aufmerksamkeit aber, Lesen und Uebung ist genug, einen Redner hervorzubringen.

Zweyunddreyßigster Brief.

Bath, den 26. October 1739.

Lieber Sohn!

Wiewohl die Dichtkunst von der Redekunst in vielen Dingen verschieden ist, bedient sie sich doch der nämlichen Redefiguren, ja, sie hat im Ueberflusse Gleichnisse und verblühmte Ausdrücke; und die Reinigkeit der Sprache und Zierlichkeiten der Beredtsamkeit kannst du eben so gut lernen, wenn du Verse, als wenn du Prose liesest. Poetische Sprache ist erhabner, als die Prose, und nimmt sich Freyheiten, die in Prose nicht erlaubt sind, und

*) Nascitur poëta: fit orator.

und die man die poetischen nennt. Diesen Unterschied zwischen Versen und Prose wirst du leicht bemerken, wenn du beydes aufmerksam liesest.

In Versen werden selten die Dinge schlechthin und auf einfache Art, so wie in Prose, gesagt, sondern werden beschrieben und verschönert. Wenn du, zum Beyspiele, den Nachtwächter in zwey Worten sagen hörst, umwölkter Morgen! so wird das in Versen im Trauerspiele Cato so ausgedrückt, „die „Dämmerung ist überzogen, der Morgen sinkt „tiefer, und bringt den schwer umwölkten Tag „heran." Das ist poetisch geredet. In Prose würde es unschicklich seyn, wenn gleich iedes besondre Wort in Prose gebräuchlich ist.

Hier hast du eine Anzahl schöner Verse aus dem Waller, die sehr poetisch und voll Bilder sind. Sie sind an ein Frauenzimmer gerichtet, das auf der Laute spielte. Die Laute, im Vorbeygehen gedacht, ist ein Instrument von vielen Saiten, und wird mit den Fingern geschlagen.

„Solche bewegende Töne entstanden aus „so sorgloser Betastung! Sie war so wenig „gerührt, wir waren es so sehr! Die zittern„den Saiten drängen sich ihren Fingern ent„gegen, und rufen ihre Freude über ieden „Kuß laut aus. Es ist nur wenige Kraft „nöthig, sie zum Zittern zu bringen; und „wer würde nicht zittern, wenn eine solche „Hand ihn berührte? Hier nimmt die Liebe „ihren Stand, und leert, indem die Schöne „das Ohr bezaubert, ihren Köcher an den „Horchenden aus. So sehr erweicht und „entwaffnet die Musik die Seele, daß kein ein„ziger Pfeil Widerstand finden kann. Sol„chergestalt feyert die schöne Tyrannin die „Erhaltung des Preises, und hält Triumph „über den Sieg ihrer Augen. Also über„schaute vormals Nero, mit der Harfe in der „Hand, sein brennendes Rom, und spielte „immer fort, ie weiter der Brand um sich „griff."

Bemerke alle poetische Schönheiten dieser Verse! Der Dichter nimmt an, die Töne der Saiten bey ihrer Berührung wären Ausdrücke der Freude darüber, daß sie ihre Finger küßten. Alsdenn vergleicht er das Zit-

tern der Saiten mit dem Zittern eines Liebhabers, von dem man annimmt, er zittre vor Freude und Furcht, wenn ihn die Geliebte berührt. Die Liebe, die, wie du weißt, als ein kleiner Knabe mit Bogen, Pfeilen und einem Köcher abgebildet wird, stellt er so vor, als stünde sie neben ihr, und schösse ihre Pfeile in der Leute Herzen, indem der Schönen Musik sie erweicht und entwaffnet. Darauf schließt er mit der Vergleichung mit Nero, einem sehr grausamen römischen Kaiser, der Rom anstecken ließ, und solange es brannte auf der Harfe spielte. Denn da die Liebe von den Dichtern als Feuer und Flammen vorgestellt wird, so spielte sie, indem die Leute vor Liebe für sie brannten, so wie Nero, solange das von ihm angesteckte Rom in Feuer stand.

Lerne einmal diese Verse auswendig, daß du sie weißt, wenn ich dich wiedersehe! Gehab dich wohl!

Dreyunddreyßigster Brief.

Bath, den 29. October 1739.

Mein liebes Kind!

Wenn man anders zu bescheiden seyn kann, so bist du es; und du verdienst mehr, als du forderst. Ein Stock mit einem Bernsteinknopfe und ein Paar Schuhschnallen sind für das, was du thust, sehr mäßige Belohnungen, und ich werde schon noch etwas anders hinzusetzen. Bescheidenheit ist eine sehr gute Eigenschaft, die insgemein das wahre Verdienst begleitet. Nichts kann die Gemüther mehr einnehmen, als Bescheidenheit. Nichts dagegen ist anstößiger und widriger, als Vermessenheit und Unverschämtheit. Man liebt keinen, der sich immer zeigen will, immer von sich selbst redet, und stets der Held seines eignen Romans ist. Wer hingegen, so zu sagen, sein eignes Verdienst versteckt, andrer ihres hervorstechen läßt, wenig und bescheiden von sich selbst redet, der nimmt die Gemüther ein, und erwirbt sich Hochachtung und Liebe.

Dage-

Dagegen ist aber auch ein grosser Unterschied zwischen Bescheidenheit und übel verstandner Schaamhaftigkeit; so lobenswerth die erste ist, so lächerlich läßt die andre. Man muß eben so wenig einfältig verschämt als unverschämt seyn, sondern sich den Leuten darstellen, mit ihnen reden, und ihnen antworten können, ohne aus der Fassung gesetzt oder verlegen zu werden. Die Engländer sind gewöhnlicher Weise schüchtern, und haben nicht der Franzosen ungezwungnes, freyes, zugleich aber höfliches Betragen. Gieb also auf Franzosen Achtung, und ahme sie in ihrer Art sich darzustellen und die Leute anzureden nach!

Ein Bürger oder Mann von Lande schämt sich, wenn er in einer Gesellschaft auftritt; er ist verlegen, weis nicht, was er mit seinen Händen anfangen soll, wird betroffen, wenn man ihn anredet, antwortet nur mit Verwirrung und gleichsam stammelnd. Hingegen ein Mann, der zu leben weis, stellt sich mit Dreistigkeit und guter Art dar, und redet, ohne verlegen zu seyn, auf eine natürliche, ungezwungne Art, sogar Leute an, die er nicht kennt.

Das heißt, Welt haben, und zu leben wissen, welches ein sehr wichtiges Stück im Umgange ist. Oft wird ein Mensch von vielem Verstande, der aber nicht zu leben weis, nicht so gut aufgenommen, als ein andrer von wenigerm Verstande, der aber Welt hat.

Diese Sache verdient gar wohl deine Aufmerksamkeit. Bedenke sie also, und verbinde die Bescheidenheit mit einer höflichen, ungezwungnen Dreistigkeit! Gehab dich wohl!

Eben erhalte ich itzt deinen Brief vom siebenundzwanzigsten, der sehr gut geschrieben ist.

Vierunddreyßigster Brief.

Bath, den 1. November 1739.

Lieber Sohn!

Wir wollen nun wieder auf die Redekunst oder Wohlredenheit kommen, die du niemals ganz aus den Gedanken lassen solltest, weil sie so nützlich in iedem Theile des Lebens, und in den meisten so unumgänglich nöthig ist. Ohne sie kann man im Parlemente

mente, in der Kirche oder bey Hofe, seine Person nicht gehörig vorstellen. Selbst im gemeinen Umgange wird der, welcher sich eine ungezwungne Beredtsamkeit zur Fertigkeit gemacht hat, sich schicklich und genau ausdrückt, große Vortheile vor denen voraushaben, die fehlerhaft und ohne Zierlichkeit sprechen.

Der Beredtsamkeit Absicht ist, wie ich dir schon gesagt habe, die Leute zu überzeugen. Nun siehst du aber leicht ein, den Leuten gefallen, das ist schon ein großer Schritt zu ihrer Ueberzeugung. Daher mußt du begreifen, wie vortheilhaft es für einen Menschen ist, der öffentlich redet, es sey nun im Parlemente, auf der Kanzel, oder vor Gerichte, seinen Zuhörern so zu gefallen, daß er ihre Aufmerksamkeit gewinnt; das kann er aber ohne Hülfe der Redekunst niemals.

Es ist nicht genug, die Sprache, darinne man den Vortrag thut, nach der größten Reinigkeit und den Regeln der Sprachkunst zu reden; man muß auch zierlich reden, das ist, die besten, nachdrücklichsten Wörter wählen, und sie in die beste Ordnung setzen. Man muß auch seinen Vortrag durch gehörige

Gleichnisse, verblühmte Ausdrück und andre Redefiguren ausschmücken, und, wo möglich, durch lebhafte, witzige Einfälle beseelen.

Gesetzt, zum Beyspiele, du wolltest Herr Maittairen überreden, dir einen Feyertag zu geben, würdest du da wohl geradezu sagen, „geben Sie mir doch einen Feyertag!" Das wäre gewiß der Weg nicht, ihn zu überreden. Sondern du solltest erst bemüht seyn, ihm zu gefallen, und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen, indem du ihm sagtest, seine oft erfahrne Güte und Nachsicht munterte dich auf, ihn um eine Gewogenheit zu bitten; wenn er nicht für gut befände, sie zu verwilligen, so hofftest du doch gewigstens, er würde dir die Bitte nicht übel nehmen. Alsdenn solltest du ihm sagen, was du gern haben möchtest, nämlich einen Feyertag, und deine Gründe davon angeben, daß du nämlich das und das zu thun, oder an den und den Ort zu gehen hättest. Darauf solltest du einige Gründe vorbringen, warum er dir es nicht abschlagen sollte; daß du, zum Beyspiele, selten um diese Gunst gebeten hättest, und auch selten bitten würdest; oder daß zuweilen das Gemüthe eben sowohl ein wenig Ruhe von

der

der Arbeit nöthig hat, als der Leib. Das kannst du durch ein Gleichniß erläutern, und sagen, wie der Bogen stärker bliebe, wenn er zuweilen losgespannt würde, so würde das Gemüthe größrer Aufmerksamkeit fähig seyn, wenn es dann und wann Ruhe und Muße hätte.

Das ist eine kleine Rede, die sich für einen solchen Redner als dich schickt. Dem ungeachtet wird sie dir begreiflich machen, was unter Redekunst verstanden wird, nämlich die Gabe zu überreden. Ich hoffe, du wirst dieselbe künftig in wichtigern Dingen besitzen.

Fünfunddreysigster Brief.

den 20. November 1739.

Lieber Sohn!

Da du itzt die römische Geschichte liesest, so hoffe ich, du wirst es mit derjenigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit thun, die sie verdient. Der Geschichte Nutzbarkeit besteht vornehmlich in den uns gegebnen Beyspielen der Tugenden und Laster andrer, die vor

uns gelebt haben, über die wir gehörige Betrachtungen anstellen müssen. Die Geschichte beseelt und ermuntert uns zur Liebe und Ausübung der Tugend, indem sie uns die Achtung und Ehrfurcht zeigt, die allezeit grossen und tugendhaften Männern zu ihren Lebzeiten erwiesen ward, imgleichen das Lob und den Ruhm, wodurch ihre Namen verewigt und bis auf unsre Zeiten gebracht worden sind.

Der Römer Geschichte stellt mehr Beyspiele von Tugend und Grossmuth auf, als irgendeine andre. Es war etwas gewöhnliches, zu sehen, daß ihre Consuls und Dictators, die, wie du weißt, ihre vornehmsten Obrigkeiten waren, vom Pfluge weggerufen wurden, um ihre Armeen wider die Feinde anzuführen, nach dem Siege aber wieder hinter den Pflug traten, und ihr übriges Leben in bescheidner Eingezogenheit zubrachten.

Viele ihrer größten Männer starben so arm, daß man sie auf gemeine Kosten begraben mußte. Als die Samniten dem vor dem Heerde sitzenden Curius eine große Last Gold brachten, schlug er es aus. Denn es schien ihm nicht so schön, Gold zu besitzen,

als denen, die welches besäßen, zu gebieten. Fabriz, der oft römische Armeen angeführt, und über die Feinde Triumph gehalten hatte, ward vor seinem Heerde gefunden, indem er diejenigen Wurzeln und Kräuter aß, die er in seinem eignen Felde gebaut hatte.

Als Scipio in Spanien einen Sieg erfochten hatte, fand er unter den Gefangnen eine junge Prinzessin von äußerster Schönheit, die, wie er hörte, in kurzem einen Vornehmen dieses Landes heirathen sollte. Er ließ sie mit der nämlichen Sorgfalt und Ehrfurcht verpflegen und bedienen, als wäre sie in ihres Vaters Hause gewesen. Sobald er ihren Liebhaben ausfindig gemacht hatte, gab er sie ihm zurück, und legte das ihm von ihrem Vater zu ihrer Loskaufung gebrachte Geld zu ihrer Mitgift. Valerius Maximus sagt, „er gab ein überaus schönes Frauenzimmer „ihren herbey gerufnen Aeltern und ihrem „Bräutigam unverletzt zurück, da er doch „jung, ledig und ein Sieger war.“ Das war ein herrliches Beyspiel von Mäßigung, Enthaltsamkeit und Großmuth, das ihm die Herzen des ganzen spanischen Volks gewann, so daß es, nach des Livius Berichte, sagte,

„es

„es ist zu uns ein junger, den Göttern über„aus ähnlicher, Herr gekommen, der alles, „sowohl mit Waffen, als durch Güte und „Wohlthaten besiegt.“

Das sind die Belohnungen, die allezeit die Tugend bekrönen; und das die Beyspiele, die du nachzuahmen hast, willst du anders ein großer und rechtschaffner Mann werden, welches der einzige Weg ist, um ein glücklicher zu seyn. Gehab dich wohl!

Sechsunddreyßigster Brief.

Montags.

Es war mir sehr leid, daß mir Herr Maittaire gestern keinen solchen Bericht von dir gab, als ich wünschte und erwartete. Er giebt sich zu deiner Unterweisung so viele Mühe, daß er gar wohl von dir eine Erwiederung an Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdient. Bedenke auch, da du dir nun einmal den Ruhm erworben hast, du wüßtest mehr, als andre Knaben deines Alters, welche Schande es dir seyn würde, ihn zu verlieren, und andre Knaben, die itzt hinter dir

sind,

sind, dir zuvorkommen zu lassen! Wenn du nur Aufmerksamkeit anwenden willst, so hast du Einsicht genug, um zu begreifen, und Gedächtniß genug, um zu behalten. Lernst du aber ohne Aufmerksamkeit, so ist alle die Zeit weggeworfen, die du über deinem Buche zubringst, und wenn du unwissend bleibst, wird deine Schande um so viel größer seyn, da du so gute Gelegenheit zu lernen gehabt hast.

Ein unwissender Mensch ist nichtsbedeutend und verächtlich; niemand begehrt seine Gesellschaft; man kann blos von ihm sagen, daß er gelebt hat, und weiter nichts. Es giebt eine artige französische Sinnschrift auf den Tod eines solchen unwissenden, nichtsbedeutenden Kerls, deren beißendes darinne besteht, daß alles, was sich von ihm sagen ließe, dieses wäre, daß er gelebt hat, und nunmehr todt ist. Hier ist sie, du magst sie auswendig lernen.

Colas est mort de maladie.
Tu veux que j'en pleure le sort?
Que diable veux-tu que j'en die?
Colas vivoit, Colas est mort.

Hüte

Hüte dich also, daß du nicht den Namen Colas verdienst! Den werde ich dir aber gewiß geben, wo du nicht gut lernst. Alsdenn kömmt der Name herum, und ieder Knabe wird dich Colas schimpfen, welches viel ärger ist, als Muthwille.

Du liesest itzt Herrn Rollins alte Geschichte. Merke dir fein, die Landkarten beym Lesen dazu zu nehmen, und bitte Herrn Pelnote, dir auf denselben alle die Oerter zu zeigen, von denen du liesest! Lebe wohl!

Siebenunddreysigster Brief.

Sonnabends.

Weil du dir denn den Namen Polyglotta *) gewählt hast, so hoffe ich, du wirst Sorge tragen, ihn zu verdienen; das kannst du aber blos durch Mühe und Fleis. Ich gestehe es, die Namen Muthwille und Colas sind nicht ganz so rühmlich. Aber bedenke auch, daß nichts lächerlicher läßt, als einem Menschen rühmliche Namen zu geben, wenn man doch weis, daß er sie nicht verdient!

Es

*) Der vieler Sprachen kundig ist.

Es würde, zum Beyspiele, offenbare Ironie seyn, wenn man einen häßlichen Kerl einen Adonis nennen wollte, der, wie du weißt, so schön war, daß Venus selbst sich in ihn verliebte; oder wenn man einen feigen Alexander, einen unwissenden Polyglotta schelten wollte. Denn ieder würde sogleich den Spott entdecken, und Pope merkt sehr richtig an, daß unverdientes Lob nur eine verstellte Satyre ist.

Zunächst nach dem, Thaten zu vollbringen, die da verdienen, aufgeschrieben zu werden, kann nichts einem Menschen mehr Ansehen oder Vergnügen erwerben, als Dinge zu schreiben, die da verdienen gelesen zu werden. Der jüngere Plinius, des ältern Neffe, drückt sich hiervon so aus, „ich halte die für glück„lich, denen die Götter die Gabe verliehen „haben, aufzuschreibende Dinge zu thun, oder „zu lesende zu schreiben, für die glücklichsten „aber die, denen beydes verliehen ist.“

Besonders behalte dein Griechisch gut! Denn gut Griechisch können, das heißt, in der That gelehrt seyn. Lateinisch können ist eben kein großer Ruhm; denn das kann jeder,

und

und es ist blos eine Schande, es nicht zu wissen. Zudem wirst du das Lateinische viel besser verstehen, wenn du das Griechische gut inne hast; weil viele lateinische Wörter, besonders die Kunstwörter, aus dem Griechischen entlehnt sind. Kunstwörter sind solche Ausdrücke, die sich auf eine besondre Kunst oder Wissenschaft beziehen. Gehab dich wohl!

Achtunddreysigster Brief.

den 9. Junius 1740.

Ich schreibe dir in der Voraussetzung, daß du noch fortfährst, meine Aufmerksamkeit eben so sehr, als bey meiner Abreise aus London, zu verdienen, und daß Herr Maittaire dich eben so sehr loben würde, als da er mich das letzte Mal sprach; denn sonst, weißt du wohl, würde ich mich nicht um dich bekümmern. Sorge also dafür, daß ich bey meiner Ankunft in der Stadt mich nicht in der guten Meynung betrogen finde, die ich in meiner Abwesenheit von dir gefaßt habe!

Ich hoffe, du hast nunmehr die Hänflinge und Rothschwänze bekommen, die du so gern haben wolltest. Die letztern empfehle ich dir zu deiner Nachahmung. Es ist zu wissen, daß sie von Natur keinen eignen Ton haben, und nicht singen, wofern sie nicht abgerichtet werden; alsdenn aber die Töne besser als andre Vögel fassen. Das thun sie durch Aufmerksamkeit und Gedächtniß; und du kannst anmerken, das sie, indem man ihnen vorpfeift, sorgfältig zuhören, und nicht herumspringen, oder mit den Füssen kratzen. Nun denke ich aber wirklich, es würde dir zu großer Schande gereichen, wenn du dich von deinem eignen Rothschwanze übertreffen ließest.

Ich nehme für bekannt an, daß du durch deine angewandte Sorgfalt und Aufmerksamkeit nunmehr in lateinischen Versen vollkommen, und itzt das bist, was Horaz genannt zu werden wünschte, ein Spieler der römischen Leyer. Auch kann ich wohl sagen, dein Griechisch hält mit dem Lateinischen gleichen Schritt, und du weißt nun alle Formen der Zeitwörter auf dem Nagel herzusagen.

Du kannst dir nicht vorstellen, welche Veränderung und welches Wachsthum ich täglich zu finden erwarte, da du nunmehr über acht Jahre alt bist. In diesem Alter nicht vorwärts rücken, das hieße, zurückkommen, und das wäre eine Schande.

Lebe wohl! Schreib nicht an mich! Denn solange ich mich auf dem Lande aufhalte, bleibe ich an keinem bestimmten Orte, um Briefe anzunehmen.

Neununddreyßigster Brief.

London, den 25. Junius 1740.

Lieber Sohn!

Da ich weis, daß du gern liesest, schicke ich dir dieß Buch zum Zeitvertreibe, nicht aber zu einer Art von Arbeit. Es ist ein historisches, chronologisches, und geographisches Wörterbuch, darinne du fast alles finden kannst was du nur von alten oder neuen Dingen zu wissen verlangst. Die historischen Artikel liefern die Geschichte von allen merkwürdigen Leuten und Dingen, die chronologischen

gischen geben die Zeit an, da diese Leute lebten, und diese Dinge vorgiengen, die geographischen beschreiben die Namen der Länder und Städte.

Wolltest du, zum Beyspiele, wissen, wer Aristid der gerechte war, so wirst du darinne finden, daß er zu Athen lebte, und seine vorzügliche Ehrlichkeit und Redlichkeit ihm den Beynamen der gerechte erwarb; die rühmlichste Benennung, die nur ein Mensch erhalten kann. Auch wirst du finden, daß er der Athenienser Armee im Treffen bey Platäa anführte, wo der persische Feldherr Mardonius geschlagen, und seine Armee von 300,000 Mann völlig zu Grunde gerichtet ward. Zum Danke für alle diese Tugenden ward er durch den Ostracismus von Athen verwiesen.

Nun wirst du vielleicht neugierig seyn, zu wissen, was der Ostracismus ist. Wenn du nachsiehst, wirst du finden, daß die Athenienser, die sehr eifersüchtig über ihrer Freyheit hielten, der, ihrer Meynung nach, diejenigen, deren Verdienst und Tugend sie am meisten beliebt machten, die größte Gefahr drohten, diesen Ostracismus erfunden hatten, vermöge dessen, wenn sechs hundert Leute den Namen

eines Mannes auf Muschelschalen geschrieben eingaben, derselbe auf zehn Jahre verwiesen ward.

Verlangst du, in Absicht auf die Zeitrechnung, zu wissen, wenn Karl der große zum abendländischen Kaiser ernannt ward, so schlage diesen Namen auf, da wirst du finden, daß er, als er bereits Herr von Deutschland, Frankreich und einem großen Theile Spaniens und Italiens war, im Jahre 800 zum Kaiser erklärt wurde.

Willst du, in Ansehung der Erdkunde, die Lage einer Stadt oder eines Landes wissen, von dem du liesest, zum Beyspiele von Persepolis, so wirst du darinne finden, wo es lag, wer es anlegte, und daß es Alexander der große auf Anstiften seiner Beyschläferin Thais in der Trunkenheit anstecken ließ.

Kurz, du wirst tausend unterhaltende Nachrichten zu deiner Belustigung finden, wenn du Muße vom Lernen oder Spielen hast; denn man muß stets etwas vornehmen, und niemals ein so edles Gut, als die Zeit, verschwenden, die, wenn sie einmal ist verlohren gegangen, nicht wiederzubekommen ist. Gehab dich wohl!

Vierzigster Brief.

Philipp Chesterfield entbietet seinem Sohne Philipp Stanhope seinen Gruß. *)

Dein neulich erhaltner Brief ist mir sehr angenehm gewesen; denn er war zierlich geschrieben, und du versprichst darinne, dir die größte Mühe zu geben, um wahres Lob verdienter Weise zu erhalten. Doch aufrichtig zu reden, habe ich starken Verdacht, daß du bey dessen Aufsetzung den trefflichsten, gelehrtesten Gehülfen gehabt habest, unter dessen Führung und Begünstigung dir niemals Zierlichkeit, noch Gelehrsamkeit, noch alles, was einem weisen, rechtschaffnen Manne anständig ist, abgehen wird. Daher will ich dich sehr gebeten haben, dich fleisig um seine Gunst zu bewerben; und ie mehr du ihm Dienste, Liebe und Gehorsam erweisest, desto größre Dienstgeflissenheit und Achtung werde ich dir gegen mich zutrauen.

*) Der Brief war lateinisch geschrieben.

Ich soll hier noch zwo Wochen über die Wasser trinken, ehe ich in die Stadt zurückkomme. Sorge dafür, daß ich dich alsdenn alle Tage gelehrter finde! Du hast größre Sorgfalt und Aufmerksamkeit nöthig. Belohnungen deiner Arbeit und deines Fleises will ich dir von hier mitbringen, wenn du dich anders deren würdig zeigst; wo nicht, so wirst du deine Faulheit zu verantworten haben. Gehab dich wohl!

Einundvierzigster Brief.

Tunbridge, den 18. Julius 1740.

Lieber Sohn!

Nach Sparta und Athen waren Theben und Korinth die angesehensten Städte Griechenlands. Theben lag in Böotien, einer griechischen Provinz, die wegen ihrer dikken, neblichten Luft, und des Unverstands und Blödsinns ihrer Einwohner berufen ist. Nannte man demnach einen Menschen einen Böotier, so war das eben so viel, als ob man ihn einen albernen Kerl schimpfte; und

wenn

wenn Horaz von einem solchen Unverständigen redet, spricht er, „man sollte schwören, „er wäre in der dicken Luft der Böotier ge„bohren.“

Doch Theben machte sich einige Zeit über unter der Anführung des Epaminondas wichtig, eines der größten, tugendhaftesten Männer des Alterthums. Es fiel, so wie das ganze übrige Griechenland, unter die uneingeschränkte Herrschaft der Könige von Macedonien, der Nachfolger Alexanders.

Theben war vom Kadmus angelegt, der zuerst die Buchstaben nach Griechenland brachte. Die Geschichte des Königs von Theben Oedipus ist deiner Durchlesung würdig.

Die Stadt Korinth that sich zuweilen in Vertheidigung der allgemeinen Freyheit Griechenlands hervor, war aber vornehmlich wichtig wegen ihrer großen Handelschaft, die sie so sehr bereicherte, und so viele Ueppigkeit einführte, daß, als sie vom römischen Consul Mummius in Brand gesteckt ward, die vielen goldnen, silbernen, ehernen und kupfernen Bildsäulen und Gefäße, die damals eingeschmelzt wurden, das berühmte, von den

Römern so geschätzte, korinthische Erz hervorbrachten.

Noch gab es in Griechenland viele andre kleine Königreiche und Republiken, mit denen du wirst bekannt werden, wenn du dich näher auf diesen Theil der alten Geschichte einlassen wirst. Um dich aber itzt ein wenig von den Umständen Thebens und Korinths zu belehren, so schlage folgende Namen im Moreri nach, Theben, Kadmus, Oedipus, Jocaste, Sphinx, Epaminondas, Pelopidas, Korinth, Mummius!

Zweyundvierzigster Brief.

Tunbridge, den 29. Julius 1740.

Lieber Sohn!

Da du, wie mir Herr Maittaire schreibt, so fertig im griechischen und lateinischen Versmaaße bist, so wird er vermuthlich in kurzem deine Erfindungskraft ein wenig auf die Probe stellen, und dir eine eigne Arbeit aufgeben. Du solltest daher anfangen, nicht nur das Maaß der Verse, die du liesest, sondern

dern

dern auch des Dichters Gedanken, Gleichnisse, verblühmte Ausdrücke und Anspielungen, welche die Zierden der Poesie sind, sie so hoch über die Prose erheben, und von ihr eben so stark unterscheiden, als das Sylbenmaaß, zu beobachten. Diese Aufmerksamkeit auf die Gedanken und Worte andrer Dichter, wird dir, wenn du zu eigner Erfindung schreitest, sowohl den Stoff, als die Art, ihn auszudrücken, an die Hand geben.

Die Gedanken sind in ieder Sprache die nämlichen, und ein guter Gedanke in der einen Sprache ist es auch in ieder andern. Giebst du also auf die Gedanken und Bilder in französischen und englischen Dichtern Achtung, so werden sie dir auch nützlich seyn, wenn du lateinische oder griechische Verse machst. Ich habe neulich sehr schöne englische Verse gefunden, die ich dir hier schicke, um sie auswendig zu lernen. Vorher aber will ich dir die Gedanken in Prose vorlegen, damit du siehst, wie sie durch den poetischen Ausdruck geschmückt sind.

Der Poet sagt seiner Geliebten, Florella, sie wäre so ungütig gegen ihn, daß sie ihm nicht einmal erlauben wollte, sie anzublicken.

Ihrer Grausamkeit auszuweichen, hielte er sich an andre Frauenzimmer, die ihn gütig aufnähmen. Aber ihrer übeln Begegnung ungeachtet kehrte sein Herz allezeit wieder zu ihr zurück. Darauf schließt er mit der schönen, schicklichen Vergleichung seines Schicksals mit solcher Verwiesnen ihrem, die, wiewohl sie in iedem Lande, wohin sie nur kommen, Mitleiden finden, sich gleichwohl zurück nach ihrem Vaterlande sehnen, wo sie doch sicher sind übel behandelt und gestraft zu werden.

„Warum will Florella, wenn ich sie an„blicke, meinen entzückten Augen Verweise „geben, und ihnen das einzige Gesichte, das „sie mit Liebe anschauen können, verbergen?

„Ihrer Verachtung zu entkommen, und „meine Sorge zu erleichtern, suche ich eine „gütigere Nymphe auf. Je weiter ich von „Schönen zu Schönen schweife, desto gelin„dere Begegnung treffe ich an.

„Aber ach! wie schwach ist iede Freude, an „der die Natur nicht Theil hat! Es können „wohl neue Schönheiten meine Augen be„schäfftigen; du aber nimmst mein Herz „ein.

„So

„So finden unruhige Verwiesne, zum „Herumschweifen verurtheilt, allenthalben „Mitleiden; dennoch schmachten sie nach ih„rer Heimath, wiewohl sie da der Tod er„wartet."

Gehab dich wohl!

Dreyundvierzigster Brief.

Tanbridge, den 14. August 1740.

Lieber Sohn!

Es ist mir angenehm, von Herrn Maittaire zu hören, daß du so fertig griechische und lateinische Verse zu messen weist. Ich hoffe iedoch, du wirst eben so gut auf den Sinn der Worte, als auf das Sylbenmaaß Achtung geben. Der große Vortheil, viele Sprachen zu können, besteht darinne, wenn man den Sinn derjenigen Völker und Verfasser versteht, die in diesen Sprachen reden und schreiben, nicht aber, wenn man wie ein Papagay blos die Worte wiederhohlt, ohne ihren Verstand und Nachdruck zu kennen.

Poeten fordern deine Aufmerksamkeit mehr, als prosaische Schriftsteller; weil die Dichtkunst entfernter von der gemeinen Art zu denken ist, als Arbeiten in Prose. Den Poeten werden größre Freyheiten zugestanden, als prosaischen Verfassern. Horaz sagt, Dichter und Maler besäßen gleich sehr das Vorrecht, alles zu unternehmen.

Erdichtung oder Erfindung wird für die Seele der Poesie gehalten. Zum Exempel, die Poeten legen verschiednen leblosen Dingen ein Leben bey. Daher bilden sie die Leidenschaften, als Liebe, Wut, Neid, u. s. w. unter menschlichen Gestalten ab. Das sind Figuren, welche dieser Regungen Eigenschaften und Wirkungen vorstellen.

Solchergestalt bilden die Dichter die Liebe als einen kleinen Knaben, Cupido, ab, weil Liebe vornehmlich die Neigung junger Leute ist. Er wird blind vorgestellt, weil Liebe keinen Unterschied macht, und die Urtheilskraft benimmt. Er hat Bogen und Pfeile, mit denen er die Leute verwunden soll, weil die Liebe Schmerz verursacht. Er hat ein Paar Flügel, weil die Liebe veränderlich ist, und gern von einem Gegenstande zum andern schweist.

Die

Die Wut wird unter der Gestalt dreyer Frauen abgebildet, welche die drey Furien heißen, Alecto, Megära und Tisiphone. Man stellt sie mit brennenden Fackeln in den Händen vor, weil die Wut geneigt ist, alles in Brand zu stecken. Man giebt ihnen Schlangen zu, die um ihre Köpfe zischen; weil das giftige, verderbliche Thiere sind.

Der Neid wird als eine schwermüthige, blasse, bleiche, verdrüßliche Frau beschrieben; weil Neidische niemals zufrieden, sondern allezeit über andrer Glück mißvergnügt sind. Man nimmt an, er nähre sich von Schlangen; weil Neidische sich blos mit andrer Unglücke trösten. Ovid macht von ihm folgende Beschreibung.

„Sie sieht im Hause den Neid Schlangen„fleisch, die Nahrung seiner Laster, essen. So„bald sie ihn erblickte, kehrte sie die Augen „ab. Der Neid aber erhob sich faul von „der Erde, wo er die halb verzehrten Schlan„gen liegen ließ, und gieng mit trägem Schrit„te einher. Als er die durch ihre Gestalt „und Rüstung geschmückte Göttin ansichtig „ward, erseufzte er, und verzog das Gesichte „zu tiefem Aechzen. Blässe herrschte auf dem

„Antlitze,

„Antlitze, Magerkeit durch den ganzen Leib. „Niemals that er einen richtigen Blick. Gelb „waren die Zähne vom Roste; grün war „die Brust von Galle; und um die Zunge „her ergoß sich Gift. Da war kein anders „Lachen, als das durch erblickte Schmerzen „erregte. Er genießt keinen Schlaf, weil „ihn wachsame Sorgen wecken, sondern sieht „das verhaßte Glück der Menschen, und „geht beym Sehen ein. Er zerreißt zugleich „und wird zerrissen, und ist sich selbst seine „eigne Marter.“ *)

Das

*) — — Videt intus edentem
Vipereas carnes, vitiorum alimenta suorum,
Invidiam: visâque oculos avertit. At illa
Surgit humo pigra, semesarumque relinquit
Corpora serpentum, passuque incedit inerti.
Utque Deam vidit formâque armisque decoram,
Ingemuit, vultumque ima ad suspiria duxit.
Pallor in ore sedet: macies in corpore toto:
Nusquam recta acies: livent rubigine dentes:
Pectora felle virent: lingua est suffusa veneno.
Risus abest, nisi quem visi movêre dolores.
Nec fruitur somno, vigilacibus excita curis:
Sed videt ingratos, intabescitque videndo,
Successus hominum: carpitque et carpitur unà:
Suppliciumque suum est.

Das ist eine schöne poetische Beschreibung der elenden, niedrigen Leidenschaft des Neids. Ich hoffe, du wirst ein zu edels Gemüthe haben, als daß du dich iemals davon anstecken ließest, sondern dich vielmehr dergestalt auf Tugend und Wissenschaft befleißigen, daß du selbst ein Gegenstand des Neides wirst. Gehab dich wohl!

Vierundvierzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Da du durch Herrn Maittairens Sorgfalt dein Lateinisch und Griechisch aus den besten Schriftstellern erlernst, so wünschte ich, du möchtest, indem du die Worte in Ordnung setzest, zugleich auf ihren Verstand und der Verfasser Gedanken merken. Das wird deiner Erfindungskraft dienlich seyn, wenn du so weit kömmst, eigne Ausarbeitungen vorzunehmen, und zugleich deinen Geschmack bilden.

Der

Der Geschmack ist, seiner eigentlichen Bedeutung nach, die Empfindung des Gaumens beym Essen oder Trinken; verblühmt aber wird er für das Urtheil genommen, das man von einer Kunst oder Wissenschaft fällt. Wenn ich, zum Beyspiele, spreche, der Mann hat in der Dichtkunst einen guten Geschmack, so meyne ich, er urtheilt recht von der Dichtkunst, er weis das Gute und Schlechte darinne richtig zu unterscheiden, und bemerkt eben so gut die Schönheiten als Fehler eines Werks.

Oder wenn ich sage, der Mann hat einen guten Geschmack in der Malerey, so meyne ich das nämliche, das ist, er ist ein guter Richter von Gemälden, und weis nicht nur die guten von den schlechten, sondern auch die mehr oder weniger guten zu unterscheiden. Avoir le goût bon bedeutet das nämliche im Französischen. Nichts aber bildet den Geschmack so richtig, als aufmersames Lesen alter Schriftsteller.

Die Beschreibung ist ein schöner Theil der Dichtkunst, der von den besten Dichtern oft gebraucht wird. Sie wird auch Abschilderung genennt; weil sie die Dinge so lebhaft

und stark ausdrückt, daß wir denken, wir sehen sie uns gleichsam vorgemalt. Solchergestalt beschreibt Ovid den Pallast der Sonne oder des Apolls.

„Der Sonne königlicher Sitz ward von „hohen Säulen erhoben; er war hell von „schimmerndem Golde und einem Flammen „nachahmendem Karfunkel. Sein oberster „Theil war glänzendes Helfenbein; die Flü„gelthore stralten von Silberlichte. Köstli„cher noch, als die Materie, war die Arbeit. „Denn Vulcan hatte da das die mittlere Er„de umgebende Meer, den Erdkreis und den „darauf gesetzten Himmel mit dem Grabstichel „abgebildet. *)

Darauf beschreibt er den Phöbus selbst auf seinem Throne.

„In

*) Regia solis erat sublimibus alta columnis,
Clara micante auro, flammasque imitante pyropo.
Cuius ebur nitidum fastigia summa tenebat.
Argenti bifores radiabant lumine valvae.
Materiem superabat opus: nam Mulciber illic
Aequora caelarat medias cingentia terras,
Terrarumque orbem, coelumque quod imminet orbi.

„In ein Purpurkleid gehüllt, saß Phöbus „auf dem von hellen Schmaragden funkelnden „Throne. Linker und rechter Hand umring„ten ihn Tage, Monate, Jahre, Jahrhun„derte, und die in gleichem Zeitraume festge„setzten Stunden. Da stand der neue Lenz, „mit Bluhmen bekränzt, der von Kleidung „entblößte Sommer, mit einem Kranze von „Aehren, der von gekelterten Weinbeeren „triefende Herbst, und der eisvolle Winter, „mit grauen, zu Berge stehenden Haaren.“ *)

Bemerke das Erfinderische in dieser Beschreibung! Da die Sonne das große Maaß unsrer Zeit ist, das Jahre, Monate, Tage und Jahrszeiten bezeichnet, so hat Ovid den Phöbus, als die Hauptperson, auf dem Throne sitzend abgebildet, die Jahre, Monate,

*) — — Purpureâ velatus veste sedebat
In solio Phoebus claris lucente Smaragdis.
A dextrâ laevâque Dies, et Mensis, et Annus,
Seculaque et positae spatiis equalibus Horae:
Verque nouum stabat, cinctum florente coronâ.
Stabat nuda Aestas, et spicea serta gerebat,
Stabat et Autumnus, calcatis sordidus uvis,
Et glacialis Hyems, canos hirsuta capillos.

nate, Tage, Stunden und Jahrszeiten, die er ebenfalls als so viele Personen vorstellt, zu ihrem Gefolge hat. Das ist eigentlich Erfindung. Erfindung aber ist die Seele der Dichtkunst. Die Poeten haben deßhalben ihren Namen vom griechischen Worte ποιεω, das machen oder erfinden bedeutet.

Uebersetze diese lateinischen Verse nach deiner Muße ins Englische, und schicke sie in einem Briefe in mein Haus in der Stadt! Ich meyne englische Prose; denn Verse erwarte ich noch nicht von dir. Gehab dich wohl!

Fünfundvierzigster Brief.

Freytags.

Lieber Sohn!

In meinem letztern gedachte ich der Beschreibung oder Abschilderung als eines der schönsten Kennzeichen und Eigenschaften der Dichtkunst. Die Aehnlichkeit muß stark und lebhaft seyn, und uns fast auf die Gedanken bringen, als sähen wir das Ding vor unsern Augen. Solchergestalt ist folgende Beschreibung des Hungers im Ovid so tref-

fend, daß man denkt, man sähe ein armes, verhungertes Weib vor sich.

„Man sah den Hunger auf einem steinich„ten Acker, der mit den Nägeln und Zähnen „dünn gewachsne Kräuter ausraufte. Das „Haar sträubte sich, die Augen waren ein„gefallen, das Gesichte war blaß, und die „Lippen waren sehr grau, der Schlund war „vom Roste rauh, die Haut, durch die man „hätte die Eingeweide sehen können, hart. „Unter den eingekrümmten Lenden ragten „dürre Beine hervor. Anstatt des Bauchs „fand sich blos der Ort zu einem Bauche. „Man sollte denken, die Brust wollte herunter „fallen, und würde nur noch von dem Ge„flechte des Rückgrads gehalten.“ *)

*) — — Famam *lapidoso* vidit in agro,
Unguibus et *raras* vellentem dentibus herbas.
Hirtus erat crinis, *cava* lumina, pallor in ore,
Labra *incana* situ, *scabrae* rubigine fauces,
Dura cutis, per quam spectari viscera possent:
Ossa sub *incurvis* extabant *arida* lumbis.
Ventris erat pro ventre locus: pendere putares
Pectus, et a spinae tantummodo crate teneri.

Bemerke das Schickliche und Bedeutende der Beywörter! Der Acker war voll Steine; weil auf steinichtem Grunde wenig Gewächse aufkömmt. Das Kräutig war dünn gewachsen; um zu bezeichnen, wie wenig und ärmlich die Kräuter waren, die der Hunger mit Zähnen und Nägeln ausraufte. Den Sinn der übrigen Beywörter wirst du leicht ausfindig machen.

Nun will ich dir eine vortreffliche Schilderung oder Beschreibung in englischen Versen geben. Sie steht im Trauerspiele, Phädra und Hippolytus. Phädra war die zweyte Gemahlin des berühmten Theseus, eines der ersten Könige von Athen; Hippolytus aber dessen Sohn aus erster Ehe. Die fernern Umstände ihrer Geschichte suche in deinem Wörterbuche unter ihren Namen auf!

„Als die hellschimmernde Venus ihre „Reizungen ergab, schmachtete der glückliche „Adonis in ihren Armen. Sein müßiges „Jägerhorn war an duftenden Myrten auf„gehängt. Seine Pfeile lagen zerstreut, sein „Bogen war losgespannt. Seine träumen„den Hunde haben sich an bedeckte Oerter „verkrochen, und bellen den eingebildeten

„Eber mit matten Tönen an. Um eine edle„re Lust zu genießen, entfernt er sich aus den „wilden Feldern; und der Held weicht gänz„lich dem Liebhaber.“

Ich habe die Beywörter angestrichen, daß du besser auf sie Acht haben sollst. Venus heißt hellschimmernd wegen ihrer Schönheit, Adonis glücklich, weil sich Venus in ihn verliebt hatte. Sein Jägerhorn heißt müßig, weil er es bey Seite legte, und nicht gebrauchte. Die Myrten werden duftend genannt, weil die Myrte ein wohlriechender, der Venus geheiligter, Baum ist. Die Pfeile lagen zerstreut, weil sie sorglos hier und da herum geworfen waren. Der Bogen war losgespannt; weil es Gebrauch war, ihn niederzulassen, wenn man ihn nicht brauchte, und er hernach darum desto stärker war. Die Hunde träumten. Jagdhunden träumt oft im Schlafe von der Jagd, wie daraus erhellt, daß sie eben so gut anschlagen, nur nicht so laut, als wenn sie wirklich einem wilden Thiere nachsetzen; daher heißen ihre Töne matt. Wilde Felder heißen so von dem Rauhen der Jagdlust im Vergleiche mit dem Sanften und Zärtlichen der Liebe.

Adonis war überaus schön, und ein guter Jäger. Seine ganze Zeit brachte er damit zu, Ebern und andern wilden Thieren nachzusetzen. Venus verliebte sich in ihn, und pflegte oft zu ihm herunter zu kommen. Zuletzt ward er, zu ihrem großen Leidwesen, von einem wilden Eber umgebracht. Schlage den Adonis in deinem Wörterbuche auf! Denn wiewohl du seine Geschichte in Ovids Verwandlungen gelesen hast, glaube ich doch, daß ein so vortreffliches Gedächtniß, als das deinige, Anfrischung bedarf. Wenn iemand überaus schön ist, nennt man ihn verblühmter Weise einen Adonis.

Sechsundvierzigster Brief.

Sonnabends.

Lieber Sohn!

Deine letzten Uebersetzungen waren gut; und ich glaube, du fängst nun an, dir mehr Mühe zu geben. Darauf kannst du dich verlassen; ie fleisiger du wirst, desto leichter wird dir das Lernen, und desto eher wirst du damit fertig.

Aber, wie ich schon oft gesagt habe, nicht auf die Worte allein sollst du merken, sondern auf den Sinn und die Schönheiten der alten Autoren, die du liesest. Dadurch wirst du Materie erhalten, und von den Dingen richtig denken lernen.

Wolltest du, zum Beyspiele, auf Poetisch sagen, es wäre Morgen, so würdest du nicht blos diese Worte gebrauchen, denn das wäre nicht poetisch gesagt, sondern würdest den Morgen unter einem Bilde oder einer Beschreibung vorstellen; wie da ist folgende.

„Sehet da! Am rosenfarbnen Aufgange öff-
„net der mit erröthenden Bluhmen geschmückte
„Morgen seine Purpurthore und Vorhöfe; die
„verminderten Sterne entweichen und ver-
„schwinden. Den Abzug ihrer leuchtenden
„Heere beschließt der Morgenstern, der als
„der letzte den Nachtrab ausmacht."

Bemerke, daß sich der Tag am Aufgange anfängt! Rosenfarben ist das Beywort des Aufgangs, weil des Tages Anbruch oder die Morgenröthe diese Farbe hat. Bemerke auch, daß Lucifer der Name desjenigen Sterns ist, der des Morgens am letzten verschwindet. Denn die Sternkundigen haben den

meisten Sternen Namen gegeben. Im Lateinischen lautet die Urkunde vom Ovid so:

— Ecce vigil rutilo patefecit ab ortu
Purpureas aurora fores, et plena rosarum
Atria. Diffugiunt stellae, quarum agmina cogit
Lucifer, et coeli statione nouissimus exit.

Hier ist eine andre Art, zu sagen, daß es Morgen ist, wie es Virgil ausdrückt:

Et jam prima novo spargebat lumine terras
Tithoni croceum linquens Aurora cubile:
Jam sole infuso, jam rebus luce retectis.

Nach dem Englischen.

„Und nun stand Aurore, die Botschafterin „des Tages, aus des Tithonus safranfarb„nem Bette auf, und schüttete über die „Welt neugebohrnes Licht aus. Die Sonne „gieng nun hervor, und machte alle Dinge „sichtbar.“

Suche in deinem Wörterbuche die Namen Aurora und Tithonus, da wirst du ihre Geschichte finden. Tithonus war der Aurora Mann. Aurora bedeutet in poetischer

Sprache des Tages Anbruch, oder den ersten Theil des Morgens. Sie heißt eine Botschafterin oder Vorläuferin, gleich einer Person, die von einem andern auf der Reise vorausgeschickt wird, um alles für ihn zu bestellen. Der König hat verschiedne solche Botschafter, die vor ihm vorausreisen, um sein Qvartier zu bestellen, und alles in Bereitschaft zu setzen. So wird Aurora verblühmt des Tages Botschafterin genant, weil sie vor ihm vorhergeht.

Wenn du zehn Jahre alt seyn wirst, erwarte ich, du wirst da sehr gute Verse machen. Alsdenn sollst du der zehnjährige Poet heißen. Das wird ein ungewöhnlicher, folglich sehr rührender, Titel seyn. Gehab dich wohl!

Siebenundvierzigster Brief.

Mittwochs.

Lieber Sohn!

In meinem letztern schickte ich dir zwo oder drey poetische Beschreibungen des Morgens. Hier erhältst du einige von den andern Theilen des Tages.

Der Mittag wird vom Ovid also beschrieben:

Fecerat exiguas jam ſol altiſſimus umbras.

„Die am höchſten ſtehende Sonne hatte nun „die Schatten verkleinert.“

Und an einem andern Orte

Jamque dies rerum medias contraxerat umbras,
Et ſol ex aequo metâ diſtabat utraque.

„Der Tag hatte nunmehr die mittelſten „Schatten der Dinge zuſammengezogen; und „die Sonne ſtand von ihren beyden Zielen „gleich weit entfernt.“

Die Sonne iſt nämlich Mittags gerade in der Mitte ihres Laufs; da ſie nun alsdenn über unſern Häuptern ſteht, macht ſie die Schatten ſehr kurz. Scheint ſie aber auf einer von unſern beyden Seiten, wie Morgens und Abends, ſo ſind die Schatten ſehr lang. Das kannſt du an iedem Tage, da Sonne iſt, bemerken, ſobald du nur willſt.

Der Abend wird vom Ovid alſo beſchrieben:

Jam

Jam labor exiguus Phoebo restabat, equique
Pulsabant pedibus spatium decliuis Olymipi.

„Nun war dem Phöbus nur noch wenig zu „thun übrig; und seine Pferde rannten den „abhängigen Theil des Olymps hinab.“

Weil man annimmt, der Lauf der Sonne soll einen Tag über währen, so wird hier gesagt, Phöbus, oder die Sonne, hätte nicht viel mehr zu verrichten gehabt, und seine Pferde werden so vorgestellt, als giengen sie bergab, welches den Abend bezeichnet, an dem die Sonne niederwärts zu sinken scheint.

An einem andern Orte sagt er:

Jamque dies exactus erat, tempusque subibat,
Quod tu nec tenebras nec possis dicere lucem.

„Der Tag war nunmehr geendigt, und ihm „folgte eine Zeit, die man weder Finsterniß „noch Licht nennen kann.“

Die Nacht beschreibt Virgil folgendergestalt:

Nox erat, et terras animalia fuſa per
omnes
Alituum pecudumque genus ſopor altos
habebat.

„Es war Nacht. Auf die über die ganze „Erde zerſtreuten Thiere, auf Vögel und al„les Vieh war ein tiefer Schlaf gefallen.“

Meine Abſicht, indem ich dir dieſe Dinge erkläre und überſchicke, iſt dieſe, daß ich dich gewöhnen will, ein wenig ſelbſt zu denken und nachzuſinnen, nicht aber die Worte blos nach der Larve zu wiederhohlen, ohne ihren Sinn und Innhalt zu wiſſen oder zu bemerken. Wenn du, zum Beyſpiele, die Beſchreibung einer Sache lieſeſt, ſo vergleiche ſie mit deinen eignen Beobachtungen, und lege dir die Frage vor, iſt das wahr? habe ich es iemals vorher bemerkt? Iſt das nicht geſchehen, ſo ergreife die erſte Gelegenheit, zu der du kommen kannſt!

Haſt du, zum Beyſpiele, noch nicht wahrgenommen, daß die Schatten früh und Abends lang, Mittags aber kurz ſind, ſo mache ſelbſt den Verſuch, und ſieh zu, ob es wahr iſt, oder nicht? Hörſt du vom roſenfarbnen Morgen,

Morgen, so denke bey dir selbsten nach, warum er so genennt wird, ob er es verdient, oder nicht, und gieb des Morgens früh selbst Achtung, ob er nicht von einer röthlichen Rosenfarbe ist?

Wenn du hörst, die Nacht breitete ihre schwarzen Flügel über die Welt, so bedenke, ob nicht die stufenweise Ausbreitung der Finsterniß gleich schwarzen Flügeln den Himmel überzieht?

Kurz, gewöhne dich, bey allem, was du hörst und siehst, zu denken oder nachzusinnen! Untersuche alles, und gieb Achtung, ob es wahr ist, oder nicht, ohne es auf Treu und Glauben anzunehmen.

Solltest du, zum Beyspiele, in einem Schriftsteller den Ausdruck die blaue oder azurne Sonne finden, würdest du da nicht sogleich erwägen, das könnte nicht richtig seyn, denn die Sonne wäre allezeit roth, und wer sie blau nennen könnte, der müßte entweder blind oder ein Narr seyn?

Bey Lesung historischer Begebenheiten überdenke sie bey dir selbst, und vergleiche sie mit deinen eignen Begriffen! Wenn du, zum Beyspiele, vom ersten Scipio liesest, daß er,

bey

bey der Besiegung Spaniens, eine schöne spanische Prinzessin zur Gefangnen machte, die in kurzem einen Fürsten dieses Landes heirathen sollte, und sie ihrem Liebhaber, nicht nur unverletzt, sondern auch mit einer Mitgift, zurückgab, rührt dich da nicht das Tugendhafte und Großmüthige dieser That? Kannst du wohl umhin, bey dir zu erwägen, wie tugendhaft das vom Scipio war, der ein junger Mann, unverheirathet und ein Sieger war, daß er der Versuchung der Schönheit widerstand, und wie großmüthig es war, ihr zu Vergütung der Unfälle des Kriegs eine Mitgift zu geben?

Noch eine Betrachtung fällt einem dabey natürlicher Weise ein, wie tugendhafte Thaten niemals ermangeln, durch den Beyfall und das Lob der ganzen Nachwelt belohnt zu werden. Denn das hat sich vor achtzehn hundert Jahren begeben, wird noch immer mit Ehren erwähnt, und wird so erwähnt werden, solange nur die Wissenschaften bestehen. Nichts von dem unendlichen Vergnügen zu gedenken, das Scipio selbst über eine so tugendhafte, heldenmüthige That empfunden haben muß! Dir wünsche ich mehr Ver-

gnügen dieser Art, als iemals ein Mensch genossen hat. Gehab dich wohl!

Achtundvierzigster Brief.

Bath, den 14. October 1740.

Lieber Sohn!

Seitdem ich dir empfohlen habe, über die Materien nachzudenken, die Dinge von ihren mancherley Seiten, nach ihren mancherley Umständen zu betrachten, bin ich überzeugt, du wirst darinne solchen Fortgang gewonnen haben, daß ich dich zuweilen in schweren Fällen um deine Meynung fragen werde, um die meinige darnach einzurichten.

Wiewohl ich, zum Beyspiele, große Ehrfurcht für der Alten Sitten und Gebräuche überhaupt hege, bin ich doch einiger Maßen zweifelhaft, ob der Athenienser Ostracismus gerecht oder klug gewesen sey, und würde froh seyn, wenn deine Meynung die meinige bestimmen könnte. Du weißt sehr wohl, der Ostracismus war der Gebrauch, diejenigen zu verweisen, deren vorzügliche Tugend ihnen

des

des Volks Gunst erwarb, und sie folglich, nach der Athenienser Meynung, für die öffentliche Freyheit gefährlich machte; und wenn sechshundert Bürger von Athen den Namen eines Atheniensers, auf Muschelschalen gegraben, (woher eben der Name Ostracismus kömmt) eingaben, derselbe auf zehn Jahre verwiesen ward.

Auf der einen Seite ist es gewiß, daß ein freyes Volk nicht zu sorgfältig oder eifersüchtig über seine Freyheit halten kann. Auch das ist ausgemacht, daß der Menschen Beyfall und Liebe allezeit einem Manne von ausnehmender, vorzüglicher Tugend zufallen wird; daher es eher das Ansehen gewinnt, als würden sie ihre Freyheit einem solchen abtreten, als einem andern von geringerm Verdienste. Dagegen aber scheint es andrer Seits außerordentlich, von der Tugend aus irgendeinigem Grunde abzuschrecken; denn blos durch sie kann die Gesellschaft in Ansehen und blühendem Stande seyn.

Es giebt auf jeder Seite der Frage noch viel mehr Gründe, die dir natürlicher Weise beyfallen werden. Wenn du sie nun wohl wirst erwogen haben, sollst du mir deine Mey-

nung schreiben, ob der Ostracismus recht oder unrecht war, und zugleich Gründe davon angeben. Laß dir niemanden helfen, sondern melde mir genau deine eignen Gedanken und Gründe, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen!

Ich hoffe, Herr Pelnote läßt dich den Rollin mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit lesen, und ihm alles wiederhohlen, was du denselben Tag gelesen hast. Ich hoffe auch, er läßt dich laut und vernehmlich lesen, und die Unterscheidungszeichen beobachten. Bitte doch deine Mama, ihm das von meinetwegen zu sagen, imgleichen auch dem Herrn Martin! Denn es ist eine Schande, nicht recht gut lesen können.

Meinen Empfehl an Herr Maittairen! Sorge ja dafür, daß er mir, bey meiner Rückkunft nach London, guten Bericht von dir giebt; oder sonst werde ich sehr böse auf dich werden. Gehab dich wohl!

Neunundvierzigster Brief.

Bath, den 20. October 1740.

Lieber Sohn!

Ich habe dir bereits oft gesagt, daß nichts deiner Erfindungskraft mehr beystehen, und dich richtiger denken lehren wird, als das sorgfältige, aufmerksame Lesen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, besonders der Dichter, weil Erfindung die Seele der Dichtkunst ist, das ist, ihr, so wie die Seele dem Leibe, Kraft und Leben giebt.

Auch das habe ich dir oft gesagt, daß die Poeten sich die Freyheit nehmen, leblose Dinge zu beseelen, das ist, die Leidenschaften, Neigungen und viele andre Dinge, die keine Gestalt haben, und keine Personen sind, als Personen zu beschreiben und vorzustellen. So bilden sie, zum Beyspiele, die Liebe als einen kleinen geflügelten Knaben mit Bogen, Köcher und Pfeilen ab; die Wut in der Gestalt dreyer Frauen oder Furien, mit zischenden Schlangen um ihre Köpfe, brennenden Fackeln in den Händen, rothen und entflammten Gesichtern.

Die Beschreibung des Neids und Hungers habe ich dir bereits aus Ovids Verwandlungen geschickt.

Nunmehr schicke ich dir aus dem nämlichen Buche die schöne Beschreibung des Hauses des Gerüchts. Du wirst darinne alle nähere Umstände desselben finden, wie es sich plötzlich allenthalben ausbreitet, Lügen zu Wahrheiten setzt, den Pöbel betrügt, Leichtgläubigkeit, Irrthum, Freude und Furcht zu Hausgenossen hat; darum, weil leichtgläubige Leute gern alles, was sie hören, für wahr annehmen, und alle Menschen überhaupt geneigt sind, dasjenige, was sie sehr wünschen oder fürchten, zu glauben.

Uebersetze doch diese Stelle nach deiner Muße ins Englische, und schicke mir sie! Denke auch darüber nach, und vergleiche sie mit den Beobachtungen, die du bereits über das gemeine Gerüchte angestellt haben mußt! Hast du nicht bemerkt, wie geschwind eine Neuigkeit in der ganzen Stadt herum kömmt? wie man sich dieselbe erst einander zuflüstert, alsdenn laut zuruft? wie fast ieder, der sie wiederhohlt, noch etwas hinzusetzt? wie der Pöbel oder das gemeine Volk sie leicht glaubt?

wie andre Leute sie nach der Maße glauben, als sie ihre Wahrheit wünschen, oder nicht?

Das alles wirst du in folgender Stelle finden, die ich dich bitte wohl zu überdenken.

Hoc enim abs te rogo, oro, postulo, flagito. Jubeo te bene valere.

„Mitten im Erdkreise, zwischen Erde, Meer „und den alle drey Welttheile umgränzenden „himmlischen Gegenden, giebt es einen Ort, „von da aus man alles sieht, wenn es gleich „Länder weit entfernt ist, und von da iede „Stimme in die hohlen Ohren dringt. Das „Gerüchte sitzt da, und hat sich seine Woh„nung zu oberst im Schlosse aufgeschlagen. „Es hat unzählige Zugänge und tausend Höh„lungen in den Dächern angebracht. Es „verschließt die Thore nicht, so daß sie Tag „und Nacht offen stehen. Das ganze Ge„bäude besteht aus hellklingendem Erz; es „erzittert ganz, bringt die Stimmen zurück, „und wiederhohlt das Gehörte. Innwendig „ist keine Ruhe, kein Stillschweigen, iedoch „auch kein Geschrey, sondern ein leises Mur„meln der Stimmen, wie das Murmeln der „Wellen abgelegner Meere, oder ferner Don-

„nerschläge, wenn Jupiter auf die schwar-
„zen Wolken schilt. Die Vorhöfe sind voll
„Volks; der leichtsinnige Pöbel geht ab und
„zu, tausend Reden, wahre mit falschen ver-
„mischt, hin und wieder weiter ausgeführt,
„schweifen da herum, und verworrne Worte
„lassen sich hören. Mit diesen füllen die ei-
„nen die leere Luft an, die andern tragen
„das Erzählte weiter. Das Erdichtete wächst
„immer an Größe, und ieder neue Zeitungs-
„träger fügt dem Gehörten etwas bey. Dort
„befinden sich die Leichtgläubigkeit, der ver-
„wägne Irrthum, die grundlose Freude, die
„bange Furcht, der heimlich fortschleichende
„Aufruhr, und das Geflüstere von zweifel-
„haften Urhebern. Das Gerüchte wird al-
„les gewahr, was im Himmel, auf der See
„und Erde vorgeht, und durchforscht den
„ganzen Erkreis.“ *)

N. S. Ich habe dir die Beywörter un-
terstrichen.

Funf-

*) Orbe locus medio est inter terrasque fretumque
Coelestesque plagas, *triplicis* confinia mundi,
Unde quod est usquam, quamvis regionibus absit,
Inspicitur, penetratque *cavas* vox omnis ad auras.

Fama

Funfzigster Brief.

Lieber Sohn!

Hier schicke ich dir noch einige lateinische Stammwurzeln, wiewohl ich nicht ganz

 sicher

Fama tenet, summâque domum sibi legit in arce;
Innumerosque aditus, ac mille foramina tectis
Addidit, et nullis inclusit limina portis.
Nocte dieque patent. Tota est ex aere *sonanti*.
Tota fremit: vocesque refert: iteratque quod audit.
Nulla quies intus, nullâque silentia parte:
Nec tamen est clamor, sed parvae murmura vocis,
Qualia de pelagi, si quis procul audiat, undis
Esse solent: qualemve sonum, cum Jupiter *atras*
Increpuit nubes, extrema tonitrua reddunt.
Atria turba tenent: veniunt *leve* vulgus, euntque,
Mistaque cum veris passim commenta vagantur
Millia rumorum, confusaque verba volutant.
E quibus hi *vacuas* implent sermonibus auras:
Hi narrata ferunt aliò: mensuraque ficti
Crescit. Et auditis aliquid novus adjicit auctor.
Illic Credulitas, illic *temerarius* Error,
*Vana*que Laetitia est, *consternati*que Timores,
Seditioque *repens*, dubioque auctore Susurri.
Ipsa, quid in Coelo rerum pelagoque geratur
Et tellure, videt, totumque inquirit in Orbem.

sicher bin, ob meine Wurzeln dir eben so gut gefallen werden, als die in deinem Garten wachsen. Jedoch können sie dir, wenn du auf sie Achtung geben wirst, einen großen Theil Mühe ersparen. Diese wenige werden vermuthlich viele andre deiner Beobachtung anzeigen, und dich durch Vergleichung in den Stand setzen, die noch so weit abgeleiteten und noch so sehr zusammengesetzten Wörter zu verstehen, wenn du einmal ihre Stammwurzel kennst.

Du bist nun alt genug, um über das Gelernte Beobachtungen anzustellen. Wenn es dir gefiele, das zu thun, so kannst du dir nicht genug einbilden, wie viele Zeit und Mühe es dir ersparen würde. Bedenke, du bist nun bald neun Jahre alt, um welche Zeit alle Knaben viel wissen müssen, du aber besonders noch viel mehr, in Betrachtung der an dich gewandten Sorgfalt und Mühe. Wenn du nun diesen Erwartungen nicht genugthust, wirst du um deinen Ruhm kommen; und das ist das kränkendste Ding, das nur einem edeln Gemüthe begegnen kann. Jeder besitzt Ehrgeiz von der einen oder andern Art, und empfindet Verdruß, wenn es diesem

Ehrgeize

Ehrgeize fehlschlägt. Der Unterschied ist nur, daß einfältiger Leute Ehrgeiz ein einfältiger, übelverstandner ist, hingegen verständiger Leute ihrer ein gerechter und lobenswerther.

Zum Exempel, der Ehrgeiz eines einfältigen Knaben deines Alters würde der seyn, schöne Kleider und Geld zu haben, um es in einfältigen Thorheiten zu verschwenden. Du siehst leicht, das würde kein Beweis seines Verdienstes, sondern vielmehr der Thorheit seiner Aeltern seyn, wenn sie ihn wie ein Püppchen herausputzen, und ihm Geld geben wollten, um damit den Thoren zu spielen. Ein verständiger Knabe hingegen setzt seinen Ehrgeiz darein, es andern seines Alters, und sogar ältern, an Tugend und Wissenschaft zuvorzuthun. Sein Ruhm besteht darinne, daß man weis, er rede stets die Wahrheit, daß er Gutartigkeit und Mitleiden zeigt, geschwinder lernt, und mehr Fleis, als andre Knaben, anwendet. Das sind wahre Beweise seines Verdienstes, und folglich schickliche Endzwecke des Ehrgeizes, die ihm gründlichen Ruf erwerben werden.

Das gilt von Erwachsnen sowohl als von Knaben. Eines einfältigen Kerls Ehrgeiz

wird darinne bestehen, schöne Kutschen und Pferde, ein schönes Haus und schöne Kleider zu haben; Dinge, die ieder, der das Geld dazu besitzt, eben sowohl haben kann, als er; denn sie lassen sich alle kaufen. Hingegen eines verständigen, ehrliebenden Mannes Ehrgeiz ist, im Rufe der Wissenschaft, Wahrheitsliebe und Tugend zu stehen, welche Eigenschaften nicht zu erkaufen, sondern blos durch einen guten Kopf und ein gutes Herz zu erwerben sind. So war der Römer und Lacedämonier Ehrgeiz beschaffen, als sie das größte Aufsehen machten; und so, hoffe ich, wird auch allezeit der deinige beschaffen seyn. Gehab dich wohl!

Einundfunfzigster Brief.

Du weißt so viel mehr, und lernst um so viel besser, als jeder Knabe deines Alters, daß du wohl siehest, ich gehe mit dir nicht wie mit einem Knaben um, sondern schreibe dir über Materien, deren Erwägung sich für Erwachsne schickt. Wenn ich dir Beyspiele von den Tugenden der Alten schi-

cke, geschieht es nicht blos, um dich von diesen Stücken der Geschichte zu unterrichten, sondern vielmehr, dich zu Befolgung dieser Beyspiele zu ermuntern und anzutreiben. Du siehst die Vortheile der Tugend; wie sicher sie, früher oder später, ihre Belohnung ist, mit welchen Lobsprüchen die tugendhaften Thaten der großen Männer des Alterthums verewigt, und auf die Nachwelt gebracht worden sind.

Julius Cäsar war zwar ein Tyrann, und des großen Verbrechens schuldig, sein Vaterland in Sklaverey versetzt zu haben; dem ungeachtet besaß er einige Tugenden, und ward wegen seiner Gnade uud Leutseligkeit geehrt. Es giebt davon dieses merkwürdige Beyspiel. Marcell, ein angesehener Mann zu Rom, hatte es im Kriege zwischen Pompejus und Cäsarn mit dem erstern gehalten, und hatte sogar mit Eifer und Bitterkeit wider Cäsarn verfahren. Doch nachdem Cäsar den Pompejus überwunden hatte, und sieghaft nach Rom zurückgekommen war, that der Senat bey ihm für den Marcell Fürspruch. Darauf begnadigte er ihn nicht nur, sondern nahm ihn sogar in seine Freundschaft auf.

Cicero

Cicero hielt ausdrücklich eine Rede, den Cäsar wegen dieser Handlung der Gutartigkeit und Großmuth zu rühmen, und sagt ihm darinne unter vielen andern Dingen, er hielte seine Begnadigung Marcells für eine größre That, als alle seine Siege. Seine Worte sind diese.

„Du hast Völker bezwungen, die an Grau„samkeit wild, an Menge unzählbar, an „Gränzen unendlich waren, und an allerley „Vorrathe Ueberfluß hatten. Dennoch hast „du das besiegt, was der Natur und Beschaf„fenheit nach zu besiegen war. Denn keine „Macht und Stärke ist so groß, die nicht „durch Waffen und Kräfte vernichtet und zu „Grunde gerichtet werden könnte. Allein „das Gemüthe überwinden, dem Zorn Ein„halt thun, den Sieg mäßigen, einen edel„gesinnten, verständigen, tugendhaften Feind „nicht nur, wenn er liegt, aufrichten, son„dern auch seine vorige Würde vermehren; „wer das thut, den setze ich nicht nur den „größten Männern, sondern selbst einem Gott „gleich." *)

Gewiß

*) Domuisti gentes immanitate barbaras, multitudine innumerabiles, locis infinitas, omni copiarum genere

Gewiß ist es, daß Leutseligkeit das besondre Kennzeichen eines großen Geistes ist. Kleine, lasterhafte Gemüther sind voll Zorn und Rachgier, unfähig des erhabnen Vergnügens, ihren Feinden zu verzeihen, und den überwundnen Merkmaale der Gnade und Großmuth zu geben. Gehab dich wohl!

Zweyundfunfzigster Brief.

Donnerstags Abends.

Mein liebes Kind,

Du liesest itzt des Don Carlos Geschichte vom Abte Saint-Real. Sie ist artig geschrieben, und der Hauptinnhalt ist wahr. Nur

genere abundantes: sed tamen ea vicisti, quae et naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant. Nulla est enim tanta vis, tanta copia, quae non ferro ac viribus debilitari frangique possit. Verum animum vincere, iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium nobilitate, ingenio, virtute praestantem, non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem, haec qui faciat, non ego eum cum summis viris comparo, sed simillimum Deo judico.

Nur hat sie der Abt ein wenig ausgeschmückt, um ihr das Ansehen eines Romans zu geben.

Aber da ich auf die Romane komme, zweifle ich, ob du weißt, was eine Erzählung und ein Roman ist. Die erste ist eine kleine verliebte Geschichte von wenig Bänden, worein viel Liebe kömmt. Es muß ein verwickelter Handel angelegt seyn, die Verliebten müssen viele Schwierigkeiten und Hindernisse der Erfüllung ihrer Wünsche finden, zuletzt aber sie übersteigen, so daß sie bey der Entwickelung alle glücklich bleiben.

Eine Erzählung (nouvelle) ist eine Art von abgekürztem Romane; denn der letzte hat insgemein zwölf Bände, voll von verliebten Possen und unerhörten Abenteuern. Des Romans Stoff ist zuweilen eine zur Lust ersonnene, das ist, ganz erdichtete Geschichte, zuweilen auch eine wahre, die aber so sehr verstellt und verkleidet ist, daß man sie nicht mehr erkennt.

Da giebt es, zum Beyspiele, drey berufne Romane, der große Cyrus, die Clelie, die Cleopatra, worinne ein wenig wahre Geschichte steckt, aber so vermengt mit Unwahrheiten und verliebten Thorheiten, daß sie vielmehr

mehr zur Verwirrung und Verderbung, als Bildung und Unterweisung des Verstandes dienen. Man sieht darinne die größten Helden des Alterthums sich sterblich verliebt anstellen, und ihrer schönen Unmenschlichen mitten in einem Walde geschmacklose Zärtlichkeiten vorsagen, die sie in gleichem Tone beantwortet.

Kurz das Romanenlesen ist eine sehr alberne Art von Lesen, und alle darauf gewandte Zeit verlohren. Die alten vor hundert oder zweyhundert Jahren geschriebnen Romane, als Amadis aus Gallien, Roland der tolle, waren voll Bezauberungen, Hexenmeister, Riesen, und solchen albernen Unmöglichkeiten. Die neuern dagegen halten sich an das Mögliche, wiewohl nicht an das Wahrscheinliche. Ich würde eben so leicht glauben, der große Brutus, der die Tarquinier aus Rom vertrieb, wäre durch einen Hexenmeister in ein bezaubertes Schloß eingesperrt worden, als ich glauben würde, er machte alberne Verse an die schöne Clelie, wie man ihn im Romane dieses Namens vorstellt.

Uebrigens war Don Carlos, dessen Geschichte du liesest, der Sohn Philipps des

zweyten,

zweyten, Königs von Spanien, eines Sohns Kaisers Karls des fünften. Dieser war zugleich deutscher Kaiser und König von Spanien, er besaß auch die ganzen Niederlande und einen großen Theil Italiens. Er regierte lange; aber zwey Jahre vor seinem Tode legte er die Regierung nieder, begab sich als eine Privatperson in das Kloster des heiligen Justs in Spanien, trat das deutsche Reich an seinen Bruder Ferdinand, Spanien aber, America, die Niederlande und Italien an seinen Sohn, Philipp den zweyten, ab. Dieser war ihm nicht gleich; denn er war stolz und grausam, sogar gegen seinen Sohn Don Carlos, den er hinrichten ließ.

Don ist ein Titel, den man in Spanien jedem Manne von einigem Stande giebt, wie im Französischen Monsieur, und Signor im Italiänischen. Wenn du, zum Beyspiele, in Spanien wärst, würde man dich Don Philipp nennen. Gehab dich wohl!

Dreyundfunfzigster Brief.

Donnerstags.

Lieber Sohn!

Du wirst selten Briefe von mir erhalten, ohne eine Ermahnung, zu denken. Alles, was du lernst, und lesen kannst, wird wenig fruchten, wenn du nicht selbst darüber vernünftig nachdenkst. Man liest in der Absicht, andrer Leute Gedanken zu wissen. Nehmen wir sie aber auf Treue und Glauben an, ohne sie zu untersuchen, oder mit unsern eignen zu vergleichen, so heißt das nichts anders, als von andrer Leute Brocken leben, oder andrer Leute Güter im Kleinen verhandeln. Nur darum ist es nützlich, andrer Gedanken zu wissen, weil sie uns selbst denken lehren, und urtheilen helfen. Allein andrer Gedanken blos wiederhohlen, ohne zu erwägen, ob sie richtig sind, oder nicht, das ist blos die Gabe eines Papagays, oder höchstens, eines Komödianten.

Wäre dir die Nacht zur Materie der Ausführung aufgegeben, so würdest du wohl thun, nachzusehen, was die besten Schrift-

steller davon gesagt haben, um deiner eigenen Erfindungskraft zu Hülfe zu kommen. Alsdenn aber mußt du selbst darüber nachdenken, und das Gedachte auf deine eigne Art ausdrücken; sonst bist du ein bloser Ausschreiber, das ist, ein Mensch, der andrer Gedanken stiehlt, und für die seinigen ausgiebt.

Du würdest, zum Beyspiele, im Virgil folgenden Bericht von der Nacht finden.

„Es war Nacht; die ermüdeten Leiber „auf der Erde fielen in sanften Schlaf; die „Wälder und das wütende Meer ruhten; die „Sterne waren in der Mitte ihres Laufs; je„des Gefilde schwieg; das Vieh, die Vögel „von allerley Gefieder, die Bewohner der „lautern Gewässer, und der von Gebüschen „rauhen Felder erleichterten, bey stiller Nacht „vom Schlafe eingenommen, ihre Sorgen, „und ihre die Arbeit vergessende Herzen.“ *)

Hier

*) Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, sylvaeque et saeva quiêrant
Aequora: cum medio volvuntur sidera lapsu,
Cum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres,
Quaeque lacus latè liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent: somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas, et corda oblita laborum.

Hier siehst du die Wirkungen der Nacht, daß sie die von den Arbeiten des Tages ermüdeten Menschen zur Ruhe bringt, daß die Sterne ihren regelmäßigen Lauf halten, daß Heerden und Vögel schlafen, und die nächtliche Ruhe genießen. Das würdest du, bey angestellter Untersuchung, alles wahr finden. Bey weiterm Nachdenken aber würdest du sehen, daß das nicht alles ist, was sich von der Nacht sagen läßt, und es würden dir viel mehr Eigenschaften und Wirkungen der Nacht vorkommen. Wiewohl die Nacht, zum Beyspiele, überhaupt die Zeit der Ruhe ist, ist sie doch auch oft die Zeit der Begehung und Sicherheit der Verbrechen, als da sind Diebstahl, Mordthat und Gewaltthätigkeit. Ferner bringt die Nacht, so wie Unschuldigen und Tugendhaften Ruhe und Erquickung, also Strafbaren Unruhe und Entsetzen. Das Bewußtseyn ihrer Verbrechen quält sie, und versagt ihnen Schlaf und Ruhe.

Diesen Betrachtungen zu Folge kannst du überlegen, welches die schicklichen, der Nacht zu gebenden, Beywörter seyn möchten. Willst du, zum Beyspiele, die Nacht in ihrer annehmlichsten Gestalt vorstellen, so wie sie Ruhe von

Arbeit und Mühe, und Erqvickung verschafft, so kannst du sie die freundschaftliche, die stille, die willkommne, die friedliche Nacht nennen. Stellst du sie aber so vor, wie sie zur Begehung von Verbrechen einladt, so kannst du sie die strafbare Nacht, die Nacht des bösen Gewissens, die Nacht des Entsetzens nennen, nebst andern Beywörtern, die den Begriff des Entsetzens und der Verschuldung mit sich führen. Denn um schicklich zu seyn, muß ein Beywort allezeit den Umständen der Person oder Sache angemessen seyn. Solchergestalt giebt Virgil dem Aeneas insgemein den Beynamen fromm, wegen seiner Frömmigkeit gegen die Götter und Pflichtmäßigkeit gegen seinen Vater. Wenn er ihn aber als in die Dido verliebt vorstellt, nennt er ihn den Feldherrn Aeneas; welches ein schicklichers Beywort in diesem Zustande ist; weil verliebte Bewerbung eher einem Feldherrn läßt, als einem Manne von besondrer Frömmigkeit.

Setze auf einen Augenblick die Gedanken an das Spielen bey Seite, und erwäge dieses ernstlich!

Amoto quaeramus seria ludo!

Gehab dich wohl!

Du kannst auf den Sonnabend früh zu mir kommen, noch ehe du zu Herr Maittairen gehest.

Vierundfunfzigster Brief.

Sonntags.

Lieber Sohn!

Ich werde die Materie vom Denken und Erfinden noch so bald nicht verlassen, sondern wollte lieber, daß du dich so sehr darauf legtest, als nur dein Alter und dein Leichtsinn gestatten will. Uebung wird dir dieß täglich leichter machen; Alter und Beobachtung wird dich darinne weiter bringen.

Die Tugend ist eine Materie, die deine und iedes andern Beobachtung verdient. Gesetzt nun, ich verlangte von dir, mir Verse über die Tugend zu schicken, oder auch, mir deine Gedanken darüber in Prose mitzutheilen, wie würdest du es da anfangen?

Da würdest du denn nachdenken, was Tugend ist, und hernach, welches ihre Wirkungen und Kennzeichen in Ansehung andrer und unsrer selbst sind. Du würdest finden, daß Tugend darinne besteht, recht zu handeln, und Wahrheit zu reden, daß ihre Wirkungen allen Menschen und iedem selbst vortheilhaft sind. Tugend bewegt uns, der Menschen Unglück zu bedauern und erleichtern, Gerechtigkeit und gute Ordnung in der Gesellschaft zu befördern, und trägt zu allem bey, was nur auf der Menschen wahres Beste abzielt. Uns selbst giebt sie innerlichen Trost und Zufriedenheit, welche nichts anders uns geben, und nichts uns rauben kann.

Alle andre Vortheile hängen von andern so sehr als von uns selbst ab. Reichthum, Macht, Größe, kann uns durch andrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, oder unvermeidliche Zufälle, genommen werden. Tugend aber hängt blos von uns selbst ab, und niemand kann sie uns nehmen. Krankheit kann uns alles Vergnügen des Körpers entziehen, nicht aber unsre Tugend, noch die darüber empfundne Zufriedenheit. Unter allen Zufällen des Lebens findet ein tugendhafter

ter Mann in sich selbst einen innerlichen Trost, der ihn glücklicher macht, als ein Gottloser bey allen den andern Vortheilen des Lebens seyn kann.

Hat iemand durch Lügen, Ungerechtigkeit und Unterdrückung große Gewalt und Reichthum erlangt, so kann er es nicht genießen, weil sein Gewissen ihn qvälen, und beständig die Mittel, wodurch er dazu kam, ihm vorrücken wird. Der Stachel seines Gewissens wird ihn nicht einmal ruhig schlafen lassen, sondern ihm wird von seinen Verbrechen träumen; und des Tages, wenn er allein ist, und Zeit zu denken hat, wird er unruhig und schwermüthig seyn. Ihm ist bange vor allem; denn da er weis, daß ihn die Menschen hassen müssen, so hat er Ursache, zu glauben, sie werden ihm, wo sie können, Schaden zufügen.

Hingegen so arm auch oder unglücklich in der Welt ein tugendhafter Mann seyn mag, ist doch seine Tugend ihre eigne Belohnung, und tröstet ihn unter allen Bekümmernissen. Die Ruhe und Zufriedenheit seines Gewissens macht ihn heiter bey Tage, und verschafft ihm gesunden Schlaf des Nachts. Er

kann mit Vergnügen allein seyn, und scheut sich nicht vor seinen eignen Gedanken. Zudem wird er durchgängig geschätzt und geehrt. Denn die gottlosesten selbst können nicht umhin, die Tugend an andern zu bewundern und zu ehren.

Alle diese und viele andre Vortheile würdest du der Tugend zuschreiben, wenn du diese Materie ausführen solltest. Ein Poet sagt, „die Tugend ist sich selbst ihr schönster „Lohn." *) Und Claudian redet hiervon also.

„Die Tugend ist sich selbst ihr Lohn. „Sie allein schimmert weit umher, und ist vor „dem Schicksale sicher. Sie wird durch kei„ne Würde gehoben, sucht nicht durch des „Pöbels Beyfall berühmt zu werden, begehrt „keine äußerliche Hülfe, bedarf keines Lobes, „sondern stolz auf ihren Reichthum, verach„tet sie von ihrer Höhe herab alles Sterb„liche." **)

Gehab dich wohl!

Fünfund-

*) Ipsa quidem virtus sibimet pulcherrima merces.

**) Ipsa quidem virtus pretium sibi, solaque late
Fortunae secura nitet: nec fascibus ullis
Erigitur, plausuque petit clarescere vulgi.
Nil opis externae cupiens, nil indiga laudis.

Divi-

Fünfundfunfzigster Brief.

Mittwochs.

Lieber Sohn!

Du hast dich verwichnen Sonntag bey Herr Boden so gut aufgeführt, daß du mit Rechte Lob verdienst. Dadurch munterst du mich auf, dir einige Vorschriften vom gesitteten Wesen zu geben; weil ich überzeugt bin, daß du ihnen nachkommen wirst.

So wisse denn, daß, so wie Ehrliebe und Tugend unumgänglich nothwendig sind, um dir der Menschen Hochachtung und Bewunderung zu erwerben, also Höflichkeit und Wohlanständigkeit eben so nothwendig sind, dich in Gesellschaft und dem gemeinen Leben willkommen und beliebt zu machen.

Große Gemüthsgaben, Ehrliebe, Tugend, Wissenschaft, sind über den größten Theil der Welt erhaben. Er besitzt sie nicht, und kann auch bey andern von ihnen nicht recht urtheilen. Aber von den geringern Gaben, Höflichkeit, Freundlichkeit, verbindlicher, an-

Divitiis animosa suis, immotaque cunctis
Casibus, ex altâ mortalia despicit arce.

nehmlicher Anrede und Aufführung, können alle urtheilen, weil sie deren gute Wirkungen empfinden, die Gesellschaft ungezwungen und annehmlich zu machen.

Guter Verstand muß in vielen Fällen den Wohlstand bestimmen, weil die nämliche Sache, die zu der einen Zeit und gegen die eine Person höflich lassen würde, zu andrer Zeit und gegen einen andern es nicht seyn kann. Jedoch giebt es einige allgemeine Regeln gesitteten Wesens, die allezeit und in iedem Falle Statt finden.

Es ist, zum Beyspiele, allezeit äußerst unhöflich, iemandem blos mit Ja oder Nein zu antworten, ohne mein Herr, Mylord, Mylady oder Madam, nach Maaßgabe des Standes der Person, beyzufügen.

Ferner ist es überaus unhöflich, wenn einen die Leute anreden, ihnen nicht die gehörige Aufmerksamkeit und eine höfliche Antwort zu gönnen, oder davon zu gehen, oder etwas anders vorzunehmen, indem man mit ihnen redet. Denn das überzeugt sie, daß man sie geringschätzt, und es nicht der Mühe für werth hält, ihre Reden anzuhören oder zu beantworten.

Ich darf wohl sagen, ich habe nicht erst nöthig, dir vorzustellen, wie unhöflich es ist, den besten Platz in einem Zimmer einzunehmen, oder sogleich nach allem zu greifen, was dir bey Tische gefällt, ohne es erst andern vorzulegen; gerade als wenn du auf niemanden sähest, als auf dich selbst. Vielmehr solltest du stets bemüht seyn, deinen Gesellschaftern alle Gefälligkeit zu erweisen.

Außer der unumgänglich nothwendigen Höflichkeit, ist noch der höchste Grad gesitteten Wesens, ungezwungen und auf vornehmer Leute Art höflich zu seyn. Zu dem Ende solltest du auf Franzosen Achtung geben, die darinne vortrefflich sind, und deren Höflichkeit eben so ungezwungen und natürlich scheint, als ieder andrer Theil ihres Umgangs. Engländer dagegen sind oft ungeschickt bey ihren Höflichkeiten; und wenn sie wollen höflich seyn, schämen sie sich zu sehr, als daß sie ihre Höflichkeiten herausbringen könnten.

Aber merke dir das, dich niemals dessen zu schämen, das recht ist! Wärst du nicht höflich, so würdest du große Ursache haben, dich zu schämen; aus welchem Grunde aber wolltest du dich schämen, höflich zu seyn? Warum

kannst

kannst du nicht eine Höflichkeit, etwas Verbindliches, eben so ungezwungen und natürlich vorbringen, als du fragen würdest, um welche Zeit es ist? Diese Art von Schaam, welche die Franzosen mit Grunde eine übel verstandne *) nennen, ist das unterscheidende Merkmaal einfältiger Engländer, die vor Furcht aus der Fassung kommen, wenn vornehme Leute sie anreden, und, wenn sie ihnen sollen antworten, erröthen, stammeln, kaum das, was sie sagen wollen, herausbringen können, und aus ungegründeter Besorgniß, man möchte sie auslachen, wirklich lächerlich werden. Dagegen würde ein wirklich gesitteter Mann gegen alle Könige von der Welt mit eben so weniger Besorgniß und eben so ungezwungen reden, als wenn er mit dir spräche.

Merke dir also, höflich seyn, und zwar auf ungezwungne Art höflich seyn, (das ist aber das eigentliche gesittete Wesen) ist der einzige Weg, beliebt und in Gesellschaft wohl aufgenommen zu werden! Ungezogenheit dagegen und Unhöflichkeit ist unerträglich, und der

*) Mauvaise honte.

der Weg, aus der Gesellschaft verstoßen zu werden. Sich ohne Grund schämen, ist lächerlich.

Da ich nun sicher bin, du wirst alles dieses merken und ausüben, so erwarte ich, wenn du neun Jahre alt seyn wirst, daß du nicht nur den besten Schüler, sondern auch den gesittetsten Knaben deines Alters in England abgeben wirst. Gehab dich wohl!

Sechsundfunfzigster Brief.*)

Philipp Chesterfield entbietet dem Knaben Philipp Stanhope, der aber morgen die Kinderschuhe ablegen wird, seinen Gruß.

Hier schicke ich den letzten Brief an dich, als einen Knaben. Denn morgen, wo ich nicht irre, wirst du neun Jahre alt; so daß ich künftig mit dir als mit einem Jünglinge werde umgehen müssen.

Nunmehr mußt du eine neue Art zu leben und lernen antreten. Leichtsinn und kindische

*) Er war lateinisch geschrieben.

sche Possen müssen wegfallen; dagegen ist das Gemüthe auf ernsthafte Dinge zu richten. Denn was einem Knaben ließ, das könnte wohl einen Jüngling verunzieren. Daher mußt du aus allen Kräften beflissen seyn, dich als einen andern zu zeigen, an Gelehrsamkeit, guten Sitten, Höflichkeit und andern Gemüthsgaben Jünglinge deines Alters eben so zu übertreffen, als du bisher die Knaben deiner Zeit übertroffen hast.

Bedenke, bitte ich, wie sehr du dich schämen müßtest, wenn du dich nun von denen überwinden ließest, die du bisher überwunden hast! Wenn, zum Beyspiele, dein ehmaliger Kammerade, der junge Onslow, gegenwärtiger Schüler in der Westmünsterschule, der eben so, wie du, neun Jahre alt ist, in der Schule einen höhern Platz, als du, mit Verdienste erhielte, was würdest du da wohl anfangen? Wohin wolltest du dich wenden? Denn du müßtest von da weg, wo du nicht mit Ehre bleiben könntest.

Ist dir also am Rufe bey allen und an Gunst bey mir gelegen, so befleißige dich auf alle Weise, daß du mit Grunde der vornehmste unter den geschickten Jünglingen genannt werdest!

werdest! Der Himmel erhalte dich, und verleihe, daß du dich in allen Dingen hervorthust! Ich will auch das noch hinzusetzen, was Horaz seinem Tibull anwünschte. „Gunst, Ruf, Gesundheit, müssest du überflüssig haben, imgleichen herrliche Kost, nebst „einem niemals leeren Beutel." *) Gehab dich wohl! den 1. May 1741.

Siebenundfunfzigster Brief.

Brüssel, den $\frac{30}{19}$. May 1741.

Lieber Sohn!

Ich glaube, wir stehen noch gut genug zusammen, daß du froh seyn wirst, wenn du meine sichre Ankunft diesseit des Meers vernimmst, über das ich in vier Stunden von Dover nach Calais übergesetzt habe.

Calais, im Vorbeygehn zu sagen, war die letzte Stadt, welche die Engländer in Frankreich behielten, nachdem es Heinrich der fünfte erobert hätte, und ward an Frankreich unter

*) Gratia, fama, valetudo contingat abunde,
Et mundus victus, non deficiente crumena!

unter der papistischen Königin Marie, Heinrichs des achten Tochter, abgetreten.

Von Calais begab ich mich nach Dünkirchen, das ehemals den Spaniern gehörte, und in des Olivier Cromwell Besitz kam, nachher aber schändlicher Weise durch Karln den zweyten an Frankreich verkauft wurde.

Von Dünkirchen reiste ich nach Ryssel. Das ist eine große, reiche, feste, den Franzosen gehörige Stadt, die vornehmste im französischen Flandern.

Von Ryssel gieng die Reise nach Gent, der Hauptstadt desjenigen Theils von Flandern, welcher der Königin von Ungarn, als Erbin des Hauses Oesterreich, gehört. Es ist zwar eine sehr große Stadt, aber weder reich noch fest. Kaiser Karl der fünfte war da gebohren, und seine Bildsäule steht mitten auf einem großen Marktplatze.

Von Gent bin ich hieher nach Brüssel gekommen, der Hauptstadt von Brabant, einem sehr schönen Orte. Hier verfertigt man den besten Camlot, und viele der feinsten Spitzen, die du in England tragen siehst. Du magst mir bey dieser Reise auf deiner

Landkarte

Landkarte nachfolgen, bis daß du sie nach einiger Zeit wirklich thun wirst.

Ich erwarte, du wirst, wenn ich dich wiedersehe, erstaunlichen Fortgang in deinem Lernen gewonnen haben; denn nunmehr, da du neun Jahre alt bist, hast du keine Zeit zu verlieren; und ich erwarte mit Ungeduld günstigen Bericht von dir von Herr Maittairen. Bis dahin habe ich eher nicht das Herz, etwas für dich einzukaufen, aus Furcht, ich möchte genöthigt werden, es für mich zu behalten. Sollte ich aber gute Nachricht hören, so wird auch gute Belohnung erfolgen. Gehab dich wohl!

Vermelde deiner Mama meinen Empfehl; und wenn du an mich schreibst, so schick nur deine Briefe in mein Haus zu London!

Achtundfunfzigster Brief.

Aachen, den 8. Junius,
neuen Styls.

Mein liebes Kind!

Seit vier Tagen bin ich zu Aachen, und nehme mir von da aus die Freyheit, dich meiner Ehrerbietung zu versichern, zweifle

auch nicht, du wirst die Güte haben, mir zu verzeihen, wenn ich dir so oft mit meinen Briefen beschwerlich falle. Ich weis wohl, deine Zeit ist edel, und würde mir ein Gewissen daraus machen, den Lauf deiner Studien zu unterbrechen, die du ohne Zweifel eben so glücklich als aufmerksam fortsetzest.

Doch Scherz bey Seite! Ich hoffe, du lernst wie sichs gehört, und Herr Maittaire soll mit dir zufrieden seyn. Denn sonst würde ich es versichert gar schlecht seyn.

Bey Gelegenheit des Lernens muß ich dir sagen, daß ich zu Brüssel einen kleinen Knaben, ungefähr deines Alters, den Sohn des Grafen von Annoy, gesehen habe, der sein Latein völlig verstand, Schauspiele vorstellte, und Rollen aus französischen Trauerspielen überaus artig hersagte. Das machte aber, daß er fleisig war, und alles, was er einmal gelernt hatte, behielt. Zudem war er überaus wohlgesittet, kam in einer zahlreichen Gesellschaft, die er nicht kannte, gar nicht aus der Fassung, sondern redete und antwortete gegen ieden höflich und ungezwungen.

Die Stadt hier ist sehr groß, aber auch sehr schlecht. Sie heißt auf Lateinisch Aquisgranum.

granum. Es ist die oberste freye Reichsstadt; das ist, sie wird durch ihre eignen Obrigkeiten beherrscht, die sie selbst wählt, und hat ihre Rechte, auf die der Kaiser keinen Eingriff thun darf. Karl der große ward da im Jahre 800 zum Kaiser gekrönt, und man zeigt noch hier in der Hauptkirche seine Krone. Die Stadt ist wegen ihrer Heilwasser berühmt, die viele Leute dahin ziehen. Sie sind sehr heiß und ekelhaft, und riechen wie faule Eyer.

Die Reichsstädte haben eine Stimme auf dem Reichstage zu Regensburg, wohin die Kuhrfürsten, Reichsfürsten und Reichsstädte ihre Abgeordneten schicken, um zugleich mit dem Kaiser die Angelegenheiten des Reichs einzurichten, so wie unser Parlement in England thut. Du siehst also, das deutsche Reich ist ein freyer Staat, in dem kein Gesetz ohne Einwilligung des Kaisers, der Kuhrfürsten, regierenden Herren und Reichsstädte gegeben werden darf. Es ist dienlich für dich, die verschiednen Regierungsformen der mancherley Länder Europens zu wissen; und wenn du ihre Geschichte liesest, so gieb darauf besonders Achtung! Lebe für das Mal wohl!

Neunundfunfzigster Brief.

Spaa, den 25. Julius, neuen Styls, 1741.

Lieber Sohn!

Ich habe dir oft in meinen vorigen Briefen gesagt, und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die genaueste und sorgfältigste Ehrliebe und Tugend allein dir der Menschen Hochachtung zuwege bringen können; daß Gemüthsgaben und Gelehrsamkeit dir allein Bewunderung und Ruhm verschaffen werden; daß aber der Besitz geringerer Gaben unumgänglich nöthig ist, um zu machen, daß du im gemeinen Leben gefällst, beliebt und gesucht wirst.

Unter diesen geringern Gaben ist gesittetes Wesen die vornehmste und nothwendige, nicht nur weil es an sich sehr wichtig ist, sondern auch, weil es den gründlichern Vorzügen des Herzens und Verstandes einen größern Glanz giebt.

Nun habe ich aber mit dir schon oft vom gesitteten Wesen geredet. Dieser Brief also soll von der ihm zunächst stehenden Eigenschaft

schaft handeln, von einem vornehm lassenden, ungezwungnen Betragen, völlig frey von den Seltsamkeiten, übeln Fertigkeiten und ungeschickten Arten, die viele selbst rechtschaffne und verständige Leute in ihrem Bezeigen haben.

Für so nichtsbedeutend man auch ein artiges Bezeigen halten mag, so ist es doch sehr wichtig, wenn man im Privatleben, zumal den Frauenzimmern, gefallen will; und du wirst sie doch, zu einer oder der andern Zeit, für werth halten, ihnen zu gefallen zu suchen.

Ich habe manchen gekannt, der durch sein ungeschicktes Bezeigen den Leuten gleich Anfangs solche Abneigung vor ihm erweckte, die in der Folge sein ganzes Verdienst nicht überwinden konnte. Uebel lassendes Bezeigen kann nur aus zwo Ursachen entstehen, entweder weil man nicht in guter Gesellschaft gewesen ist, oder nicht darauf Achtung gegeben hat. Daß du in gute Gesellschaft kömmst, dafür will ich sorgen; deine Sorge sey, ihre Sitten zu beobachten, und deine eignen darnach einzurichten! Aufmerksamkeit ist hierzu unumgänglich nöthig, so wie zu ieder andrer Sache; und

ein Mensch ohne Aufmerksamkeit ist gar nicht geschickt, in der Welt zu leben.

Wenn ein ungeschickter Kerl in ein Zimmer tritt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihm der Degen zwischen die Beine kommen, und machen wird, daß er entweder purzelt, oder wenigstens stolpert. Nachdem er sich von diesem Zufalle erhohlt hat, geht er hin, und setzt sich gerade an den Ort, wo er nicht sitzen sollte. Hier läßt er in kurzem seinen Hut fallen. Indem er ihn aufhebt, fällt der Stock. Bey dessen Aufhebung fällt der Hut zum zweyten Male; so daß eine Viertheilstunde vergeht, ehe er wieder in Ordnung kömmt.

Trinkt er Thee oder Kaffee, so verbrennt er sich gewiß die Lippen, läßt entweder die Oberschale oder Unterschale fallen, und schüttet sich den Thee oder Kaffee auf die Hosen. Bey Tische nimmt sich seine Ungeschicklichkeit besonders aus, weil er da mehr zu thun hat. Da hält er Messer, Gabel und Löffel ganz anders, als andre Leute, ißt zu großer Gefahr seines Mundes mit dem Messer, stochert mit der Gabel in den Zähnen, und führt den Löffel, nachdem er ihn schon zwanzig Mal im Munde gehabt hat, wieder in die Schüssel.

Soll

Soll er Fleisch zerlegen, so kann er niemals das Gelenke treffen, und spritzt, bey seinen vergeblichen Bemühungen, das Bein zu zerschneiden, iedem die Brühe in das Gesichte. Er beschmiert sich insgemein mit Brühe und und Fette, wiewohl das Handtuch in sein Knopfloch gesteckt ist, nnd ihm das Kinn kitzelt.

Wenn er trinkt, hustet er in sein Glas, und bespritzt die Gesellschaft. Außerdem hat er noch andre seltsame Arten und Gebärden, schnupft mit der Nase, macht Gesichter, hält den Finger an die Nase, oder schnupft sie aus, und besieht hernach sein Schnupftuch, so daß er der Gesellschaft Ekel erregt. Seine Hände sind ihm im Wege, wenn er nichts darinne hat, und er weis nicht, wo er sie hin stecken soll; sie sind aber in beständiger Bewegung zwischen seinem Busen und seinen Hosen. Er trägt seine Kleider nicht wie andre Leute, und kurz, er thut gar nichts so wie sie.

Das ist alles, ich gebe es zu, keinesweges lasterhaft, doch aber höchst unangenehm und lächerlich in Gesellschaft, und muß sorgfältig von iedem vermieden werden, dem daran gelegen ist, zu gefallen.

Aus dieser Beschreibung von dem, was du nicht thun sollst, kannst du leicht auf das schließen, was du zu thun hast; und gehörige Aufmerksamkeit auf die Sitten vornehmer Leute, welche die Welt gesehen haben, wird dir es zur Fertigkeit machen.

Ferner giebt es eine Unschicklichkeit in Worten und Ausdrücken, die höchst sorgfältig zu vermeiden ist; als unrichtiges Englisch, üble Aussprache, veraltete Reden, und zu gemeine Sprichwörter. Denn das sind eben so viele Beweise, daß man sich zu schlechter Gesellschaft gehalten hat. Wolltest du, zum Beyspiele, anstatt zu sagen, „der Geschmack „ist verschieden, und ieder hat seinen besondern,“ die Sprichwörter gebrauchen, „des „einen Kost ist des andern Gift,“ oder, „ieder „nach seinem Geschmacke, sagte der ehrliche „Mann, der seine Kuh küßte,“ so würde ieder überzeugt werden, du hättest dich zu keinen andern gesellt, als zu Bedienten und Mägden.

Aufmerksamkeit wird alles dieses ausrichten; ohne sie läßt sich nichts unternehmen. Mangel an Aufmerksamkeit, oder eigentlicher, Mangel an Gedanken, ist entweder Thorheit

oder Wahnsinn. Du solltest nicht nur Aufmerksamkeit auf alles haben, sondern auch eine fertige Aufmerksamkeit, so daß du auf einmal alle im Zimmer Anwesende, ihre Bewegungen, Blicke und Reden bemerkst, iedoch ohne sie starr anzublicken, oder dir die Miene eines Beobachters zu geben.

Diese schnelle, unbemerkte Beobachtung gereicht im Leben zu unendlichem Vortheile, und muß mit Sorgfalt erworben werden. Hingegen die sogenannte Abwesenheit des Gemüths oder Gedankenlosigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit auf das, was man vorhat, macht einen Menschen einem Thoren oder Unsinnigen so ähnlich, daß ich, meines Orts, keinen wesentlichen Unterschied sehe. Ein Thor hat niemals Gedanken, ein Unsinniger hat sie verlohren, und ein zerstreuter verliert sie auf einige Zeit.

Lebe wohl! Auf deinen nächsten Brief an mich schreibe, „abzugeben bey Herrn Chabert, „Banquier zu Paris.“ Sorge auch dafür, daß ich bey meiner Rückkunft das Wachsthum antreffe, das ich erwarte!

Sechzigster Brief.

Spaa, den 6. August, 1741.

Lieber Sohn!

Ich bin recht zufrieden mit deinen mir überschickten Arbeiten, und noch mehr mit Herrn Maittairens ihnen beygelegtem Briefe, worinne er mir viel bessern Bericht von dir giebt, als in dem vorigen. Von einem gelobten gelobt zu werden suchen, das ist allezeit ein rühmlicher Ehrgeiz gewesen. Diesen Ehrgeiz muntere auf, und fahre fort, ruhmwürdiger Leute Lob zu verdienen! Thust du das, so sollst du von mir alles haben, was du nur willst; hörst du aber auf, es zu thun, so bekömmst du nichts.

Ich bin froh, daß du angefangen hast, ein wenig eigne Materien auszuarbeiten. Das wird dir eine Fertigkeit erwerben, über die Dinge nachzudenken, die wenigstens eben so nothwendig ist, als sie zu lesen. Schicke mir daher deine Gedanken über diese Materie

Non sibi sed toto genitum se credere mundo.

Das ist ein Theil von des Cato Denkungsart, die ihm Lucan beylegt, welcher sagt, Cato hätte nicht geglaubt, er wäre für sich allein gebohren, sondern für alle Menschen.

Laß mich demnach wissen, ob du denkst, daß ein Mensch blos zu seinem eignen Vergnügen und Nutzen gebohren ist, oder ob er verbunden ist, zum Besten der Gesellschaft, in der er lebt, und aller Menschen überhaupt beyzutragen.

Das ist ausgemacht, ieder erhält von der Gesellschaft Vortheile, die er nicht haben könnte, wenn er der einzige Mensch auf der Welt wäre. Ist er daher nicht, gewisser Maßen, ein Schuldner der Gesellschaft? Ist er nicht verbunden, für andre das zu thun, was sie für ihn thun?

Du magst es nach Gefallen englisch oder lateinisch ausarbeiten. Denn die Gedanken sind itzt mein Augenmerk, nicht die Sprache.

In meinem letztern habe ich dich vor den unangenehmen Streichen und unschicklichen Handlungen gewarnt, die viele Leute in ihrer Jugend durch Nachlässigkeit ihrer Aeltern an sich nehmen, und, wenn sie heranwachsen, nicht ganz los werden können, als da sind

wunderliche Bewegungen, seltsame Stellungen, und übelgeartete Aufführung.

Es giebt aber auch eine Unschicklichkeit des Gemüths, welche vermieden werden sollte, und durch Sorgfalt sich vermeiden läßt. Wenn du, zum Beyspiele, die Namen verwechselst oder vergissest, von einem Herrn — wie heißt er doch? redest, so ist das überaus ungeschickt und gemein. Das ist es auch, wenn man Leuten ungebührliche Titel giebt; zum Exempel, Mylord für mein Herr, und so umgekehrt. Wenn man eine Geschichte oder Erzählung anfängt, die man nicht völlig inne hat, und daher nicht zu Ende bringen kann, und also vielleicht in der Mitte genöthigt wird, zu sagen, „das übrige habe ich „vergessen," so ist das sehr unangenehm und stümperhaft.

Man muß in allem, was man redet, überaus genau und deutlich seyn; sonst ermüdet und verwirrt man andre nur, anstatt sie zu unterhalten oder unterrichten. Auch die Stimme und Art zu reden sind nicht zu vernachlässigen. Manche schließen beym Reden beynah den Mund zu, und murmeln etwas hin, so daß man sie nicht versteht. Andre

sprechen so geschwind, und sprudeln dabey, daß man sie ebenfalls nicht verstehen kann. Andre sprechen insgemein so laut, als ob sie taube Leute vor sich hätten; andre wieder so leise, daß man sie nicht hören kann. Alle diese Fertigkeiten sind unschicklich und unangenehm, und müssen durch Aufmerksamkeit vermieden werden. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen gemeiner Leute, auf deren Erziehung man keine Sorge gewandt hat.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie nothwendig es ist, auf alle diese Kleinigkeiten Acht zu haben. Denn ich habe viele Leute von großen Gemüthsgaben üble Aufnahme finden sehen, weil es ihnen darinne fehlte; andre dagegen sah ich wohl gelitten, blos weil sie die kleinen Gaben hatten, wiewohl ihnen die größern abgiengen. Gehab dich wohl!

Einundsechzigster Brief.

Lieber Sohn!

Seit meinem letztern habe ich mich um vieles verbessert; ich habe die Wüsteneyen von Spaa mit den Belustigungen von Paris

ver-

vertauscht, die du, wenn du hieher kömmst, besser wirst genießen können, als ich.

Paris ist eine sehr prächtige Stadt; nicht ganz so groß als London, aber viel schöner. Die Häuser sind viel größer, und alle von Steine gebaut. Sie ward durch König Ludwigs des vierzehnten Prachtliebe nicht nur erweitert, sondern auch verschönert. Eine erstaunliche Anzahl kostbarer Gebäude, nützlicher und wohlthätiger Stiftungen, als Bibliotheken, Spitäler, Schulen, u. s. w. werden lange Zeit Denkmaale der Prachtliebe, Leutseligkeit und guten Regierung dieses Herrn bleiben.

Das Volk hier ist artig im Umgange, gerade so wie ich dich haben wollte; gar nicht auf unschickliche Art verschämt, wie die Engländer, sondern ungezwungen höflich, ohne große Umstände. Wiewohl sie äußerst munter und lebhaft sind, sind sie doch auf alles aufmerksam, und geben stets auf das Achtung, was sie vorhaben.

Ich hoffe, das wirst auch du itzt thun, und meine höchsten Erwartungen deines Wachsthums werden bey meiner Rückkehr mehr als reichlich erfüllt werden. Denn ich hoffe, zu

finden,

finden, daß du Griechisch und Lateinisch auflösest, und in diese beyden Sprachen mit vieler Fertigkeit übersetzest, auch in beyden mit einiger kleinen eignen Erfindung Verse machst. Das alles kann geschehen, wenn du nur willst. Ich bin aber überzeugt, du wirst mir meine Erwartung nicht vereiteln.

Was den dichterischen Geist anlangt, so gestehe ich, du könntest ihn nicht haben wenn dir ihn nicht die Natur verliehen hätte. Denn es ist ein wahrer Grundsatz, „Dichter „sind dazu gebohren, und werden es nicht erst.“ Er handelt aber blos von eines Poeten Erfindungskraft und Einbildungskraft. Denn den mechanischen Theil der Dichtkunst, der in der Zahl, den Reimen, dem Sylbenmaaße und Wohlklange der Verse besteht, kann ieder durch Fleis erlernen. Ovid war mit einem solchen dichterischen Geiste gebohren, daß er sagt, er könnte sich nicht enthalten, in Versen zu denken, er möchte wollen oder nicht, und hätte oft in Versen geredet, ohne es zu wollen.

Ganz anders ist es mit der Redekunst. Da gilt der Grundsatz „der Redner wird ge„bildet.“ Denn es ist gewiß, daß sich ieder

durch Mühe und Fleis zu einem ziemlich guten Redner machen kann. Denn die Beredtsamkeit beruht auf Beobachtung und Sorgfalt. Jeder kann, wenn er will, gute Ausdrücke anstatt schlechter wählen, schicklich, anstatt unschicklich, reden, deutlich, anstatt dunkel, in seinen Reden seyn. Anstatt der Unschicklichkeit kann er Annehmlichkeit in seinen Bewegungen und Gebärden haben; und kurz, anstatt ein unangenehmer Redner zu seyn, kann er ein angenehmer werden, wenn er nur Mühe und Sorgfalt anwenden will. Und es ist wahrhaftig wohl der Mühe werth, vielen Fleis anzuwenden, um es andern in demjenigen Stücke zuvorzuthun, in welchem sie die Thiere übertreffen.

Der berühmte griechische Redner Demosthen hielt es für so unumgänglich nothwendig, wohl zu reden, daß er, wiewohl er von Natur stammelte, und schwache Lungen hatte, dennoch beschloß, durch Sorgfalt und Fleis diese Nachtheile zu überwinden. Dem zu Folge verbesserte er sein Stammeln, indem er kleine Kieselsteine in den Mund legte, und stärkte nach und nach seine Lungen, indem er

sich

sich ieden Tag gewöhnte, geraume Zeit laut und deutlich zu sprechen.

Ferner gieng er oft bey stürmischem Wetter an das Seeufer, wenn das Meer das größte Geräusche machte, und redete da so laut er konnte, um sich an das Geräusche und Murmeln der Versammlungen des Volks zu Athen zu gewöhnen, noch ehe er vor ihnen auftreten sollte. Durch diese mit beständiger Untersuchung der besten Schriftsteller begleitete Sorgfalt ward er zuletzt der größte Redner seines und iedes andern Landes und Zeitalters, wiewohl er ohne natürliche Gaben dazu war gebohren worden. Gehab dich wohl, und ahme den Demosthen nach!

Zweyundsechzigster Brief.

Lyon, den 1. September neuen Styls 1741.

Lieber Sohn!

Ich habe deinen in verschiednen Sprachen aufgesetzten Brief erhalten, und bin sehr gut damit zufrieden; daher es denn billig ist, daß du wohl dafür belohnt werdest. Es ist mir lieb, zu sehen, daß Erfindungskraft und

und Sprachkenntniß mit einander fortrücken; denn ohne die erstere bedeuten die Sprachen wenig, werden sie aber wohl verbunden, so sind sie sehr nützlich. Die Sprache dient blos, um Gedanken auszudrücken. Ist nun ein Mensch unachtsam, und läßt sich nicht Zeit zu denken, so werden seine Worte sehr nichtswürdig und einfältig seyn.

Ich bin vor fünf Tagen aus Paris abgereist. Du magst mir nun, wenn du willst, auf deiner Landkarte nachfolgen. Ich bin durch Dijon, der Hauptstadt von Burgund, hieher gekommen. Von hier gehe ich nach Vienne, der zweyten Stadt in Dauphinee, denn Grenoble ist die erste; von da die Rhone herunter nach Avignon, der Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, die dem Pabste gehört; von da nach Aix, der Hauptstadt von Provence; alsdenn nach Marseille, Nimes und Montpellier; hernach trete ich die Rückreise an.

Lyon ist eine sehr große und reiche Stadt, an zween schönen Flüssen gelegen, der Rhone und Saone, die hier zusammenkommen. Hier ist die große Verarbeitung von Gold, Silber und Seidenzeugen, wodurch fast ganz Euro-

Europa versorgt wird. Die Stadt war schon zu der Römer Zeiten berühmt, und heißt auf Lateinisch Lugdunum.

Mein Herumschweifen macht, daß ich ein seltner und kürzerer Correspondent bin, als ich sonst seyn würde. Ich bin iedoch überzeugt, daß du itzt die Nothwendigkeit des Lernens und Fleises so gut einsiehst, daß du keiner Ermahnung noch Antreibung dazu nöthig hast.

So fahre denn fleisig fort, an Gelehrsamkeit, vornehmlich aber an Tugend und Ehrliebe zu wachsen, so wirst du beydes mich und dich glücklich machen. Gehab dich wohl!

Dreyundsechzigster Brief.

Marseille, den 22. September,
neuen Styls, 1741.

Lieber Sohn!

Du siehst diesen Brief aus Marseille geschrieben, einer Stadt mit einem Hafen am mittelländischen Meere. Sie ist, wegen ihrer Handlung und Lage, wenigstens seit zweytausend Jahren beträchtlich gewesen.

Auf lateinisch heißt sie Massilia. Sie that sich zum Vortheile der römischen Freyheit wider den Julius Cäsar hervor. Hieher ward Milo wegen seiner Ermordung des Clodius verwiesen. Diese Umstände wirst du finden, wenn du in deinem Wörterbuche die Namen Marseille und Milo aufschlägst.

Itzt ist es eine große, schöne Stadt, überaus reich durch die Handelschaft. Sie ist in einer halben Kreislinie rund um den Hafen gebaut, der stets voll Kauffahrteyschiffe aus allerley Völkern ist.

Hier hält der König in Frankreich seine Galeeren. Das sind lange Schiffe mit Rudern, einige von vierzig, andre von funfzig und sechzig Rudern. Die Leute, welche die Ruder führen, heißen Galeerensclaven. Es sind entweder von den Türken oder an der Küste von Africa gemachte Gefangne, oder Uebelthäter, die wegen mancherley in Frankreich begangner Verbrechen entweder auf Lebenszeit, oder auf eine gewisse Anzahl Jahre, auf die Galeeren verurtheilt sind. Ihrer sind zween und zween mit großen eisernen Ketten an den Beinen zusammengeschlossen.

Die

Die Aussicht dieses Orts ist auf zwo Meilen im Umkreise die annehmlichste, die man sich nur denken kann. Sie besteht aus hohen Hügeln, mit Weinbergen, Oelbäumen, Feigenbäumen und Mandelbäumen bedeckt, nebst ungefähr sechstausend dazwischen liegenden kleinen Landhäusern, die sie hier Bastides nennen.

Ungefähr zehn Meilen weit von diesem Orte, wie du auf der Landkarte finden wirst, liegt Toulon, eine andre Stadt mit einem Hafen am mittelländischen Meere, nicht so groß, als diese, aber viel fester. Dort werden die meisten französischen Kriegsschiffe gebaut und aufbehalten. Dort liegt auch der mehreste Schiffsvorrath, nämlich Taue, Anker, Segel, Mastbäume, und was sonst noch dazu gehört.

Wenn du in deinem geographischen Wörterbuche Provence aufschlägst, wirst du die Geschichte dieses Landes antreffen, die deiner Nachforschung werth ist. Sieh auch nach der nächst liegenden Provinz Dauphinee, so wirst du finden, um welche Zeit sie mit der Krone Frankreich auf die Bedingung vereinigt ward, daß des Königs in Frankreich ältester

Sohn allezeit Dauphin genannt werden sollte.

Du solltest in Wahrheit keine Gelegenheit vorbey lassen, dich in der neuern Geschichte und Erdbeschreibung zu unterrichten, welche die gewöhnlichen Materien aller Gespräche sind. Daher es eine Schande ist, sie nicht zu wissen.

Da du nunmehr angefangen hast, Ausarbeitungen zu liefern, so schicke ich dir hier eine andre Materie, um einige Zeilen darüber aufzusetzen.

Nil conſcire ſibi, nullâ palleſcere culpâ.*)

Wer diese Vorschrift beobachtet, wird allezeit glücklich seyn. Möchtest doch du dich darnach achten! Gehab dich wohl!

Vierundsechzigster Brief.

Frankreich ist, überhaupt genommen, das schönste Land in Europa. Denn es ist sehr groß, sehr reich und fruchtbar. Die Witte-

*) Sich nichts bewußt seyn, wegen keiner Verschuldung erblassen.

Witterung ist vortrefflich; und es ist niemals zu heiß, wie in Italien und Spanien, noch zu kalt, wie in Schweden und Rußland.

An der Mitternachtseite stößt dieses Königreich an das Meer, welches der Kanal genannt wird; an der Mittagsseite an das mittelländische Meer. Es wird von Italien durch die Alpen getrennt, welches große, die meiste Zeit des Jahrs über mit Schnee bedeckte, Berge sind, von Spanien aber durch die pyrenäischen Gebirge.

Frankreich wird in zwölf Statthalterschaften oder Provinzen abgetheilt. Diese sind Picardie, Normandie, Isle de France, Champagne, Bretagne, Orleannois, Bourgogne, Lyonnois, Guienne oder Gascogne, Languedoc, Dauphinee, Provence.

Die Franzosen überhaupt haben vielen Witz, und sind sehr angenehm, weil sie dabey Lebhaftigkeit mit vieler Höflichkeit verbinden. Wirklich sind sie ein wenig unbesonnen; aber es ist eine schimmernde Unbesonnenheit. Sie sind auch sehr tapfer.

Frankreichs Regierungsart ist eine uneingeschränkte Monarchie. Das heißt, der Kö-

nig thut dort, was er will, und die Unterthanen sind Sclaven.

Bitte doch deine Mama, dir diese zwölf Provinzen auf der Landkarte zu weisen! Von den Städten in Frankreich wollen wir ein anders Mal reden, und sie wird sie dir ebenfalls zeigen.

Picardie.

Das ist die am meisten gegen Mitternacht gelegne Provinz Frankreichs; ein offnes Land, das fast nichts als Getraide hervorbringt. Die Hauptstadt ist Amiens. Auch Abbeville ist ein beträchtlicher Ort wegen der dort errichteten Tuchmanufactur. Ferner ist Calais eine gute Stadt mit einem Seehafen. Wenn man von hier nach Frankreich reist, steigt man allezeit dort aus.

Normandie.

Sie stößt an die Picardie. Ihre größten Städte sind Rouen und Caen. Es wächst da viel Obst, daraus man Aepfelmost macht. Denn Wein baut man dort eben so wenig, als in der Picardie; weil beyde Provinzen zu weit gegen Mitternacht liegen, daher die Trauben

ben nicht reif werden. Die Normänner sind berüchtigt wegen ihrer Rechtshändel und rechtlichen Kunstgriffe. Sie antworten nie geradezu auf das, warum man sie fragt; so daß es zum Sprichworte geworden ist, wenn iemand nicht geradezu Antwort giebt, er antwortete wie einer aus der Normandie.

Isle de France.

Paris, des Königreichs Hauptstadt, liegt in dieser Provinz, an der Seine, einem kleinen und sogar schlammichten Flusse. Es ist eine große Stadt, aber bey weitem nicht so groß, als London.

Champagne.

Rheims, wo die Könige von Frankreich gekrönt werden, ist davon die Hauptstadt. Diese Provinz liefert den besten Wein des Landes.

Bretagne.

Es wird in die obere und untere Provinz abgetheilt. In der ersten liegt die Stadt Nantes, wo der beste Branntwein abgezogen wird, imgleichen St. Malo, ein guter Meerhafen. In Niederbretagne redet man eine

Sprache, die mehr unserm Wallisischen als dem Französischen ähnlich kömmt.

Orleannois.

Es sind hier viele große und schöne Städte. Orleans ist berühmt wegen der Jungfer von Orleans, Johanne von Arc, welche die Engländer aus Frankreich trieb. Ferner ist hier Blois, das eine sehr anmuthige Lage hat, und wo man das reinste Französisch spricht; imgleichen die Stadt Tours, wo ein dichter Taffet verfertigt wird, der Gros de Tours heißt.

Bourgogne, Burgund.

Dijon ist davon die Hauptstadt. Der Burgunder ist einer der besten Weine Frankreichs.

Lyonnois.

Lyon ist hier die Hauptstadt, eine sehr große und schöne Stadt, die sehr reich wegen der hier verfertigten Seidenzeuge, Gold- und Silberstücke ist, womit sie fast ganz Europa versorgt. Deine schöne silberne Weste ist von da gekommen.

Guienne oder Gasconien.

Guienne hat viele beträchtliche Städte; als da ist Bordeaux, eine sehr große und reiche Stadt. Von da kömmt der meiste Wein, den man zu London kauft, und auf Englisch Claret nennet. Man lebt da sehr herrlich. Die Goldfinken und rothen Rebhühner sind dort im Ueberflusse. In der Stadt Perigueux bäckt man sehr wohlschmeckende Pasteten; auch weis man die rothen Rebhühner und Erdnüsse gut zuzurichten. Aus Bayonne kommen vortreffliche Schinken.

Die Gasconier sind die lebhaftesten Leute von Frankreich; aber ein wenig verlogen und pralhaft, die immer viel von ihrem Verstande und ihrer Tapferkeit zu rühmen haben, so daß man einen, der aufschneidet, einen Gasconier nennt.

Languedoc.

Es ist die am meisten gegen Mittag gelegne Provinz Frankreichs, folglich ist es da am heißesten. Sie hat viele schöne Städte, unter andern Narbonne, das wegen des guten Honigs berühmt ist, Nimes, das wegen eines alten römischen Schauplatzes in Rufe

steht,

steht, der sich noch daselbst befindet, Montpellier, dessen Luft so rein und die Witterung so schön ist, daß man oft die Kranken dahin schickt, um zur Gesundheit zu gelangen.

Dauphinee.

Grenoble ist die Hauptstadt. Es ist schon gesagt worden, daß des Königs in Frankreich ältester Sohn seinen Titel von dieser Provinz nimmt.

Provence.

Sie ist ein schönes, fruchtbares Land. Sie verfertigt das beste Oel, womit sie alle andre Länder versorgt. Das Feld ist voll Pommeranzenbäume, Citronenbäume und Oelbäume.

Fünfundsechzigster Brief.

Deutschland ist ein großes Land, dessen Mittagsseite ganz schön, die Mitternachtseite aber schlecht und wüste ist. Es ist in zehn Kreise abgetheilt. Der Kaiser ist zwar des Reichs Oberhaupt, nicht aber dessen Herr. Denn er kann ohne Beystimmung der Kuhrfürsten,

fürsten, Reichsfürsten, und freyen Städte, die zusammen den Reichstag ausmachen, welcher sich zu Regensburg versammelt, wenig ausrichten.

Es giebt folgende neun Kuhrfürsten: Maynz, Trier, Cöln, Böhmen, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Hannover.

Kuhrfürsten sind die, welche den Kaiser wählen. Denn das Reich ist nicht erblich; das heißt, der Sohn folgt nicht dem Vater in der Regierung, sondern wenn ein Kaiser mit Tode abgeht, versammeln sich die neun Kuhrfürsten, und wählen einen andern.

Die Kuhrfürsten sind in ihren eignen Ländern unumschränkte Herren. Die von Maynz, Trier und Cöln sind geistlichen Standes, und Erzbischöffe. Der Kuhrfürst von Böhmen ist König dieses Landes; seine Hauptstadt ist Prag. Des Kuhrfürsten von Bayern Hauptstadt ist München. Der Kuhrfürst von Sachsen ist der angesehenste unter allen, und sein Land das schönste. Dresden, seine Hauptstadt, ist eine sehr schöne Stadt. Der Kuhrfürst von Brandenburg ist zugleich König in Preußen, und hat einen großen Strich Landes unter sich. Die Hauptstadt von Branden-

denburg ist Berlin. Die beyden beträchtlichsten Städte des Kuhrfürsten von der Pfalz sind Mannheim und Düsseldorf. Der Kuhrfürst von Hannover ist zugleich König in England. Seine Hauptstadt ist Hannover; die elende Hauptstadt eines elenden Landes.*)

Nächst den Kuhrfürsten giebt es auch sehr angesehene regierende Herren, als den Landgrafen von Hessencassel, den Herzog von Würtemberg u. s. w. **)

Sechsundsechzigster Brief.

Persien, ebenfalls ein Theil Asiens, ist ein groẞes Reich. Seine Hauptstadt heiẞt Ispahan. Sein gegenwärtiger Kaiser ist Thamas Kuli Khan, der Anfangs eine Privatper-

*) In der Urkunde wird hier in einer Anmerkung gesagt, das wäre übertrieben, Hannover wäre ein leidlich gutes Land, und noch so ziemlich angenehm und fruchtbar.

**) Das übrige von der Beschreibung Deutschlands, imgleichen der Anfang von der Beschreibung Asiens ist verlohren gegangen.

vatperson war, sich aber durch Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit auf den Thron geschwungen hat.

Das Reich des großen Moguls, oder Indostan, stößt an Persien; ein sehr weites, fruchtbares Land, mit dem wir starken Handel treiben. Die Hauptstadt ist Agra. Es hat zween selbst im Alterthume berühmte Flüsse, den Indus und Ganges.

China ist ein weites, ebenfalls zu Asien gehöriges Reich, und hat zwo Hauptstädte, die eine gegen Mitternacht, Pekin, die andre gegen Mittag, Nankin. Zu China gehört die Tartarey, ebenfalls ein unermeßliches Land. Es ist noch kein Jahrhundert, daß China von den Tartarn ist erobert worden.

Der Inseln in Asien giebt es viele. Die beträchtlichsten sind die sehr fruchtbaren japanischen Inseln.

Siebenundsechzigster Brief.

Mein liebes Kind!

Da ich bey der Beschreibung, die ich dir von Italien schicke, *) den Pabst erwähnt habe, so glaube ich, du würdest gern wissen wollen, wer denn der Pabst ist. Es ist ein alter Mann, der sich den Statthalter Christi nennt, das ist, denjenigen, der Christum auf der Erde vorstellte, und die Macht hätte, die Leute selig zu machen oder zu verdammen. Kraft dieser angeblichen Macht ertheilt er Ablaß, das ist, Verzeihung der Sünden, oder spricht den Bann aus, das ist, er verdammt die Leute. Die katholischen, die man sonst auch Papisten nennt, sind solche Thoren, daß sie das alles glauben, und auch, daß der Pabst untrüglich, das ist, daß alles, was er sagt, wahr, und alles, was er thut, recht wäre.

Noch eine Thorheit ist diese, daß der Pabst der erste Fürst der Christenheit zu seyn behauptet, und als solcher den Vortritt über alle

*) Diese Beschreibung ist verlohren gegangen.

alle Könige nimmt. Doch die protestantischen Könige räumen ihm das nicht ein.

Der Pabst ernennt die Cardinäle, deren zweyundsiebzig sind. Sie haben den Rang über Bischöffe und Erzbischöffe. Man giebt einem Cardinale den Titel Eu. Eminenz, und schilt den Pabst Eu. Heiligkeit. Wenn er stirbt, kommen die Cardinäle zusammen, um einen andern zu wählen; diese Versammlung heißt das Conclave. Wenn man dem Pabste vorgestellt wird, küßt man ihm den Fuß, und nicht, wie den andern Fürsten, die Hand. Die Gesetze, die der Pabst giebt, heißen seine Bullen. Der Pallast, wo der Pabst zu Rom wohnt, heißt das Vatican. Es steht darinne die schönste Bibliothek von der Welt.

Der Pabst ist eigentlich mehr nichts als Bischoff von Rom. Aber Thorheit und Aberglaube einer Seits, andrer Seits der Geistlichkeit Ehrgeiz und Kunstgriffe, machen ihn zu dem, was er ist, das ist, zu einem angesehenen Fürsten, und Oberhaupte der katholischen Kirche.

Wir Protestanten sind so einfältig nicht, alle diese Dinge zu glauben. Wir halten

mit Grunde für wahr, daß blos Gott untrüglich ist, und uns glücklich oder unglücklich machen kann.

Lebe wohl, mach dich fein lustig! Das ist das Beste.

Achtundsechzigster Brief.

Montags.

Lieber Sohn!

Als ich dir zuletzt schrieb, waren wir in Aegypten.*) Nun wollen wir, wenn es dir gefällt, von Aegypten aus ein wenig nordostwärts reisen, und die berühmte Stadt Jerusalem besuchen, von der wir im alten und neuen Testamente so viel lesen. Sie ist die Hauptstadt von Judäa oder Palästina, einem Lande im Königreiche Syrien, wie du auf der Karte von Asien finden wirst.

Sie war vor Alters eine große, beträchtliche Stadt, wo die Könige von Judäa ihren Sitz hatten, und Salomo den berühmten jüdischen Tempel baute. Sie ward mehrmals von den benachbarten Fürsten eingenommen und

*) Dieser Brief fehlt.

und geplündert. Die Babylonier aber waren die ersten, die sie gänzlich zerstörten.

Sowohl Stadt als Tempel wurden nachgehends von den Juden unter dem Esra und Zorobabel vom neuen erbaut; zuletzt aber vom römischen Kaiser Titus gänzlich verheert und in Brand gesteckt. Kaiser Adrian baute sie wieder im Jahre 132. Seitdem ist sie von den Saracenen eingenommen und geplündert, nachher wieder von den Christen erobert worden, und gegenwärtig gehört sie den Türken.

Sie ist itzt ein sehr unbeträchtlicher Ort, und blos berühmt wegen dessen, was sie ehemals war. Denn Christus predigte da die christliche Religion, und ward von den Juden auf der Schädelstätte gekreuzigt. Im achten Jahrhunderte nahmen sie die Saracenen ein. Im eilften traten viele christliche Fürsten zusammen, und zogen mit einer starken Armee aus, sie den Saracenen wieder abzunehmen. Dieser Krieg ward der heilige genannt, imgleichen der Kreuzzug, weil alle, die zu Felde zogen, ein Kreuz auf der Brust trugen. Der damaligen Zeiten Unwissenheit und Aberglaube machten, daß man es für verdienstlich hielt, den Ungläubigen, das ist,

 die

die nicht an Christum glaubten, das Land abzunehmen, in dem Christus gelebt hatte, und gestorben war. Eigentlich aber war es offenbare Ungerechtigkeit, hin zu gehen, und Leute anzufallen, die sich nicht um die Europåer bekůmmert hatten.

Nicht weit von Judåa wirst du auf der Karte das große Land Arabien finden, das in drey Theile getheilt wird. Das wůste Arabien hat den Namen daher, weil es nicht sehr bewohnt ist, sondern große Wůsten hat, wo man nichts als Sand sieht. Das steinichte Arabien hat den Namen von den vielen Felsen; das glůckselige aber daher, weil es ein schőnes, fruchtbares Land ist, das Harz und Gewůrze von allen Arten hervorbringt. Daher kőmmt die gemeine Rede, „der ganze Wohlgeruch Arabiens," wenn man sagen will, daß ein Ding einen guten Geruch hat.

Das glůckselige Arabien hat zwo berůhmte Stådte, *Medina* und *Mecca*, weil der berufne Betrůger *Mohammed*, der Tůrken großer Prophete, zu *Mecca* gebohren war, zu *Medina* aber begraben ist, wohin die Tůrken oft zu seinem Grabe Wallfahrten anstellen. Eine Wallfahrt ist eine Reise, die man in

Absicht

Absicht auf die Religion an einen Ort thut. Ein solcher Reisender heißt ein Pilgrim.

Die katholischen stellen oft Wallfahrten nach unsrer Frau Kapelle zu Loretto in Italien, zuweilen auch nach Jerusalem an, um dort vor einem Kreuze oder dem Bilde eines oder des andern Heiligen zu beten. Das aber sind alles Thorheiten schwachsinniger und unwissender Leute. Gehab dich wohl!

Neunundsechzigster Brief.

Bath, den 28. Junius 1742.

Lieber Sohn!

Deine Versprechungen machen mir großes Vergnügen. Wenn du sie nun hältst, worauf ich mich verlasse, wirst du mir noch größers verursachen. Ich bin sicher, du weißt, daß die Brechung des gegebenen Worts thöricht, schimpflich und lasterhaft ist. Thöricht, weil dir hernach niemand mehr trauen wird; schimpflich und lasterhaft, weil Wahrheit die erste Pflicht der Religion und Sittlichkeit ist. Wer also nicht Wahrheit redet, dem kann man nicht eine gute Eigenschaft zutrauen, sondern

er muß Gottes und der Menschen Abscheu werden. Ich erwarte demnach vermöge deiner Liebe für Ehre und Wahrheit, daß du das thun werdest, zu dessen Vollbringung dich, außer deinem Versprechen, dein eigner Vortheil und Ehrgeiz geneigt machen sollte, das ist, dich in allem, was du vornimmst, hervorzuthun.

Als ich in deinem Alter war, würde ich mich geschämt haben, wenn irgendein Knabe in seinem Buche besser gelernt, oder sein Spiel besser gespielt hätte, als ich, und würde keinen Augenblick geruht haben, bis daß ich ihm zuvorgekommen wäre. Julius Cäsar, der einen edeln Durst nach Ruhme hatte, pflegte zu sagen, er wollte lieber der erste in einem Dorfe, als der zweyte in Rom seyn. Er weinte sogar bey Erblickung der Bildsäule Alexanders des großen bey dem Gedanken, wie viel mehr Ruhm sich Alexander im Alter von dreyßig Jahren erworben hätte, als er bey viel höherm Alter.

Das sind Gesinnungen, welche die Leute zu wichtigen Männern machen können. Die sie nicht haben, werden ihr Leben unbekannt und verachtet zubringen. Welche aber bemüht

müht sind, alle zu übertreffen, die sind wenigstens sicher, daß sie ihrer viele übertreffen werden. Der sicherste Weg, sich in irgendeiner Sache hervorzuthun, ist der, genaue, nicht zerstreute, Aufmerksamkeit anzuwenden, indem man sie vorhat; alsdenn bedarf man dazu nicht die halbe Zeit, die man außerdem nöthig haben würde. Denn ein langwieriger, mühsamer, verwirrender Fleis ist nur eine Sache für alberne Köpfe. Ein guter Verstand wendet ordentlich Aufmerksamkeit an, und faßt eine Sache sogleich.

Bedenke also, welches du wählen wolltest; entweder beym Lernen fleisig aufmerken, es dadurch allen andern Knaben zuvorthun, dir einen großen Ruf erwerben, und viel mehr Zeit zum Spielen gewinnen; oder auf dein Buch nicht Achtung geben, dir jüngere Knaben zuvorkommen lassen, als ein Dummkopf verlacht werden, und gar keine Zeit zum Spielen übrig behalten. Denn ich versichre dich, wo du nicht lernst, sollst du auch nicht spielen.

Welches ist denn nun der Weg, zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, nach der du mir versprichst dich zu bestreben? Zuvör-

derst der, deine Pflicht gegen Gott und Menschen zu vollbringen, ohne die alles andre nichts bedeutet. Zweytens der, große Wissenschaft zu erwerben, ohne die du ein sehr verächtlicher Mensch seyn würdest, wenn du gleich ein ehrlicher wärst. Drittens der, gesittet zu seyn; sonst bist du ein sehr unangenehmer, unbeliebter Mensch, wenn du gleich ein ehrlicher und gelehrter wärest.

Bedenke also diese drey Dinge, und fasse den Entschluß, dich in diesen allen hervorzuthun! Sie begreifen alles unter sich, was nur für diese und die künftige Welt nöthig und nützlich ist. Je weiter du darinne kömmst, desto mehr wirst du deines Vaters Liebe und Zärtlichkeit zu genießen haben.

Siebzigster Brief.

König Karl der erste folgte seinem Vater, dem Könige Jacob dem ersten. *) Er war zwar kein außerordentlicher Mann, iedoch noch

*) Das ist alles, was von des Grafen von Chesterfield kurzem Begriffe der englischen Geschichte übrig geblieben ist, der sich unstreitig von einer frühern Zeit angefangen hat.

noch immer besser, als sein Vater, weil er mehr Verstand und Muth besaß.

Er heirathete eine französische Prinzessin, Heinrichs des großen Tochter, die eine eifrige Papistin, eine geschäfftige, sich in alles mengende Person war, und einen Einfluß über ihn hatte, der vieles zu seinem Unglücke beytrug.

Von seinem Vater hatte er gelernt, sich einzubilden, er hätte ein Recht, unumschränkt zu herrschen. Zugleich hatte er das Herz, diesen Versuch zu thun, das seinem Vater fehlte. Das trieb ihn an, mit seinen Parlementern zu zanken, und ohne sie Geld zu erheben zu suchen; welches zu thun kein König ein Recht hat. Es befand sich iedoch damals unter der Nation Muth und Tugend genug, um sich dawider zu setzen. Ferner wollte er auf Einrathen eines hitzigen Kopfs, des Erzbischoffs Laud, das gemeine Gebetbuch dem ganzen Königreiche mit Gewalt aufdringen, wozu sich die Presbyterianer nicht verstehen wollten.

Diese und viele andre Gewaltthätigkeiten erregten im Lande einen bürgerlichen Krieg, in dem er geschlagen und gefangen genommen

 ward.

ward. Es ward zu seinem Verhöre ein hoher Gerichtshof ernannt. Der verurtheilte ihn wegen Hochverraths wider die Landesverfassung. Er ward also vor ungefähr hundert Jahren den 30. Jänner zu Whitehall öffentlich enthauptet. Diese That wird sehr getadelt. Wäre sie aber nicht erfolgt, so hätten wir keine Freyheit übrig behalten.

Nach Karls Tode regierte einige Zeit das Parlement. Die Armee aber nahm in kurzem die Gewalt aus dessen Händen. Alsdenn maßte sich Olivier Cromwell, ein Edelmann aus der Grafschaft Huntingdon, und Obrister unter dieser Armee, die Herrschaft an, und nannte sich den Beschützer des Reichs.

Er war ein sehr tapfrer, geschickter Mann, erhob Englands Ehre auf den höchsten Gipfel des Ruhms, nöthigte allen Mächten in Europa Furcht und Ehrerbietung ab. Er gewann uns die Insel Jamaica von den Spaniern, imgleichen Dünkirchen, das nachher Karl der zweyte schändlicher Weise an die Franzosen verkaufte. Ungefähr zehn Jahre nach Antritte seiner angemaßten Herrschaft starb er, und hinterließ sie seinem Sohne Richard. Da der aber ein Dummkopf war,

konnte

konnte er sie nicht behaupten, so daß König Karl der zweyte durch den General Monk, der damals die Armee unter sich hatte, wieder eingesetzt ward.

König Karl der zweyte, der bey Cromwells Lebzeiten aus einem Lande in das andre gewandert war, hatte, anstatt aus seinen erlittnen Widerwärtigkeiten Nutzen zu ziehen, blos die Laster aller durchzognen Länder an sich genommen. Er hatte keine Religion, oder war höchstens ein Papist. Sein Bruder, der Herzog von York, war ein öffentlicher. Karl gab alles, was er hatte, Huren und Günstlingen, und war so dürftig, daß er in Frankreichs Solde stand. Er lebte in Unruhe mit seinen Unterthanen und seinem Parlemente, und ward zuletzt vergeben. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm sein Bruder, der Herzog von York.

Das war König Jacob der zweyte, von mürrischer, grausamer, tyrannischer Gemüthsart, und ein eifriger Papist. Er beschloß auf einmal, sich über die Gesetze zu erheben, sich unumschränkt zu machen, und das Pabstthum einzuführen. Hierauf verstieß ihn die Nation auf sehr weise und gerechte Art, noch

ehe er ganz vier Jahre regiert hatte, und rufte den Prinz von Oranien, der mit König Jacobs ältester Tochter Marie vermählt war, aus Holland herbey.

Darauf wurden der Prinz und die Prinzessin von Oranien vom Parlemente zum König und zur Königin von England unter dem Namen König Wilhelm der dritte und Königin Marie erklärt. Das nennt man bey uns die Staatsveränderung.

Die Königin Marie war eine vortreffliche Prinzessin, starb aber sieben Jahre vor dem Könige Wilhelm ohne Kinder. König Wilhelm war ein tapfrer und kriegerischer Herr. Er hätte gern mehr Macht gehabt, als ihm zukam. Seine Parlementer aber schlossen ihn wider seinen Willen in gehörige Schranken ein.

Dieser Staatsveränderung haben wir unsre Freyheit zu danken. König Wilhelm starb ohne Kinder. Ihm folgte die Königin Anne, zweyte Tochter König Jacobs des zweyten.

Der Königin Anne Regierung war eine rühmliche, wegen des Glücks ihrer Waffen wider Frankreich unter dem Herzoge von Marlborough.

borough. Da sie ohne Kinder starb, erlosch mit ihr das Haus Stuart, und die Krone kam an das hannöverische, als das nächste protestantische Haus. Ihr folgte also George der erste, des gegenwärtigen Königs Vater.

Einundsiebzigster Brief.

Sonnabends.

Mein Sohn!

Der Ruf von deiner Gelehrsamkeit und deinen andern schimmernden Eigenschaften ist bis an den Lord Orrery gekommen. Er hat demnach von mir verlangt, du möchtest künftigen Sonntag bey ihm und seinem Sohne dem Lord Boyle, speisen, und ich habe es ihm versprochen. Ich denke, du wirst bereits von ihm seyn eingeladen worden. Wo nicht, so mußt du gleichwohl morgen zwischen zwey und drey Uhr hingehen, und sagen, du kämest, um dem Lord Boyle aufzuwarten, zu folge seiner Herrlichkeit Befehle, den ich dir gemeldet hätte.

Das wird mich nun zwar morgen zu Mittage der Ehre und des Vergnügens deiner

Gesell-

Gesellschaft berauben. Doch ich hoffe sie beym Frühstücke, und werde Sorge tragen, deine Chocolade fertig zu halten.

Ich darf zwar einem jungen Menschen von deinem Alter, deiner Erfahrung und Kenntniß der Welt, nicht erst sagen, wie nothwendig das gesittete Wesen ist, um uns bey den Leuten beliebt zu machen. Da iedoch deine mancherley Beschäfftigungen mit Griechischem, Lateinischen, Ballschlagen und andern Spielen möglicher Weise deine Aufmerksamkeit von der Sache ablenken könnten, so nehme ich mir die Freyheit, dich daran zu erinnern, und zu bitten, dich fein gesittet beym Lord Orrery aufzuführen. Blos gesittetes Wesen kann die Leute auf den ersten Anblick zu deinem Besten einnehmen. Denn die Entdeckung größrer Gemüthsgaben erfordert Zeit. Dieses gesittete Wesen besteht, wie du weißt, nicht in niedrigen Verbeugungen und weitläuftigen Umständen, sondern in einem ungezwungnen, höflichen und ehrerbietigen Betragen.

Du wirst daher Sorge tragen, mit Gefälligkeit zu antworten, wenn man dich anredet, dich an den Tisch untenan zu setzen,

wofern man dir nicht sagt, höher zu rücken, zuerst der Frau des Hauses, darauf des Herrn Gesundheit zu trinken, nicht auf ungeschickte oder schmuzige Art zu essen, dich nicht zu setzen, wenn andre stehen, und das alles mit einer gefälligen Miene zu thun, nicht mit einem ernsthaften sauern Gesichte, als ob du alles wider Willen thätest. Ich meyne nicht ein einfältiges, unschmackhaftes Lächeln, welches Thoren an sich nehmen, wenn sie höflich seyn wollen, sondern eine Miene verständigen, aufgeräumten Wesens.

Ich kenne kaum eine Eigenschaft, die so schwer zu erlangen, und deren Besitz doch so nothwendig wäre, als vollkommen gesittetes Wesen. Es verträgt sich gleich wenig mit steifer Förmlichkeit, unverschämtem Vorwitze, und unschicklicher Verschämtheit. Ein wenig Umstände machen, ist oft nothwendig; ein gewisser Grad von Standhaftigkeit ist es schlechterdings; und eine äußerliche Bescheidenheit läßt überaus wohl. Kenntniß der Welt und deine eignen Beobachtungen müssen dir das gehörige Maaß von iedem angeben, und können es allein thun.

Herr Fitzgerald war gestern bey mir, und lobte dich sehr. Fahre fort, Lobsprüche zu verdienen, so wirst du sie gewiß erhalten. Gehab dich wohl!

Zweyundsiebzigster Brief.

Freytags früh.

Lieber Sohn!

Der Innhalt deines Briefs gefällt mir recht gut. Die Nachlässigkeiten in der Schreibart und Sprachkunst hättest du alle selbst verbessern können, wenn du dir nur Zeit genommen hättest. Hier schicke ich dir ihn verbessert zurück, und verlange, du sollst auf den Unterschied Achtung geben. Das ist der Weg, die nämlichen Fehler in Zukunft zu vermeiden.

Künftigen Donnerstag schicke mir deinen Brief englisch, und schreib ihn so sorgfältig als möglich! Ich meyne nämlich in Ansehung der Sprache und Unterscheidungszeichen. Denn was die Materie anlangt, ie weniger Mühe du dir giebst, desto besser wird er gerathen. Briefe sollten natürlich und unge-

zwungen

zwungen seyn, und denen, an die wir sie schicken, gerade das vortragen, was wir ihnen in der Gegenwart sagen würden. Du kannst ihn auch die Mittwoche nach deiner Muße schreiben, und ihn Donnerstags darauf meinem Bedienten zustellen, wenn er kömmt, um ihn abzuhohlen.

Herr Coderc wird drey Mal in der Woche zu dir kommen; Dienstags und Sonnabends um drey Uhr, und Donnerstags um fünf. Er wird mit dir die neuere Geschichte lesen, und dir zugleich Unterricht in der Erdbeschreibung und Zeitrechnung geben, ohne welches beydes die Kenntniß der Geschichte sehr unvollkommen und fast ganz unnütze ist. Ich bitte dich daher, die größte Aufmerksamkeit auf beydes zu wenden, so wird es dir ungemeinen Nutzen verschaffen.

Da ich weis, du bleibst nicht gern an einem Orte, so schmeichle ich mir, du wirst dafür sorgen, nicht lange da zu bleiben, wo du bist, in der Mitte der dritten Classe. Es steht in deiner Macht, sobald daraus wegzukommen, als du nur willst; und ich hoffe, die Liebe zur Veränderung soll dich dazu verführen.

Sey doch ja recht aufmerksam und folgsam gegen Herrn Fitzgerald! Ich bin ihm sehr verbunden, daß er die Sorge für dich übernimmt. Wenn du, indem er da ist, fleißig bist, und deiner Geschäffte wartest, so wirst du sehr geschwind im Unterrichte weiter kommen. Du weißt wohl, iede Fortrückung ist mit einer Belohnung von mir begleitet, ausser dem Ruhme, den du dir selbst erwerben wirst. Der ist aber, deucht mich, für eine so große Seele, als die deinige, ein stärkerer Antrieb, als iede andre Belohnung seyn kann. Dem ungeachtet sollst du eine haben. Ich weis wohl, du wirst eher nicht ruhen, bis du über den jungen Onslow hinweg gesprungen bist. Da er iedoch sehr gut lernt, so fürchte ich, du wirst das niemals im Stande seyn, wenigstens nicht, wofern du dir nicht größre Mühe giebst, als du dir, meines Erachtens, wirst nehmen wollen. Sollte das aber iemals geschehen, so wird, außer dem Ruhme, noch eine beträchtliche Belohnung auf dich warten.

Melde mir in deinem nächsten, welche Bücher du an deinem Platze in der Schule

liesest,

liesest, und wie du dich gegen Herrn Fitzgeralden aufführst! Gehab dich wohl!

Dreyundsiebzigster Brief.

Dublin, den 25. Jänner 1745.

Lieber Sohn!

Da nunmehr vier Felleisen zusammen aus England ankommen sollen, deren wenigstens eins, wie ich hoffe, mir einen Brief von dir bringen wird, so ergreife ich diese Gelegenheit, es in voraus zu erkennen, damit du mich nicht, wie du bereits ein bis zwey Mal gethan hast, der Nachlässigkeit beschuldigen magst.

Es ist mir sehr lieb, aus deinem zu erhaltenden Briefe zu ersehen, daß du entschlossen bist, ernstlich deiner Geschäffte zu warten, auf dein Lernen Acht zu haben, um recht zu lernen, über das Gelernte nachzudenken, damit es dir zu einigem Nutzen gereichen möge. Das sind recht gute Entschließungen, und ich lobe dich sehr darum.

Nun komme ich auf deinen letzten erhaltnen Brief. Du giebst mir darinne einen

scharfen Verweis, daß ich nicht weis, oder mich wenigstens nicht erinnere, daß du bereits seit einiger Zeit in der fünften Classe bist. Ich gestehe, hier bin ich verlegen, was ich für mich anführen soll. Denn ich bekenne, einer Seits ist es nicht wahrscheinlich, daß du mir nicht zu derselben Zeit einen für mich so wichtigen Vorfall gemeldet haben solltest; andrer Seits aber nicht glaublich, daß ich, wofern das geschehen wäre, es könnte vergessen haben.

Es wäre, sprichst du, seit einem halben Jahre geschehen. Mit aller gehörigen Achtung für dich stelle ich mir vor daß du dich da irrst. Denn das müßte vor meiner Abreise nach Irland geschehen seyn, welches doch, wie ich sicher bin, nicht war. Es erhellt aber aus deinen Handschriften nicht, daß es seit der Zeit geschehen wäre. Kann das nicht etwa, möglicher Weise, von der Lüderlichkeit des Schreibers herkommen? Dieser Lüderlichkeit der Abschreiber haben wir so viele Versehen, Verfälschungen und Lücken in den alten Handschriften zu danken.

Vielleicht wird es nöthig seyn, dir die Bedeutung des Ausdrucks lüderliche Abschrei-

ber

ber *) zu erklären. Sie wird dir, deucht mich, gar begreiflich seyn. Diese Leute schrieben vor Erfindung der Buchdruckerkunst die Werke der alten Schriftsteller ab; zuweilen zu ihrem eignen, öfter aber, weil sie insgemein Sclaven waren, zu ihrer Herren Nutzen. Im ersten Falle war vielmehr Eilfertigkeit als Genauigkeit ihre Absicht; denn ie geschwinder sie schrieben, desto mehr erwarben sie; im letztern Falle, (merke das wohl!) da es eine ihnen aufgelegte Arbeit war, die sie sich nicht getrauten auszuschlagen, waren sie müßig und sorglos, schrieben unrichtig, gaben sich auch nicht die Mühe, das Geschriebne noch einmal zu lesen. Der berühmte Atticus hielt eine große Anzahl solcher abschreibenden Sclaven, und erwarb sich durch ihre Arbeiten vieles Geld.

Doch wieder auf deine fünfte Classe zu kommen, von der ich vielleicht nur zu lange ausgeschweift habe! Was thust du denn wohl in diesem Lande? Bis doch so gut, und beschreib mir es! Sind deine Uebungen eigne Arbeiten? Oder übersetzest du noch immer die schlechten englischen Psalmen in schlechtes Latein?

*) Oscitantes librarii.

tein? Oder verwandelst du blos die Gestalt der lateinischen Verse, lange in kurze, und kurze in lange?

Die Leute schöpfen nicht aus dem blosen Reisen Nutzen, sondern aus den dabey angestellten Beobachtungen, und aus der guten Gesellschaft, in der sie reisen. Also hoffe ich auch, du wirst auf deiner Reise durch die fünfte Classe mit dem Horaz und Cicero unter den Römern, mit dem Homer und Xenophon unter den Griechen, Gesellschaft halten, und wirst nunmehr von der ärgsten Gesellschaft in der Welt, den griechischen Verfassern der Sinnschriften, losgekommen seyn. Martial hat Witz, und verdient, daß du zuweilen einen Blick hinein thust. Aber die griechischen Sinnschriften empfehle ich deiner äußersten Verachtung. Gute Nacht!

Vierundsiebzigster Brief.

Dublin, den 19. November 1745.

Lieber Sohn!

Ich habe deine Arbeit vom letztern Sonnabend erhalten, und bin wohl damit zufrieden. Ich kenne hier keinen Herr St. Maurice.

rice. Der junge Pain, den ich zum Fähnrich ernannt habe, war hier auf dem Platze, so wie ieder andrer, den ich zu der neuen Werbung genommen habe.

Da nun Weihnachten nahe kömmt, habe ich dem Herr Desnoyers befohlen, zu dir zu gehen, um dir während dieser Zeit im Tanzen Unterricht zu geben. Ich bitte dich, auf die angenehme Bewegung deiner Arme besonders Acht zu haben. Diese, nebst der Art, den Hut aufzusetzen, und andern die Hand zu reichen, ist alles, worauf ein Edelmann zu merken hat. Das Tanzen an sich selbst ist eine nichtsbedeutende, einfältige Sache. Aber es ist einmal eine von den eingeführten Thorheiten, die Leute von Verstande zuweilen mitmachen müssen; alsdenn aber sollten sie im Stande seyn, es wohl zu thun; und wenn ich gleich nicht will, daß du ein Tänzer werden sollst, will ich doch haben, daß du, wenn du tanzest, gut tanzen sollst, so wie ich verlange, daß du alles, was du vornimmst, recht machen sollst. Keine Sache ist so geringfügig, die nicht, wenn sie einmal geschieht, recht geschehen sollte. Ich habe dir auch oft gesagt, ich wünschte, daß du sogar besser spie-

len möchtest, als irgendein andrer Knabe in der Westminsterschule.

Die Kleidung, zum Beyspiele, ist eine sehr thörichte Sache; und doch ist es abermals sehr thöricht, wenn iemand nicht, seinem Stand und seiner Lebensart nach, gut gekleidet ist. Es fehlt so viel, daß dieses eines Manns Verstande verkleinerlich seyn sollte, daß es vielmehr ein Beweis davon ist, wenn er eben so gut in Kleidern geht, als seine Gesellschafter. Der Unterschied in diesem Falle zwischen einem Manne von Verstande und Gecken ist der, daß der Geck sich auf seine Kleidung etwas einbildet, der verständige aber zu ebender Zeit darüber lacht, da er weis, er dürfe sie nicht vernachlässigen.

Es giebt tausend thörichte Gewohnheiten dieser Art, in die sich verständige Leute, wenn sie nicht lasterhaft sind, schicken müssen, und zwar mit guter Art. Diogen der Cyniker war ein weiser Mann, daß er sie verachtete, aber ein Narr, daß er das zu erkennen gab. Sey du, wenn du kannst, weiser als andre Leute; aber sage es ihnen nicht!

Es ist ein Glück für den Sir Karl Hotham, daß er an einen Jüngling von deinem Alter,

deiner Erfahrung und Kenntniß der Welt gerathen ist. Ich bin überzeugt, du wirst auf das beste für ihn sorgen. Gehab dich wohl!

Fünfundsiebzigster Brief.

Dublin, den 8. Hornung, 1746.

Mein Sohn!

Ich bin, seitdem ich dich mit meinem letztern beschwerte, mit zween Briefen von dir beehrt worden, und habe zugleich einen von Herrn Morel empfangen, der eine kurze, aber sehr schöne Schrift enthält, die von dir gekommen seyn sollte. Ich gestehe iedoch, ich kann es schwerlich glauben, weil sie von deiner gewöhnlichen Hand so verschieden ist. Denn das will ich nicht vermuthen, daß du nicht allezeit so gut schriebst, als du kannst. Denn etwas schlecht machen, das man doch gut machen kann, das ist ein Grad von Nachlässigkeit, den ich dir niemals zutrauen darf. Ich habe allezeit deinen lobenswerthen Ehrgeiz gebilligt, dich in allem, was du vornahmst, hervorzuthun. Daher zweifle ich nicht, du wirst in kurzem im Stande seyn, völlig

eben so schön zu schreiben, als derjenige, wer er auch seyn mag, von dem die Schrift kömmt, die für die deinige ausgegeben wird. Leute wie du verachten das Mittelmäßige, und sind nicht damit zufrieden, blos dem Tadel zu entkommen. Sie bestreben sich um Lob; und indem sie es verlangen, ermangeln sie selten, es zu verdienen und zu erhalten.

Ich finde, du stellst dir den Demosthen zum Muster vor. Du hast gut gewählt. Merke dir aber die Mühe, die er sich gab, um das zu werden, was er war! Er redete nahe bey der See, unter Stürmen; um sich sowohl zu gewöhnen, laut zu reden, als um sich das Geräusche und Getümmel öffentlicher Versammlungen nicht irre machen zu lassen. Seiner Aussprache, die von Natur nicht gut war, zu Hülfe zu kommen, nahm er Steine in den Mund. Daraus schließe ich, daß er beym Reden sowohl die Lippen als Zähne von einander gethan, iedes Wort und iede Sylbe vernehmlich und völlig laut genug ausgesprochen haben wird, daß man ihn so weit hören konnte, als meine Bibliothek lang ist.

Da er sich so viele Mühe um die blosen Annehmlichkeiten der Redekunst gab, so schließe ich

ich daraus, er wird sich noch größre um ihre gründlichern Theile gegeben haben. Ich bin geneigt, zu glauben, daß er auf die Richtigkeit, Reinigkeit und Zierlichkeit seiner Sprache, auf die Ordnung der Theile seiner Rede, auf die Stärke seiner Gründe, auf seiner Zuhörer Leidenschaften und Urtheilskraft die äusserste Acht gewandt habe. Ich stelle mir vor, er machte den Anfang mit einem Eingange, um seiner Zuhörer gute Meynung und Neigung zu gewinnen; hernach setzte er die Streitfrage kurz und deutlich fest; alsdenn brachte er seine Beweise und Gründe vor, wiederhohlte beym Schlusse das Ganze im Auszuge, gab den starken Theilen mehr Nachdruck, überhüpfte die schwachen, und griff zuletzt seiner Zuhörer Leidenschaften heftig an.

Wo du nur überzeugen oder deine Sache gewinnen willst, da wende dich an die Leidenschaften! Durch sie sind die Menschen einzunehmen. In der pharsalischen Schlacht befahl Cäsar seinen Soldaten, ihre Spiese wider der Feinde Gesichter zu richten; das thaten sie, und siegten. Ich sage dir, richte deine Bemühungen an die Leidenschaften! Wo du das thust, wirst du siegen. Kannst du ein-

einmal der Leute Stolz, Liebe, Mitleiden, Ehrgeiz, oder welches sonst ihre herrschende Leidenschaft ist, auf deine Seite bringen, so darfst du dich nicht vor dem fürchten, was die Vernunft wider dich thun kann.

Sechsundsiebzigster Brief.

Dublin, den 26. Hornung, 1746.

Sunt quibus in satyrâ videar nimis acer. *)

Darunter, wie ich wohl finde, gehörst auch du; wiewohl ich mir nicht vorstellen kann, warum du so denkst, wenn nicht etwas, das ich sehr unschuldiger Weise gesagt habe, sich von ungefähr auf einen oder den andern von deiner Gesellschaft hat deuten lassen. Derjenige macht die Satyre, der ihre Anwendung macht. Qui capit, ille facit.

Ich hoffe, du wirst nicht denken, ich hätte bey irgendeiner Sache, die ich gesagt habe, dich gemeynt. Denkst du das, so scheint es das Bewußtseyn irgendeines Vergehens zu verra-

*) Es giebt Leute, denen meine Satyre zu beißend vorkömmt.

verrathen. Ich habe iedoch nicht das Herz, dieses in deinem Falle anzunehmen. Ich kenne zu gut meine Pflicht, als daß ich einen solchen Verdacht äußern, und zu gut dein Verdienst, als daß ich ihn hegen sollte.

Es ist schon lange, daß ich die Satyrenschreiber, von denen du redest, gelesen habe; denn ich finde hier nicht viele Zeit zum Lesen. Sobald ich aber nach England komme, will ich ein gewisses Buch sehr sorgfältig durchlesen, das ich vor noch nicht vierzehn Jahren herausgegeben habe. Es ist ein kleiner Qvartband, und ohne Ruhm zu melden, es steht darinne etwas gutes. Zugleich aber ist es so unrichtig, nachlässig und fehlerhaft, daß ich eine beßre Ausgabe veranstalten muß, die ich sorgfältig durchsehen will. Es wird bald viel häufiger gelesen werden, als bisher; demnach ist nöthig, daß es in verbesserter Gestalt erscheine.

Ich glaube, du hast selten hinein geguckt, und denke auch, es wird das letzte Buch seyn, das du mit Aufmerksamkeit lesen würdest. Denn sonst, wenn du dir diese Mühe geben wolltest, könntest du mir bey der neuen Ausgabe mehr als ieder andrer helfen. Wenn

du

du mir deinen Beystand versprichst, will ich das Buch nennen. Bis dahin verschweige ich seinen Namen.

Du wirst alle die Blätter vom Zuschauer, welche gut sind, das ist, alle die vom Addison, in meiner Bibliothek in einem starken Qvartbande seiner Werke finden, der dir völlig zu Dienste steht.

Siebenundsiebzigster Brief.

Dublin, den 10. März 1746.

Mein Sohn!

Ich erkenne mit vielem Danke die mir, seitdem ich dich mit meinem letzten beschwert habe, durch zween oder drey deiner Briefe angethane Ehre, und bin stolz auf die wiederhohlten Beweise, die du mir von deinem geneigten Wohlwollen giebst, das ich denn zu verdienen bemüht seyn werde.

Es ist mir lieb, daß du hingegangen bist, dem Gerichte in der Königsbank beyzuwohnen, um so viel mehr, weil du schickliche Anmerkungen über die schlechte Aufmerksamkeit vieler daselbst Anwesenden gemacht hast. Da

du

du nun sehr richtig von dem Unanständigen dieses Bezeigens geurtheilt hast, so bin ich sicher, du wirst dich niemals eines solchen schuldig machen. Es giebt in der Welt kein gewissers Merkmaal eines kleinen, schwachen Gemüths, als der Mangel an Aufmerksamkeit ist. Was einmal verdient gethan zu werden, verdient auch recht gethan zu werden. Nichts aber läßt sich ohne Aufmerksamkeit recht ausrichten. Es ist die Antwort eines Thoren, wenn du ihn wegen einer Sache befragst, die in seiner Gegenwart geschehen ist, zu sprechen, „er hätte wahrhaftig nicht „darauf Achtung gegeben." Warum gab denn der Narr darauf nicht Achtung! Was hatte er denn sonst zu thun, als auf das zu merken, was vorgieng? Ein verständiger Mann sieht, hört und behält alles, was um ihn her geschieht.

Ich wünsche, daß ich dich niemals höre sagen, du hättest etwas vergessen, oder, wie die meisten Thoren thun, dich über ein untreues Gedächtniß klagen höre. Merke nicht nur auf das, was die Leute sagen, sondern auch darauf, wie sie es sagen. Wenn du anders einigen Scharfsinn hast, wirst du mehr

Wahr-

Wahrheit durch die Augen entdecken, als durch die Ohren. Die Leute können sagen, was sie wollen, können sich aber nicht genau eine Miene nach ihrem Willen geben; und ihre Blicke entdecken oft das, zu dessen Verbergung sie ihre Worte einrichten.

Bemerke daher sorgfältig der Leute Blicke, wenn sie, nicht nur gegen dich, sondern auch gegen einander reden! Ich habe oft aus der Leute Gesichtern gemuthmaßt, was sie sagten, wiewohl ich kein einziges Wort verstehen konnte.

Die wichtigste Kenntniß von allen, die Kenntniß der Welt, läßt sich nie ohne große Aufmerksamkeit erwerben; und ich kenne viele alte Leute, die zwar lange in der Welt gelebt haben, aber noch immer, wegen ihres Leichtsinns und Mangels an Aufmerksamkeit, in Ansehung der Kenntniß derselben Kinder sind. Ein gewisser Schein, nach dem sich alle Leute schicken, und gewisse Kunstgriffe, auf die sie alle umgehen, verbergen in einigem Grade die Wahrheit, und geben fast iedem ein allgemeines äußerliches Ansehen. Aufmerksamkeit und Scharfsinn müssen durch diesen Schleyer hindurch sehen, und die natürliche Beschaffenheit des Gemüths entdecken.

Du

Du bist nunmehr in einem Alter, da du nachdenken, beobachten, die Gemüthsarten vergleichen, und dich wenigstens wider der Welt gemeine Kunstgriffe waffnen kannst. Wenn iemand, den du blos kennst, dem du kein Anerbieten gethan, kein Merkmaal der Freundschaft gegeben hast, dich auf einmal mit starken Betheurungen der seinigen angeht, so nimm sie zwar höflich auf, erwiedere sie aber nicht mit Vertrauen! Denn man verliebt sich nicht in einander auf den ersten Anblick. Gebraucht iemand starke Betheurungen oder Schwüre, um dir eine Sache glaublich zu machen, die schon an sich selbst so wahrscheinlich aussieht, daß ihre blose Erwähnung genug seyn würde, so verlaß dich darauf, er lügt, und es ist ihm viel daran gelegen, dir diesen Glauben beyzubringen, sonst würde er sich nicht so viele Mühe geben.

In ungefähr fünf Wochen gedenke ich die Ehre zu haben, dich zu umarmen, und hoffe, dich alsdenn größer von Person zu finden, als da ich dich verließ. Gehab dich wohl!

Achtundsiebzigster Brief.

den 5. April 1746.

Lieber Sohn!

Ich bin der Meynung, daß du in kurzem günstiger von den Frauenzimmern denken und reden wirst, als gegenwärtig. Du scheinst zu glauben, daß sie, von Even an bis auf gegenwärtige Zeit, vielen Unfug angerichtet haben. Was die erste betrifft, die will ich dir Preis geben. Die Geschichte aber wird dich unterrichten, daß nach ihrer Zeit die Männer vielmehr Unfug gestiftet haben, als die Weiber. Die Wahrheit zu sagen, so rathe ich dir, keinen von beyden mehr zu trauen, als unumgänglich nöthig ist.

Aber auch den Rath will ich dir geben, niemals ganze Classen von Leuten auf einmal anzugreifen. Denn außerdem, daß alle allgemeine Regeln Ausnahmen leiden, machst du dir durch Angriffe auf ganze Haufen nothwendiger Weise viele Feinde.

Unter Weibern, so wie unter Männern, giebt es gute sowohl als böse; vielleicht unter

den ersten eben so viel oder gar mehr gute, als unter den letztern. Diese Regel gilt in Ansehung der Rechtsgelehrten, Soldaten, Pfarrer, Hofleute, Bürger, u. s. w. Sie alle sind Menschen, die den nämlichen Leidenschaften und Gesinnungen unterworfen sind, und blos im Betragen, nach Maaßgabe ihrer verschiednen gehabten Erziehung, von einander abweichen. Es würde eben so unvorsichtig als ungerecht seyn, sie alle insgesammt anzugreifen. Einzelne Personen vergeben zuweilen, ganze Gesellschaften aber niemals.

Viele junge Leute halten es für sehr vornehm und witzig, den Geistlichen übel nachzureden. Darinne aber irren sie sich gar sehr. Denn meines Erachtens sind die Geistlichen eben so gut Menschen, und deßwegen nichts besser noch schlechter, weil sie einen schwarzen Rock tragen. Alle allgemeine Spöttereyen über Nationen und Gesellschaften sind altfränkische, verbrauchte Scherzreden solcher Leute, die witzig seyn wollen, ohne Witz zu haben, und daher zu gemeinem Geschwätze ihre Zuflucht nehmen. Von einzelnen Personen urtheile nach deiner von ihnen erlangten Kenntniß, nicht aber nach ihrem

Geschlechte, ihrer Lebensart und Benennung!

Wenn ich auch bey meiner Rückkunft, die, hoffe ich, bald erfolgen soll, deine Person nicht größer finde, so hoffe ich doch, daß es dein Kopf guten Theils seyn soll; alsdenn werde ich mich um das übrige nicht viel bekümmern. Zween oder drey Monate nach meiner Rückkehr müssen wir uns auf einige Zeit trennen. Du mußt hin reisen, um Menschen sowohl als Bücher, von allerley Sprachen und Völkerschaften, zu studieren. Beobachtung und Nachdenken wirst du alsdenn sehr nöthig haben. Wenn wir zusammen kommen, ich denke aber, das soll die letzte Woche in diesem Monate geschehen, wollen wir uns ausführlich über die Sache besprechen. Bis dahin habe ich die Ehre zu seyn

Dein ergebner Diener.

Neunundsiebzigster Brief.

Bath, den 29. September
alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Ich erhielt mit dem letzten Felleisen deinen Brief aus Heidelberg vom 23. neuen Styls. Es ist mir lieb, zu finden, daß du dich um die nähern Umstände der Oerter, wodurch du reisest, bekümmerst. Du thust recht wohl, daß du die Merkwürdigkeiten an diesen Oertern besiehst, zum Beyspiele, die goldne Bulle zu Frankfurt, das Faß zu Heidelberg, u. s. w. Andre Reisende besehen sie, und reden davon; daher ist denn ihre Besichtigung sehr schicklich.

Merke dir aber, daß sehen beym Reisen das wenigste ist! Das wesentliche ist hören und wissen. Richte daher deine Erkundigungen vielmehr auf die Verfassung und besondern Sitten der Oerter, wo du dich aufhältst, oder durchreisest! Untersuche, wem sie gehören, kraft welches Rechts, und seit welcher Zeit, wer die höchste Gewalt besitzt, durch

welche Obrigkeiten und auf welche Art die bürgerliche und peinliche Gerechtigkeit verwaltet wird.

Es ist ferner zu Untersuchung der Gemüthsarten und Sitten nöthig, so viele Bekanntschaften zu errichten, als du nur kannst. Denn wiewohl die menschliche Natur eigentlich bey allen die nämliche ist, wird sie doch durch Erziehung, Fertigkeit und besondre Gebräuche so verschiedentlich abgeändert und abgewechselt, daß man sie auf flüchtige Beobachtung beynah für unterschieden halten sollte.

Da ich niemals selbst in der Schweiz gewesen bin, muß ich dich bitten, mich dann und wann von der Verfassung dieses Landes zu unterrichten; ob, zum Beyspiele, die dreyzehn Cantons gemeinschaftlich eine einzige Regierung ausmachen, bey der sich die höchste Gewalt befindet, oder ob ieder Canton für für sich selbst die Macht besitzt, und nicht kraft der Verfassung gehalten ist, mit den andern im Einverständnisse zu handeln? Ob ein Canton ohne Beystimmung der zwölf andern, oder wenigstens des größten Theils von ihnen, mit einer fremden Macht Krieg führen

führen oder Bündnisse schließen kann? Ob ein Canton wider den andern Krieg erklären kann? Wenn ieder Canton uneingeschränkt und unabhängig ist, bey wem da die oberste Macht desselben Cantons steht, ob bey einem, oder einer gewissen Anzahl Leute? Wofern bey einem, wie derselbe heißt? Wofern bey vielen, wie die heißen, Senat, Rath, Deputation, oder wie sonst? Ich vermuthe nicht, daß du selbst diese Dinge bemerken kannst. Aber ein wenig Erkundigung bey denen, die sie wissen, wird dich in den Stand setzen, mir diese wenigen Fragen in deinem nächsten zu beantworten.

Ich bin sicher, du siehst die Nothwendigkeit ein, diese Dinge völlig inne zu haben, und folglich die Nothwendigkeit, mit den Leuten des Landes, die allein dich recht berichten können, viel umzugehen. Hingegen die meisten reisenden Engländer gehen nur unter einander selbst um, und wissen daher bey ihrer Wiederkunft nicht mehr, als sie bey ihrer Abreise wußten. Das kömmt von einer übel verstandnen Schaam, die da macht, daß sie sich scheuen, in Gesellschaft zu gehen, und nur zu oft auch von dem Mangel an

nöthiger Kenntniß der französischen Sprache, die sie in den Stand setzen sollte, in Gesellschaft ihre Rolle zu spielen.

Was nun die übel verstandne Schaam anlangt, so hoffe ich, du bist darüber hinweg. Du hast eine Gestalt wie andre Leute. Ich vermuthe auch, du wirst dafür sorgen, daß deine Kleidnng wie die ihrige eingerichtet sey, und alles Sonderbare vermieden werde. Wessen solltest du dich denn also schämen? Warum solltest du nicht eben so ungezwungen und sorglos, als du in dein eignes Zimmer trittst, in vermischte Gesellschaft gehen? Ich kenne keine andern Dinge, deren man sich zu schämen hat, als Laster und Unwissenheit. Hüte dich nur vor diesen, so kannst du ohne Furcht und Scheu gehen wohin du willst.

Ich habe Leute gekannt, die, weil sie das Unangenehme und Ungereimte dieser übel verstandnen Schaam einsahen, auf den andern Abweg verfielen, und unverschämt wurden; so wie zuweilen feige bey äußerster Gefahr in Verzweiflung gerathen. Aber auch das ist sorgfältig zu verhüten. Denn nichts ist durchgängig anstößiger, als Unverschämtheit.

Die

Die Mittelstraße zwischen diesen beyden äußersten Abwegen bezeichnet den gesitteten Mann. Er ist bescheiden, ohne verschämt zu seyn, und standhaft ohne Unverschämtheit. Ist er ein fremder, so beobachtet er sorgfältig der geschätztesten Leute des Orts Sitten und Bezeigen, und richtet sich mit Gefälligkeit darnach. Anstatt die Sitten eines Orts zu tadeln, und den Einwohnern zu sagen, der Engländer ihre wären tausendmal besser, (wie meine Landsleute nur zu oft zu thun geneigt sind) lobt er ihren Tisch, ihre Häuser, ihre Kleider, ihre Sitten, vielleicht ein wenig mehr, als sie, seines Erachtens, verdienen. Doch dieser Grad von Gefälligkeit ist weder lasterhaft noch niederträchtig, und nur ein geringer Lohn für den guten Willen und die Zuneigung derer, mit welchen wir umgehen. Da der größte Theil der Menschen so schwachsinnig ist, an diesen kleinen Dingen Geschmack zu finden, so sind die, welche sich weigern, ihnen um so wohlfeilen Preis gefällig zu seyn, in meinen Augen noch schwachsinniger, als jene.

Es giebt ein artiges kleines französisches Buch vom Abte Bellegarde unter dem Titel,

die Kunst, im Umgange zu gefallen. Wiewohl ich nun gestehe, daß es unmöglich ist, die Kunst zu gefallen in ein System zu bringen, so ist doch dieses Buch nicht ganz unnütze. Ich kann wohl sagen, du wirst es zu Genf oder Lausanne bekommen, und rathe dir, es zu lesen. Den Grundsatz aber will ich in voraus annehmen, daß in dem Verlangen zu gefallen wenigsten die halbe Kunst besteht. Das übrige beruht blos auf der Art, die dir Aufmerksamkeit, Beobachtung und Umgang mit guter Gesellschaft anzeigen werden. Bist du aber faul und sorglos, ist es dir gleichgültig, ob du gefällst oder nicht, so verlaß dich darauf, du wirst niemals gefallen.

Dieser Brief ist unvermerkt zu lang gerathen. Da ich mir aber allezeit schmeichle, meine Erfahrung könne deiner Jugend und Unerfahrenheit zu einigem Nutzen gereichen, so schreibe ich alles hin, was mir beyfällt, wovon ich nur glaube, daß es dir in diesem wichtigen, entscheidenden Zeitpuncte deines Lebens Vortheil bringen könne, und werde auch fortfahren, so zu thun. Gott erhalte dich!

N. S.

N. S. Ich befinde mich viel besser, und werde bald von diesem Orte wegreisen.

Achtzigster Brief.

Bath, den 4. October alten Styls 1746.

Lieber Sohn!

Wiewohl ich so viel von meiner Zeit auf das Schreiben an dich wende, so gestehe ich doch, ich habe oft meine Zweifel, ob es auch etwas hilft. Ich weis, wie wenig willkommen guter Rath insgemein ist, daß er bey Leuten, welchen er am nöthigsten wäre, am wenigsten Wohlgefallen und Folgsamkeit findet. Ich weis auch, daß der Rath von Aeltern insbesondre dem mürrischen, gebietrischen und plauderhaften Wesen des Alters zugeschrieben wird.

Dagegen schmeichle ich mir auf der andern Seite, daß deine eigne Vernunft, wiewohl sie itzt noch zu jung ist, als daß sie dir viel von sich selbst eingeben könnte, dem ungeachtet stark genug sey, um dich in den Stand zu setzen, offenbare Wahrheiten zu beurtheilen und

und anzunehmen, und dir sagen werde, daß ich bey meinem ertheilten Rathe keinen andern Vortheil als den deinigen haben kann, und du folglich zum wenigsten ihn wohl erwägen und betrachten werdest, in welchem Falle er, wie ich hoffe, einige Wirkung thun wird.

Glaube nicht, ich gedächte dir als ein Vater vorzuschreiben; ich will dir nur als ein Freund, und zwar als ein nachsichtvoller, rathen. Stelle dir nicht vor, ich gedächte dein Vergnügen einzuschränken; vielmehr ist blos mein Wunsch, dessen Wegweiser, nicht dessen Richter zu seyn. Laß meine Erfahrung den Mangel der deinigen ersetzen, und deinen Weg beym Fortgange deiner Jugend von denjenigen Dornen reinigen, die mich bey Fortsezzung meines Laufs verwundet und verunstaltet haben!

Ich will dir daher nicht einmal einen Wink davon geben, daß du schlechterdings von mir abhängst, und keinen Schilling in der Welt weder hast, noch haben kannst, als von mir, daß auch, da mich keine weibliche Schwachheit für deine Person einnimmt, dein Verdienst das einzige Maaß meiner Güte seyn muß und seyn wird. Von dem allem, sage

ich,

ich, will ich dir keinen Wink geben, weil ich überzeugt bin, daß du nach edlern und bessern Grundsätzen recht handeln wirst, ich meyne, um recht zu thun, und aus Liebe und Dankbarkeit gegen mich.

Ich habe dir so oft Aufmerksamkeit und Sorgfalt bey allem, was du lernst, empfohlen, daß ich sie itzt nicht als Pflichten erwähne. Ich verweise dich nur darauf als auf nützliche, ja, schlechterdings nothwendige Hülfsmittel zu deinem Vergnügen. Denn kann es wohl ein größers geben, als wenn die Leute durchgängig einräumen, man überträfe andre seines Alters und Standes? Kann folglich etwas kränkenders seyn, als von ihnen übertroffen zu werden? In diesem Falle muß deine Schande und Bekümmerniß größer seyn, als iedes andern seine, weil ieder die ungemeine Sorgfalt weis, die man auf deine Erziehung gewandt hat, und die Gelegenheiten, die du gehabt hast, mehr als andre deines Alters zu lernen.

Ich schränke den Fleis, den ich dir empfehle, nicht auf die Absicht und Nacheiferung ein, andre zu übertreffen, wiewohl das ein grosses Vergnügen und ein sehr verantwortlicher

Stolz

Stolz ist. Ich meyne auch das, in einer Sache selbst vortrefflich zu seyn. Denn meines Erachtens ist es eben so gut, eine Sache gar nicht wissen, als nur unvollkommen wissen. Nur wenig von einer Sache verstehen, das erzeugt weder Zufriedenheit noch Ansehen, wohl aber oft Beschimpfung und Lächerliches. Pope sagt ganz richtig, „ein wenig Gelehr„samkeit ist eine gefährliche Sache. Entwe„der trink viel, oder koste die castalische Qvelle „gar nicht!“ Das, was man eine flüchtige Kenntniß von einer Sache nennt, macht unstreitig einen Gecken aus.

Ich habe seit kurzem oft bedacht, was für ein unglücklicher Mann ich itzt seyn müßte, wenn ich mir nicht in meiner Jugend einigen Vorrath und Geschmack an Gelehrsamkeit erworben hätte. Was könnte ich wohl ohne denselben in diesem Alter mit mir anfangen? Ich müßte, wie viele unwissende Leute thun, Gesundheit und Verstandskräfte dadurch verderbt haben, daß ich den Abend mit Trinken hingebracht, oder alberner Weise in weiblicher Gesellschaft geschwatzt hätte, wodurch ich mich dem Spott und der Verachtung der nämlichen Weiber ausgesetzt haben würde,

oder

oder endlich müßte ich mich aufgehängt haben, wie einmal ein Mann darum that, weil er es überdrüssig war, seine Schuhe und Strümpfe alle Tage auszuziehen und wieder anzuziehen.

Meine Bücher, und blos meine Bücher, sind mir itzt übrig gelassen; und ich finde das täglich wahr, was Cicero von der Gelehrsamkeit sagt, „diese Beschäfftigungen mit den „Wissenschaften nähren die jugendlichen Jah„re, ergetzen das Alter, verschönern das „Glück, sind Zuflucht und Trost im Unglücke, „vergnügen zu Hause, fallen auswärts nicht „zur Last, vertreiben uns die Nächte, die Zeit „auf Reisen, das Leben auf dem Lande." *)

Ich will damit nicht den Umgang von den Vergnügungen des Alters ausgeschlossen wissen; vielmehr ist er in iedem Alter ein sehr großes und vernünftiges Vergnügen. Allein der Umgang mit Unwissenden ist kein Umgang, und verschafft auch ihnen kein Vergnügen.

Sie

*) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.

Sie werden ihrer eignen Unfruchtbarkeit müde, und haben nicht Stoff genug, der ihnen Worte verschaffen könnte, das Gespräche zu unterhalten.

Ich muß dir daher ernstlich empfehlen, einen großen Vorrath von Wissenschaft einzusammeln, solange du nur kannst. Denn ob du es gleich, während der Zerstreuung der Jugend, nicht nöthig haben möchtest, viele davon zu verschwenden, kannst du doch sicher glauben, daß eine Zeit kommen wird, da du ihn zu deiner Unterhaltung bedarfst. Oeffentliche Kornböden werden in guten Jahren angefüllt. Nicht eben, als wenn man wüßte, daß im folgenden, oder zweyten, oder dritten Jahre Mißwachs einfallen würde; sondern weil man weis, daß früher oder später eine solche Zeit kommen wird, da es daran fehlt.

Mehr will ich nicht über diese Materie sagen. Du hast den Herrn Harte bey dir, der ihr Nachdruck geben kann. Du hast Vernunft, um die Wahrheit davon einzusehen. Kurz, du hast den Moseh und die Propheten; willst du denen nicht glauben, so wirst du es auch alsdenn nicht, wenn gleich einer von den Todten aufstünde.

Bilde

Bilde dir nicht ein, als wäre die Wissenschaft, die ich dir empfehle, blos auf Bücher eingeschränkt, so angenehm, nützlich und nothwendig auch diese Art von Kenntniß ist! Ich begreife mit darunter die große Kenntniß der Welt, die noch nothwendiger ist, als die aus Büchern geschöpfte. Eigentlich bieten sie einander gegenseitig die Hand, und niemand wird eine von beyden ohne die andre vollkommen besitzen. Die Kenntniß der Welt läßt sich blos in der Welt, nicht aber auf der Stube, erlangen. Bücher allein werden dir sie niemals beybringen, wohl aber viele Dinge deiner Beobachtung merklich machen, die ihr außerdem entschlüpfen könnten. Deine eignen Beobachtungen der Menschen, mit den aus Büchern entlehnten verglichen, werden dir behülflich seyn, den rechten Gesichtspunct festzusetzen.

Die Menschen recht zu kennen, das erfordert eben so viel Aufmerksamkeit und Fleis, vielleicht mehr Scharfsinn und Urtheilskraft, als Bücher zu kennen. Ich weis itzt viele ältliche Leute, die ihr ganzes Leben in der großen Welt zugebracht haben, aber mit solchem Leichtsinne und Mangel an Aufmerksam-

keit, daß sie nicht mehr von ihr wissen, als sie im Alter von funfzehn Jahren wußten. Schmeichle dir daher nicht mit dem Gedanken, du könntest diese Kenntniß bey dem albernen Geschwätze müßiger Gesellschaften erlangen! Nein, du mußt tiefer eindringen. Du mußt eben sowohl der Leute Gemüther als Gesichter sehen.

Fast alle sind in gewissem Grade mit allen Leidenschaften gebohren; aber fast ieder hat eine herrschende, der die andern untergeordnet sind. Diese herrschende Leidenschaft suche bey iedem auf! Erforsche die geheimsten Gänge seines Herzens, und bemerke die verschiedentlichen Wirkungen der nämlichen Leidenschaft bey verschiednen Leuten! Hast du nun eines Menschen herrschende Leidenschaft ausfindig gemacht, so merke dir, daß du ihm niemals trauen darfst, wo diese Leidenschaft mit im Spiele ist! Wirke durch sie auf ihn, wenn es dir gefällt; du selbst aber hüte dich vor ihr, was für Betheurungen er dir auch thun mag.

Ich würde dich bitten, diesen Brief zwey Mal zu lesen, wenn ich nicht sehr zweifelte, daß du ihn auf einmal bis zu Ende lesen wirst. Itzt will ich dir nicht länger beschwer-

lich fallen. Künftig aber werden wir weiter von der Materie sprechen. Gehab dich wohl!

N. S. Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Schafhausen. Du hast beym Datieren den Monat vergessen.

Einundachtzigster Brief.

Bath, den 9. October alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Deine erlittne Beschwerlichkeit auf der Reise von Heidelberg nach Schafhausen, dein Lager auf dem Stroh, dein schwarzes Brod, und dein zerbrochner Wagen, sind schickliche Vorbedeutungen der Ermüdung und Beschwerlichkeit, die du beym Verfolge deiner Reise zu gewarten hast. Wollte iemand moralische Betrachtungen anstellen, so würde er sie die Muster von den Zufällen, Beklemmungen und Schwierigkeiten nennen, die iedem auf seiner Reise durch das Leben aufstoßen.

Bey dieser letztern Reise ist der Verstand der Wagen, der dich führen muß. Nach dem als er stärker oder schwächer ist, mehr oder weniger der Ausbesserung bedarf, wird deine Reise besser oder schlimmer ausfallen; wiewohl du, wenn es am besten geht, noch immer hier und da üble Wege und schlechte Herberge finden wirst. Sorge also dafür, dieses nothwendige Hülfsmittel in vollkommen gutem Stande zu erhalten! Untersuche, verbeßre und stärke es täglich! Das zu thun, steht in iedes Menschen Macht, und sollte eines ieden Sorge seyn. Wer es verabsäumt, der verdient, die traurigen Wirkungen dieser Nachlässigkeit zu fühlen, und wird sie auch gewiß fühlen.

Da ich auf die Nachlässigkeit zu reden komme, muß ich dir doch etwas von der Materie sagen. Du weißt, ich habe dir mehrmals gesagt, meine Neigung für dich wäre keine schwache und weibische; und weit entfernt, mich zu verblenden, machte sie mich nur scharfsichtiger gegen deine Fehler. Dir diese anzuzeigen, ist nicht nur mein Recht, sondern auch meine Pflicht; deine Pflicht aber und dein Vortheil ist, sie abzustellen.

Bey meiner angestellten genauen Untersuchung deiner habe ich, Gott sey Dank, kein Laster des Herzens, oder keine besondre Schwäche des Verstandes entdeckt, wohl aber Trägheit, Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit, Fehler, die blos alten Leuten zu verzeihen sind, die bey abnehmenden Jahren, wenn es an Gesundheit und Munterkeit fehlt, eine Art von Anspruch auf diese Gattung von Ruhe haben. Ein junger Mensch aber sollte ehrgeizig seyn, zu schimmern und sich hervorzuthun, munter, geschäfftig und unermüdet in den Mitteln dazu, und, gleich Cäsarn, das gethane für nichts halten, wenn noch etwas zu thun übrig ist.*) Es scheint, als fehlte es dir an der lebendigen Kraft des Gemüths,**) welche die meisten jungen Leute antreibt, zu gefallen zu suchen, zu schimmern, und sich hervorzuthun. Ohne die nothwendige Begierde und Mühe, um beträchtlich zu werden, wirst du es, darauf verlaß dich, niemals seyn; so wie du ohne die zum Gefallen nöthige Begierde und Aufmerksamkeit niemals gefallen kannst. Wo nur Klugheit ist, da fehlt es

*) Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

**) Vivida vis animi.

nicht am Beystande der Gottheit; *) das ist eine unstreitige Wahrheit in Ansehung iedes Dings, nur die Dichtkunst ausgenommen; und ich bin sicher, ieder Mensch von gemeinem Verstande kann sich durch gehörige Ausbildung, Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Arbeit zu allem machen, was er nur will, nur nicht zum Dichter.

Deine Bestimmung ist die große und geschäfftige Welt. Dein unmittelbares Augenmerk sind die Geschichte, die Angelegenheiten, Vortheile, Verfassungen, Gebräuche und Sitten der verschiednen Gegenden von Europa. Jeder Mensch von gemeinem Verstande kann sicher seyn, sich darinne durch gemeinen Fleis hervorzuthun. Alte und neue Geschichte sind durch Aufmerksamkeit leicht zu erlernen. Das sind auch Erdbeschreibung und Zeitrechnung. Keine derselben erfordert einen außerordentlichen Grad der Erfindungskraft. Deutlich, richtig, ungezwungen und annehmlich zu reden und zu schreiben kann man sich durch sorgfältiges Lesen der besten Schriftsteller und Aufmerksamkeit auf die besten Muster unter den Lebenden erwerben.

Das

*) Nullum numen abest, si sit prudentia.

Das sind für dich in deinem Fache besonders nothwendige Eigenschaften, zu deren Besitze du kommen kannst, wenn du willst. Geschieht das nicht, so sage ich dir frey heraus, ich werde sehr böse auf dich werden; denn da du die Mittel in deinen Händen hast, wird die Schuld blos an dir liegen.

Wenn Sorgfalt und Fleis zu Erwerbung dieser Eigenschaften nothwendig sind, ohne die du niemals beträchtlich seyn, noch Ansehen in der Welt haben kannst, so sind sie nicht weniger nöthig in Absicht auf die geringern Gaben, welche erfordert werden, dich annehmlich und beliebt in Gesellschaft zu machen. Eigentlich ist alles, was überhaupt des Thuns werth ist, auch werth, recht gethan zu werden. Nichts aber läßt sich ohne Aufmerksamkeit recht thun. Ich setze daher die Nothwendigkeit der Aufmerksamkeit selbst bis herunter auf die niedrigsten Dinge, bis auf Kleidung und Tanzen. Der Gebrauch hat einmal das Tanzen einem jungen Menschen nothwendig gemacht. Gieb also darauf Achtung, indem du es lernst, damit du es recht lernest, und nicht lächerlich werdest, wiewohl es eine lächerliche Handlung ist.

Eben so ist es mit der Kleidung. Kleiden mußt du dich einmal; daher gieb Achtung darauf; nicht, um es einem Gecken darinne nachzuthun, oder ihn zu übertreffen, sondern um das Sonderbare, und folglich das Lächerliche zu vermeiden. An welchem Orte du bist, da trage stets große Sorge, dich wie andre vernünftige Leute deines Alters zu kleiden, von deren Anzuge niemals weder auf die eine noch andre Art geredet wird, als ob er entweder zu nachlässig oder zu gesucht wäre.

Was man insgemein einen zerstreuten nennt, das ist gewöhnlicher Weise entweder ein sehr schwachsinniger oder von einer starken Leidenschaft eingenommner Mensch; er sey aber welches er wolle, so ist gewiß, daß er sehr unangenehm in Gesellschaften ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute diejenigen nicht mehr zu kennen, mit denen er gestern vertraut umgieng. Er nimmt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plötzlichen Einfalle, als ob er vom Traume erwachte. Das ist, wie gedacht, ein sichers Merkmaal eines Gemüths, das

entweder so schwach ist, daß es nicht mehr als eine Sache auf einmal fassen kann, oder so gerührt, daß man vermuthen muß, es würde von großen und wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaac Newton, Locke und vielleicht, seit der Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs andre mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erforderte, auf diese Zerstreuung ein Recht zu haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumal ein Weltmann, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieses Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fordern und ausüben wollte, so sollte man sein vermeyntes Recht durch immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft in eine unverlangte Abwesenheit verwandeln.

So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft seyn mag, so zeige ihr doch nicht, so lange du darinne bist, daß du sie dafür hältst, sondern nimm vielmehr ihren Ton an, beqveme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche, anstatt deine Verachtung für sie zu äußern! Nichts können die Leute weniger vertragen oder verzeihen, als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergessen, als Beschimpfung.

schimpfung. Willst du daher lieber gefallen, als beleidigen, willst du lieber wohl als übel von dir geredet haben, willst du lieber geliebt als gehaßt seyn, so bedenke fein, daß du beständig diejenige Aufmerksamkeit haben mußt, die jedes Menschen kleiner Eitelkeit schmeichelt, und deren Abwesenheit, indem sie seinen Stolz kränkt, niemals ermangelt, seine Rachgier, wenigstens seine Ungunst, rege zu machen.

Zum Beyspiele, die meisten Leute, ich könnte sagen, alle, haben ihre Schwachheiten, ihre Abneigung oder ihren Gefallen an den und den Dingen. Wolltest du also einen Menschen wegen seiner Abneigung vor Katzen oder Käse (und diese ist sehr gewöhnlich) auslachen, oder sie durch Sorglosigkeit und Nachlässigkeit ihm in den Weg kommen lassen, wenn du es doch verhüten könntest, so würde er im ersten Falle sich für beleidigt, im zweyten für geringgeschätzt halten, und beydes ahnden. Hingegen deine Sorgfalt, ihm das, was ihm gefällt, zu verschaffen, und das, was er haßt, von ihm zu entfernen, giebt ihm zu erkennen, daß er wenigstens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit ist, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn vielmehr zu

deinem Freunde, als ein wichtigerer Dienst gethan haben könnte. Gegen Frauenzimmer ist in noch kleinern Dingen Aufmerksamkeit nöthig, und man ist sie ihnen, vermöge des Gebrauchs der Welt, nach den Vorschriften des Wohlstands, gewisser Maßen schuldig.

Meine langen und häufigen Briefe, die ich dir schicke, wiewohl unter vielem Zweifel, ob sie etwas fruchten werden, erinnern mich an gewisse Pappiere, die du seit kurzem, so wie ich ehedem gethan habe, als einen Drachen fliegen ließest. Einige davon blies der Wind weg, andre wurden durch den Strick zerrissen, und nur wenige schwebten ordentlich in Gestalt eines Drachen. Doch ich will mich itzt damit begnügen, so wie ich es damals that, wenn nur einige davon ihren Endzweck erreichen. Gehab dich wohl!

Zweyundachtzigster Brief.

Lieber Sohn!

Du wirst dich nunmehr, vermuthe ich, zu Lausanne völlig eingerichtet haben, und wie zu Hause seyn. Laß mich daher wissen,

wie

wie du dort deine Zeit zubringst, welches deine Studien, Zeitkürzungen und Bekanntschaften sind!

Ich nehme für bekannt an, daß du dich täglich nach der Regierungsart und Verfassung der dreyzehn Cantons erkundigst, und da ich sie selbst nicht kenne, muß ich mir von dir Nachricht ausbitten. Ich weis wohl die Namen der dasigen beträchtlichsten Aemter, nicht aber ihre Beschaffenheit; zum Beyspiele, die Avoyers, die Seizeniers, die Banderets und den Gros Seutier. Ich bitte daher, mich wissen zu lassen, welches das besondre Geschäffte oder Fach dieser obrigkeitlichen Personen ist.

Da ich mir iedoch vorstelle, es wird einen, wiewohl nicht wesentlichen, Unterschied zwischen der Regierungsart der verschiednen Cantons geben, so will ich dir nicht die Mühe zumuthen, dich nach iedem besonders zu erkundigen, sondern ich schränke meine Erkundigungen blos auf den Canton ein, in dem du bist, und darauf magst auch du deine Nachrichten einschränken, nämlich auf den Canton Bern, den ich für den vornehmsten halte.

Ich weis nicht sicher, ob das pays de Vaud in deiner Nachbarschaft, da es ein erobertes Land ist, das die Herzoge von Savoyen im Jahre 1536 weggenommen haben, den nämlichen Antheil an der Regierung des Cantons hat, als der deutsche Theil desselben. Unterrichte mich doch davon!

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief von Bern unter dem 2. October neuen Styls, imgleichen einen von Herrn Harte von dem nämlichen Tage, der in des Herrn Burnaby seinem eingeschlagen war. Ich ersehe aus dem letztern, so wie ich bereits geargwohnt hatte, daß einige von deinen und des Herrn Harte Briefen nicht bey mir eingegangen sind. Ich verlange daher, daß du, so wie er, die Briefe an mich bey Herrn Wolters, seiner großbritannischen Majestät Agenten zu Rotterdam, abgeben lassen sollst, der denn Sorge tragen wird, mir sie sicher zu übermachen.

Die Ursache, warum du nicht Briefe von mir oder von Grevenkop erhalten hast, war diese, daß wir sie nach Lausanne richteten, wo du, unsers Erachtens, seyn solltest. Wir hielten es für vergeblich, sie auf Gerathewohl

unter-

unterwegs an dich zu richten, wo sie sehr wahrscheinlicher Weise nicht an dich kommen würden. Doch nun hast du, glaube ich, bey deiner Ankunft zu Lausanne Briefe genug von mir gefunden, vielleicht mehr, als du wirst gelesen haben, wenigstens mit Aufmerksamkeit.

Es ist mir lieb, daß dir die Schweiz so gut gefällt. Mich verlangt sehr, zu vernehmen, wie es nach deiner Ankunft zu Lausanne steht. Gott segne dich!

Dreyundachtzigster Brief.

London, den 2. December
alten Styls 1746.

Lieber Sohn!

Ich habe in meiner gegenwärtigen Verfassung *) keine Zeit, dir so oft und so viel zu schreiben, als ich sonst pflegte, da ich bey einem einträglichern Amte mehr Muße hatte. Doch meine Liebe für dich darf nicht nach der Zahl meiner Briefe geschätzt werden; und wenn

*) Der Graf von Chesterfield war damals Staatssecretär.

wenn schon die letztern abnehmen, versichre ich dich doch des Gegentheils von der ersten.

Ich habe deinen Brief vom 25. November neuen Styls erhalten, und mit der Post vorher einen vom Herrn Harte. Mit beyden bin ich sehr wohl zufrieden. Mit des Herrn Harte seinem, wegen des guten Berichts, den er mir von dir giebt; mit deinem, wegen der genüglichen Nachricht, die du mir von dem giebst, was ich wissen wollte.

Fahre doch fort, mir Nachrichten von der Regierungsart des Landes zu geben, in dem du bist! Du wirst sie, hoffe ich, ganz umständlich wissen, noch ehe du daraus abgehst. Die ungleiche Lage der Stadt Lausanne scheint sich recht zu diesem kalten Wetter zu schicken; denn bergauf und bergab gehen wird dich warm erhalten.

Du sprichst, es wäre dort viele gute Gesellschaft. Hast du denn Zutritt darinne? Hast du Bekanntschaften errichtet? Und mit wem? Nenne mir doch die Personen! Lernst du auch itzt Deutsch, und zwar lesen, schreiben und sprechen?

Gestern sah ich einen Brief von Herrn Bochat an einen meiner Freunde, der mir das größte

größte Vergnügen verursachte, das ich seit langer Zeit empfunden habe, weil er mir so guten Bericht von dir giebt. Unter andern Dingen, die er mir zu deinem Vortheile sagt, erwähnt er die zärtliche Unruhe und Besorgniß, die du während meiner Krankheit geäußert hast. Wiewohl ich sagen kann, daß du mir sie schuldig bist, bin ich dir doch dafür verbunden, weil Gesinnungen der Dankbarkeit nicht allgemein, ja, nicht einmal gewöhnlich sind. Da deine Liebe für mich blos aus der Erfahrung und Ueberzeugung von der meinigen gegen dich herkommen kann, (denn von einer natürlichen Liebe reden, das heißt, Unsinn schwatzen) so ist die einzige Erwiederung, die ich verlange, diejenige, an dem deinem Vortheile vornehmlich liegt, deine unveränderliche Ausübung der Tugend und unermüdete Bestrebung nach Wissenschaft.

Lebe wohl, und sey überzeugt, daß ich dich überaus lieb haben werde, so lange du es verdienst; aber keinen Augenblick länger!

Vierundachtzigster Brief.

London, den 9. December alten Styls, 1746.

Lieber Sohn!

Wiewohl ich wenig Zeit habe, und zugleich mit dieser Post an Herrn Harte schreibe, kann ich doch kein Paket nach Lausanne abgehen lassen, ohne einige Worte an dich mit zuschicken. Ich danke dir für dein Glückwünschungsschreiben, das du an mich aufgesetzt hast, ungeachtet du damals Schmerz littest. Der Zufall, der ihn verursachte, war, wie ich vermuthe, derjenigen Unbesonnenheit zuzuschreiben, wider die ich mir oft die Freyheit genommen habe Vorstellungen zu thun.

Mit dem Amte, worinne ich itzt stehe, wiewohl die meisten es wünschen, und darnach streben, bin ich gewisser Maßen heimgesucht worden. Eine gewisse Zusammentreffung von Umständen machte es nothwendig, mich darauf einzulassen. Ich empfinde aber, daß dessen Verwaltung mehr Stärke des Leibes und Gemüths erfordert, als ich habe. Wärst du drey bis vier Jahre älter, so solltest du an

meiner Mühe Theil haben, und ich wollte dich mit zu meinem Amte ziehen. Doch ich hoffe, du wirst diese drey bis vier Jahre so gut anwenden, daß du dich in den Stand setzest, mir nützlich zu seyn, wofern ich so lange darinne bleiben sollte.

Die neuern Sprachen richtig lesen, reden und schreiben, die Gesetze der Völker und die besondre Verfassung des Reichs, die Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung inne haben, das ist zu dem Geschäffte besonders nöthig, für welches ich dich allezeit bestimmt habe. Bey solchen Eigenschaften kannst du möglicher Weise mein Nachfolger werden, wenn gleich nicht unmittelbar.

Ich hoffe, du wendest deine ganze Zeit an, welches wenige Leute thun, und nutzest ieden Augenblick auf eine oder die andre Art. Besuchung der Gesellschaft, Spatzierengehen, Reiten, das heiße ich alles seine Zeit anwenden, und es ist bey schicklichen Gelegenheiten sehr nützlich. Was ich aber niemandem vergeben kann, das ist herumschlendern, und mit einer so edeln Sache, als die Zeit, deren Verlust so unwiederbringlich ist, gar nichts anfangen.

Bist du zu Lausanne mit Frauenzimmern bekannt? Beträgst du dich auch höflich genug, um zu machen, daß sie deine Gesellschaft gern sehen?

Ich muß hier abbrechen. Gott segne dich!

Fünfundachtzigster Brief.

London, den 24. Hornung
neuen Styls, 1747.

Mein Sohn!

Damit wir beyderseits unser Französisch behalten mögen, das wir aus Mangel an Uebung gar zu verlieren Gefahr laufen, wirst du erlauben, daß ich die Ehre habe, dich meiner Ehrerbietung in dieser Sprache zu versichern, und die Güte haben, mir in der nämlichen zu antworten. Nicht eben, als fürchtete ich, du würdest vergessen, französisch zu reden, weil vermuthlich zwey Drittheile deines täglichen Geschwätzes in dieser Sprache vorfallen werden; sondern weil es dir, wenn du dir abgewöhntest, französisch zu schreiben, dereinst an der Reinigkeit der Sprache und genauen Rechtschreibung fehlen könnte, durch

die du in den andern Sprachen dich so sehr ausnimmst. Denn überhaupt ist es doch besser, gut, als schlecht schreiben, selbst im Französischen.

Da es aber eine der Lustigkeit und Kurzweile gewidmete Sprache ist, will ich mich darnach achten, und meine ernsthaften Gedanken auf die englische versparen. Ich will also itzt gegen dich nichts von deinem Griechischen, deinem Latein, deinem Rechte, sowohl der Natur als der Völker, sowohl allgemeinem als besondern, gedenken. Sondern laßt uns vielmehr von deinen Zeitkürzungen und Vergnügungen reden, weil man doch einmal welche haben muß!

Darf ich wohl so kühn seyn, dich zu fragen, welches die deinigen sind? Ist es ein geselliges Spiel in guter Gesellschaft? Ist es ein sogenanntes kleines Abendessen, bey dem Lustigkeit und Wohlstand verbunden sind? Oder sagst du einer Schöne Zärtlichkeiten vor, deren Werthachtung behülflich seyn könnte, dich artiger auszubilden? Mache mich doch in diesem Stücke zu deinem Vertrauten! Du wirst an mir gar keinen strengen Sittenrichter finden. Vielmehr beeifre ich mich um

das

das Amt, ein Diener deiner Ergetzlichkeiten zu seyn. Ich will dir welche anzeigen, und sogar dazu beytragen.

Viele junge Leute überliefern sich Vergnügungen, die sie nicht genießen, weil sie diesen Namen nur mißbrauchsweise führen. Sie irren sich oft darinne so sehr, daß sie Ueberfüllung für Vergnügen halten. Gestehe nur, daß es um die Trunkenheit, die beydes Gesundheit und Verstand zu Grunde richtet, gar ein schönes Vergnügen ist! Das hohe Spielen, das tausend schlimme Händel nach sich zieht, einem nicht einen Heller übrig läßt, einem die Mienen und Gebärden eines Besessnen giebt, ist das nicht ein auserlesnes Vergnügen? Der freye Umgang mit Weibern hat weiter keine Folgen, als daß einem die Nase abfällt, die Gesundheit zu Grunde gerichtet wird, und daß man von Zeit zu Zeit einige Degenstiche bekömmt. Doch das sind Kleinigkeiten.

Gleichwohl ist dieß das Verzeichniß der Vergnügungen der meisten jungen Leute, die nicht selbst nachdenken, sondern ohn Unterschied alles das annehmen, was nur andern

beliebt mit dem schönen Namen Vergnügen zu belegen.

Ich bin sehr überzeugt, du wirst nicht auf diese Ausschweifungen verfallen, sondern bey der Wahl deiner Vergnügungen deine Vernunft und deinen Geschmack zu Rathe ziehen.

Die Gesellschaft rechtschaffner Leute, ein gehörig eingeschränkter Tisch, ein kleines Spiel, das ohne Eigennutzen belustigt, und der aufgeräumte, artige Umgang vornehmer Frauenzimmer von Verstande, das sind eines rechtschaffnen Mannes wahre Vergnügungen, die weder Krankheit, noch Schande, noch Reue nach sich ziehen. Alles, was darüber hinaus geht, wird Völlerey, Unzucht und Wut, und anstatt Ehre zu machen, zieht es Unehre und Schimpf zu. Gehab dich wohl!

Sechsundachtzigster Brief.

London, den 6. März alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Was du nur vornimmst, das wird mich allezeit auf eine oder die andere Art sehr empfindlich rühren. Jtzt bin ich es auf sehr ange-

angenehme durch zween Briefe von Lausanne, die ich kürzlich zu sehen bekommen habe, und die von dir redeten. Der eine war von der Frau von St. Germain, der andre von Herrn Pampigny. Beyde geben von dir so guten Bericht, daß ich mich, um sowohl ihnen als dir Gerechtigkeit zu erweisen, für verpflichtet halte, dir es zu melden. Die einen guten Ruf verdienen, sollten auch, sowohl zur Belohnung als Aufmunterung, das Vergnügen haben, zu wissen, daß sie ihn erhalten.

Sie schreiben, du hättest nicht nur keine Unart an dir, sondern wärest auch so leidlich gesittet, und die englische Rinde von übel lassender Verschämtheit, Schüchternheit und Rauhigkeit, (von der du, im Vorbeygehn zu sagen, deinen Theil hattest) wäre so ziemlich abgerieben.

Nun das ist mir herzlich lieb. Denn ich habe dir es oft gesagt; die geringern Gaben, einnehmendes, gefälliges Bezeigen, ungezwungne Höflichkeit, anständige Aufführung und Anrede, bringen unendlich größern Vortheil, als man ihnen zutraut, zumal hier in England. Tugend und Gelehrsamkeit haben, gleich dem Golde, ihren innern Werh. Wer-

den sie aber nicht abgeputzt, so verliehren sie gewiß ein Großes von ihrem Glanze; und selbst abgeschliffnes Erz wird mehr Liebhaber finden, als rohes Gold.

Wie viele Sünden bedeckt nicht oft der Franzosen heitere, ungezwungne Höflichkeit! Vielen derselben fehlt es an gesundem Verstande, noch mehrern an der gemeinen Gelehrsamkeit. Ueberhaupt aber ersetzen sie diese Mängel so gut durch ihr Bezeigen, daß sie oft unentdeckt bleiben. Ich habe es oft gesagt, und glaube es wirklich; ein Franzose, der einen Vorrath von Tugend, Gelehrsamkeit und gutem Verstande, dabey seines Landes Sitten und Artigkeit hat, ist ein vollkommnes menschliches Geschöpfe.

Diese Vollkommenheit kannst du, wenn du willst, erreichen; und ich hoffe, du wirst es. Was Tugend ist, weißt du; du kannst sie haben, wenn du willst; sie steht in eines ieden Gewalt, und elend ist der Mann, der sie nicht hat. Guten Verstand hat dir Gott verliehen. Gelehrsamkeit besitzest du bereits genug, um zu gehöriger Zeit alles zu erlangen, was nur ein Mensch nöthig haben kann.

Mit diesen nun wirst du frühzeitig in die Welt hinausgeschickt, und es wird deine eigne Schuld seyn, wenn du darinne nicht alle die andern Vollkommenheiten erwirbst, welche nöthig sind, dein Gemüthe auszubilden und zu schmücken.

Du wirst wohl thun, wenn du der Frau St. Germain und Herrn Pampigny deine Ehrerbietung bezeugst, und ihnen sagst, wie schmeichelhaft dir ihre Parteylichkeit für dich in den von dir abgelegten guten Zeugnissen, von denen du Nachricht erhalten hättest, vorkömmt.

Gehab dich wohl! Fahre fort, solche Zeugnisse zu verdienen; so wirst du alsdenn meine herzliche Liebe nicht nur verdienen, sondern auch genießen.

Siebenundachtzigster Brief.

London, den 27. März alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Vergnügen ist die Klippe, an der die meisten jungen Leute scheitern. Sie laufen mit vollen Segeln aus, um es aufzusuchen;

aber ohne Compaß, um ihren Lauf darnach zu richten, und ohne hinlänglichen Verstand, um das Schiff zu steuern. Daher denn, anstatt des Vergnügens, Schmerz und Schande der Gewinn ihrer Fahrt sind.

Denke nicht, ich wollte über das Vergnügen spotten, wie ein Stoiker, oder dawider predigen, wie ein Pfarrer. Nein, ich gedenke dir es wie ein Epicurer auszuzeichnen und anzupreisen. Ich wünsche dir dessen viel; und meine einzige Absicht ist, zu hindern, daß du es nicht verkennst.

Der Ruf, nach dem die meisten jungen Leute zuvörderst streben, ist der, für einen Mann von Vergnügen gehalten zu seyn. Sie nehmen es aber insgemein auf Treue und Glauben an; anstatt ihren eignen Geschmack und ihre Neigungen zu Rathe zu ziehen, ergreifen sie blindlings alles, was die, mit welchen sie am meisten umgehen, Vergnügen zu nennen belieben. Ein *Mann von Vergnügen* also, wie das Wort insgemein genommen wird, bedeutet blos einen viehischen Trunkenbold, lüderlichen Hurenjäger, gottlosen Flucher und Schwörer.

Da es dir vielleicht nützlich seyn kann, so bin ich, wiewohl ich mich zugleich schämen muß, nicht abgeneigt, zu bekennen, daß die Laster meiner Jugend vielmehr aus meinem einfältigen Entschlusse, das zu seyn, was ich einen Mann von Vergnügen nennen hörte, als aus meinen eignen Neigungen hergekommen sind. Von Natur war ich dem Trunke abgeneigt. Dennoch betrank ich mich oft, damals mit Ekel, auf den Tages hernach große Unbäßlichkeit folgte, blos weil ich das Betrinken für eine nothwendige Eigenschaft eines artigen Herrn und Manns von Vergnügen hielt.

So war es auch mit dem Spiele. Es fehlte mir nicht an Gelde, folglich hatte ich nicht nöthig, darum zu spielen. Ich hielt aber das Spielen für eine andre nothwendige Eigenschaft eines Mannes von Vergnügen. Daher stürzte ich mich Anfangs ohne Lust darein, opferte ihm tausend wahre Vergnügungen auf, und machte mich, dreyßig der besten Jahre meines Lebens über, zu einem völlig unruhigen Menschen.

Auch war ich, um die schimmernde Rolle, die ich mir gezwungen anmaßte, zu schmücken

und vollständig zu machen, eine kleine Zeit über so ungereimt, zu fluchen. Doch diese Thorheit legte ich bald ab, da ich ihre Verschuldung sowohl als Unanständigkeit einsah.

Da ich solchergestalt durch die Mode verführt ward, und blindlings das Vergnügen nach dem blosen Namen aufsuchte, kam ich um das wirkliche. Die Abnahme meines Vermögens und Schwächung meiner Leibesbeschaffenheit sind, wie ich gestehen muß, die gerechten Strafen meiner Vergehungen.

Laß dich dadurch warnen! Wähle deine Vergnügungen für dich selbst, und laß sie dir nicht von andern aufdringen! Folge der Natur, und nicht der Mode! Wäge den gegenwärtigen Genuß deiner Ergetzlichkeiten gegen ihre nothwendigen Folgen ab, und laß alsdenn deinen eignen gesunden Verstand deine Wahl entscheiden!

Sollte ich noch einmal mit der Erfahrung von der Welt, die ich itzt habe, darinne zuerst auftreten, so würde ich ein Leben voll wahren, nicht eingebildeten, Vergnügens führen. Ich wollte das Vergnügen des Tisches und Weins genießen, aber damit inne halten, noch ehe die an Ausschweifung in

beydem unzertrennlich verknüpften Schmerzen einträten. Ich wollte im Alter von zwanzig Jahren nicht ein Prediger der Enthaltsamkeit und Nüchternheit seyn, sondern andre nach ihrem Gefallen leben lassen, ohne sie altklug und spruchreich darum auszuschelten. Ich selbst aber wollte fest beschließen, meine Kraft und Leibesbeschaffenheit nicht aus Gefälligkeit für die zu Grunde zu richten, die nicht für ihre eigne sorgen. Ich wollte zum Vergnügen, nicht aber zum Verdrusse, spielen, das ist, um Kleinigkeiten, in vermischten Gesellschaften, um der Gewohnheit zu folgen. Dafür aber würde ich sorgen, es nicht auf Summen zu wagen, die mich bey ihrem Gewinne nichts helfen, bey ihrem Verluste aber mir in der Bezahlung schwer fallen, und nach der Bezahlung mich zur Einschränkung in vielen andern Stücken nöthigen würden. Nicht der Zänkereyen zu gedenken, die hohes Spiel insgemein veranlaßt!

Einen Theil meiner Zeit wollte ich mit Lesen, die übrige in Gesellschaft verständiger und gelehrter Leute zubringen, vornehmlich solcher, die über mir wären. Ich wollte vermischte Gesellschaften von Mannsleuten und

Frauenzimmern nach der Mode besuchen, die zwar oft nichtsbedeutend, iedoch, wenn sie dem Gemüthe Ruhe und Erhohlung verschaffen, nicht unnützlich sind, weil sie ganz gewiß die Sitten mildern und verfeinern.

Das würden meine Vergnügungen und Zeitkürzungen seyn, wenn ich die letzten dreyßig Jahre noch einmal durchleben sollte. Sie sind vernünftige, und, wie ich dir noch überdieß sagen kann, die wahren Vergnügungen der Leute nach der Mode; denn die andern sind nicht eigentlich Vergnügungen derer, die ich Leute nach der Mode nenne, sondern nur solcher, die sich selbst so nennen. Liegt wohl der guten Gesellschaft etwas daran, einen viehisch trunknen Menschen unter sich zu haben? oder zu sehen, wie sich ein andrer unter Flüchen das Haar ausrauft, weil er mehr verspielt hat, als er bezahlen kann? oder einen Hurenjäger mit halber Nase, der durch grobe, schändliche Unzucht zum Krüpel geworden ist, bey sich zu haben? Nein, die dergleichen ausüben, und noch mehr, die sich dessen rühmen, gehören nicht zur guten Gesellschaft, und wo sie iemals darinne Zutritt finden, geschieht es ganz wider Willen.

Ein wahrer Mann von Vergnügen und nach der Mode beobachtet den Wohlstand, wenigstens nimmt er nicht andrer Laster gezwungner Weise an sich. Ist er so unglücklich, welche zu haben, so befriedigt er sie mit Wahl, Feinheit und Heimlichkeit.

Ich habe die geistigen Vergnügungen, welche die gründlichen und dauerhaften sind, nicht erwähnt, weil sie nicht unter die gehören, welche die Leute insgemein Vergnügungen nennen, die sie auf die sinnlichen einzuschränken scheinen. Das Vergnügen der Tugend, der Mildthätigkeit, der Gelehrsamkeit, ist wahres und dauerhaftes Vergnügen. Ich hoffe, du wirst gut und lange damit bekannt werden. Gehab dich wohl!

Achtundachtzigster Brief.

London, den 3. April alten Styls 1747.

Lieber Sohn!

Bin ich anders recht berichtet, so schreibe ich itzt an einen artigen Herrn, in einem Scharlachrocke, mit goldnen Spitzen besetzt,

einer Brocatweste, und mit allen andern Verzierungen herausgeputzt. Die natürliche Parteylichkeit iedes Autors für seine eignen Werke macht, daß ich es sehr gern höre, daß Herr Harte die letzte Ausgabe des meinigen eines so schönen Bandes würdig befunden hat. Da er es nun hat roth binden lassen, mit vergoldetem Rücken, so hoffe ich, er wird auch Sorge tragen, daß Buchstaben *) darauf kommen. Schimmernder Einband zieht die Augen auf sich, und macht eines ieden Aufmerksamkeit rege, aber mit dem Unterschiede, daß Frauen, und Männer, die hierinne Frauen sind, mehr aus dem Bande, als Buche, machen; da hingegen Leute von Verstand und Gelehrsamkeit blos das Innere untersuchen, und, wenn sie es dem Flitterputze des äußerlichen nicht gemäß finden, das Buch desto unwilliger und verächtlicher von sich werfen.

Ich

*) He will take care that it shall be *lettered* too. Das zweydeutige im Englischen läßt sich nicht übersetzen. Der Verstand ist eigentlich der, da einmal der Hofmeister seinen jungen Herrn so schön herausgeputzt hat, so wird er auch dafür sorgen, daß er gelehrt wird.

Ich hoffe jedoch, wenn diese Ausgabe meines Werks wird geöffnet und gelesen werden, daß die besten Kenner Verbindung, Einstimmigkeit, Gründlichkeit und Geist darinne finden werden. Herr Harte mag daran ausziehen und bessern so viel er will. Aber es wird vergeblich seyn, wenn du nicht mit ihm gemeinschaftlich arbeitest. Denn so bleibt das Werk unvollkommen.

Ich danke dir für deine letzte Nachricht von unserm Glücke im mittelländischen Meere. Du sagst ganz recht, daß ein Staatssecretär gute Nachrichten nöthig hat. Ich hoffe also, du wirst dafür sorgen, daß ich welche erhalte. Du bist dem geschäfftigen Auftritte in Italien nahe; und ich zweifle nicht, daß du, wenn du oft in die Landkarte guckst, diesen ganzen Schauplatz des Kriegs völlig inne haben wirst.

Dein Bericht von den Salzgruben gefällt mir. Er beweist, daß du einige Aufmerksamkeit darauf wendetest, indem du sie besahest. Ungeachtet aber, deinem Berichte nach, das schweizer Salz, wie ich wohl sagen darf, sehr gut ist, bin ich doch geneigt, zu argwohnen, daß es um ein weniges schlechter ist, als das

ächte attische Salz, das eine besondre Schärfe und Feinheit hatte. Mit diesem attischen Salze war ganz Griechenland gewürzt, Böotien ausgenommen. Ein großer Theil davon ward in der Folge nach Rom verführt, wo man es durch eine gewisse Versetzung nachmachte, die Urbanität hieß, und die nach einiger Zeit der Vollkommenheit des eigentlichen attischen Salzes ziemlich nahe gebracht wurde. Je mehr du mit diesen beyden Arten von Salze bestreut bist, desto länger wirst du dich halten, und desto mehr wird man an dir Geschmack finden.

Lebe wohl! Meine Empfehlungen an Herrn Harte und Herrn Eliot!

Neunundachtzigster Brief.

London, den 14. April alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Wenn du durch das Bewußtseyn, recht zu thun, das halbe Vergnügen fühlst, das ich über die Berichte empfinde, die ich kürzlich zu deinem Vortheile von Herrn Harte erhalten

ten habe, so werde ich wenig nöthig haben, dich weiter zu ermahnen oder zu erinnern, um das zu thun, zu dem deine eigne Zufriedenheit und Selbstliebe dich hinlänglich antreiben wird.

Herr Harte meldet mir, du wärst aufmerksam, legtest dich fleisig auf die Wissenschaften, fiengest an sie zu verstehen, und Geschmack daran zu finden. Dieses Vergnügen wird zunehmen, und mit deiner Aufmerksamkeit gleichen Schritt halten, so daß der Ausschlag gänzlich zu deinem Vortheile seyn wird.

Du wirst dich erinnern, daß ich dir allezeit ernstlich empfohlen habe, das zu thun, was du vorhast, es sey auch was es wolle, und nichts anders zu gleicher Zeit zu thun. Bilde dir nicht ein, als meynte ich damit, du solltest den ganzen Tag lang über deinem Buche sitzen! Weit gefehlt! Ich verlange, daß du auch deine Belustigungen haben, und alsdenn auf sie eben so sehr Acht haben sollst, als auf deine Bücher. Achtest du aber auf beydes nicht, so erhältst du von keinem von beydem weder Nutzen noch Befriedigung.

Derjenige ist weder zu Geschäffte noch Vergnügen tüchtig, der nicht seine Aufmerk-

samkeit auf die gegenwärtige Sache lenkt oder lenken kann, und in gewisser Maße diese Zeit über alle andre Gedanken aus seinem Sinne ausschließen kann. Wenn iemand auf einem Balle, bey Tische oder bey einer Lustreise auf die Auflösung einer Aufgabe aus dem Euclid dächte, würde er gar ein schlechter Gesellschafter seyn, und unter den andern nur geringes Ansehen erlangen. Dächte er dagegen, wenn er in seinem Kabinette der Aufgabe nachsinnt, an die Menuet, so würde er, deucht mich, einen armseligen Mathematiker abgeben.

Es ist den Tag über Zeit genug für alles, wenn du nur eine Sache auf einmal thust; willst du aber zwey Dinge zugleich vornehmen, so ist in dem ganzen Jahre nicht Zeit genug. Der Pensionar von Witt, der im Jahre 1672 in Stücken zerrissen ward, verwaltete die ganzen Geschäffte der Republik, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Gesellschaft zu gehen, und da zu speisen. Als man ihn nun fragte, wo er doch möglicher Weise Zeit hernähme, so viele Geschäffte zu verrichten, und sich doch auch des Abends zu belustigen? gab er zur Antwort, nichts

wäre so leicht; man dürfte nur ein Ding auf einmal thun, und nichts auf morgen verschieben, das heute könnte verrichtet werden.

Diese standhafte, von Zerstreuung entfernte, Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache ist ein sichers Merkmaal eines erhabnen Geistes; so wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe unveränderliche Zeichen eines schwachen, thörichten Gemüths sind. Liesest du den Horaz, so merke auf die Richtigkeit seiner Gedanken, die glückliche Wahl seiner Ausdrücke, die Schönheit seiner Dichtkunst, denke aber nicht zugleich an Pufendorfs Schrift von dem Menschen und dem Bürger; und liesest du den Pufendorf, so denke nicht an die Frau von St. Germain, noch auch an den Pufendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain sprichst!

Herr Harte meldet mir, er hätte dir einen Theil deines in Deutschland verspielten Geldes wiedergegeben. Ich bin es zufrieden, daß er dir alles wiedergebe, da ich nunmehr weis, daß du es verdienest. Ich will dir nichts mißgönnen, und es soll dir an nichts fehlen, das du verlangst, wenn du es nur verdienst. Du siehst also, es steht in deiner

eignen Gewalt, zu bekommen was du nur willst.

Es giebt ein kleines Buch, das du hier mit Herrn Coderc gelesen hast, des Pater Bouhours Art und Weise, über witzige Schriften wohl nachzudenken. Ich wollte, du läsest es itzt noch einmal bey müßigen Stunden. Denn es wird dich nicht nur belustigen, sondern auch deinen Geschmack bilden, und dir zu einer richtigen Denkungsart verhelfen. Gehab dich wohl!

Neunzigster Brief.

London, den 30. Junius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Der Bericht, den du mir in deinem letztern von den Höflichkeiten giebst, die man dir beym Verfolge deiner schweizer Reise erwiesen hat, war mir sehr angenehm; und ich habe mit dieser Post an Herrn Burnaby und den Avoyer geschrieben, um ihnen ihres Theils Dank zu sagen. Wenn dir die erhaltne Gefälligkeit lieb war, wie ich denn wohl sagen kann,

kann, daß sie es gewesen ist, so wirst du, hoffe ich, daraus diese allgemeine Folgerung ziehen, daß Gefälligkeit und Höflichkeit allen denen angenehm sind, denen man sie erweist, und daß du andern nach der Maße gefallen wirst, als du gefällig und höflich gegen sie bist.

Der Bischoff Burnet hat seine Reisen durch die Schweiz beschrieben; und Herr Stanyan, der sich lange dort aufgehalten hat, hat den noch bis itzt vorhandnen besten Bericht von den dreyzehn Cantons aufgesetzt. Doch ich vermuthe, diese Bücher werden nicht mehr gelesen werden, wenn du deinen Bericht von diesem Lande wirst herausgegeben haben. Ich hoffe, du wirst mir die Gewogenheit erzeigen, mir die erste Abschrift davon zu überschicken.

Ernsthaft zu reden! Wiewohl ich nicht verlange, daß du sogleich ein Autor werden, und dir die Welt durch Bekanntmachung deiner Reisen verbindlich machen sollst, so wollte ich doch, daß du, wohin du nur kömmst, eben so neugierig und nachforschend seyn möchtest, als wenn du Willens wärst, ihre Beschreibung herauszugeben. Ich meyne damit nicht, daß du dir so viele Mühe geben

sollst, die Zahl der Häuser, Einwohner, Postsäulen und Grabsteine ieder Stadt, durch die du kömmst, zu erfragen. Sondern du sollst dich, in so weit es dein Aufenthalt zuläßt, erkundigen, ob der Ort frey ist, oder wem er gehört, oder vermittelst welches Rechts; ob er besondre Vorrechte oder Sitten hat, was für Handelschaft oder Manufacturen; nebst andern dergleichen Umständen, die verständige Leute zu wissen verlangen. Es wäre auch kein Schade, wenn du, um deinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, dergleichen Dinge niederschreiben wolltest. Der einzige Weg, das alles zu erfahren, ist die Besuchung der besten Gesellschaft, die dir den zuverlässigsten Unterricht geben kann.

Ich werde hier abgerufen. Also gute Nacht!

Einundneunzigster Brief.

London, den 20. Julius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

In deiner Mama Briefe, der hier eingeschlossen ist, wirst du auch einen von meiner

ner Schwester finden, zur Danksagung für die ihr überschickte Arquebüsade, die sie sehr geneigt aufgenommen hat. Sie wollte mir ihren Brief an dich nicht weisen, sagte mir aber, er enthielte gute Wünsche und guten Rath. Da ich nun weis, sie wird deine Antwort an sie vorzeigen, so schließe ich hier den Entwurf eines Briefs ein, den du an sie schreiben sollst. Ich hoffe, du wirst dich nicht dadurch beleidigt finden, daß ich dir meinen Beystand bey dieser Gelegenheit anbiete, weil ich vermuthe, du bist es noch nicht sehr gewohnt, an Frauenzimmer zu schreiben.

Da ich einmal vom Briefschreiben rede, will ich dir sagen, daß die besten Muster, nach denen du dich bilden kannst, Cicero, der Cardinal von Ossat, Frau von Sevignee und der Graf Büssy Rabütin sind. Des Cicero Briefe an den Atticus und seine Freunde sind die ersten Beyspiele, die du beym freundschaftlichen und vertrauten Briefwechsel nachahmen kannst. Die Einfalt und Deutlichkeit der Briefe des Cardinals von Ossat zeigt, wie Briefe in Geschäfften zu schreiben sind. Da giebt es keine gezwungnen Wendungen, keinen Versuch, witzig zu

seyn, oder seine Materie zu verdunkeln und verwirren, die vielmehr allezeit deutlich aus einander gesetzt ist, wie es bey Geschäfften stets seyn sollte.

Verlangt man muntre, zeitkürzende Briefe, darinne aufgeräumtes Wesen und Kurzweile herrscht, so kommen keine des Grafen von Büssy seinen und der Frau von Sevignee ihren gleich. Sie sind so natürlich, daß sie vielmehr die aus dem Steigreife geführten Reden zwoer witzigen Personen zu seyn scheinen, als Briefe, bey denen man insgemein lange nachsinnt, wiewohl man das nicht sollte. Ich wollte dir wohl rathen, diese Bücher in deine Reisebibliothek aufzunehmen. Sie werden dich zugleich unterrichten und belustigen.

Ich habe itzt nicht Zeit, mehr hinzuzusetzen. Also gute Nacht!

Zweyundneunzigster Brief.

London, den 30. Julius alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Es sind nun vier Posttage vorbey, seitdem ich Briefe von dir oder Herrn Harte empfangen

pfangen habe. Das schreibe ich der Geschwindigkeit deiner Reisen durch die Schweiz zu, die nunmehr, wie ich vermuthe, geendigt seyn werden.

Aus meinen letztern Briefen sowohl an dich als Herrn Harte wirst du gesehen haben, daß du dich künftige Michaelismesse nach Leipzig begeben sollst, wo du im Hause des Professor Mascovs wohnen, und in dessen Nachbarschaft mit andern jungen Herren zu Tische gehen sollst. Der Professor wird dir Vorlesungen über den Grotius vom Rechte des Kriegs und Friedens, über Justinians Instituten, und über das allgemeine Recht des deutschen Reichs halten. Ich erwarte, daß du nicht nur sie mit anhören, sondern auch darauf Acht haben, und sie behalten sollst. Ich erwarte auch, daß du die deutsche Sprache völlig erlernst, welches du sehr bald dort thun kannst, wenn du nur willst.

Ich melde dir in voraus, daß ich zu Leipzig hundert unsichtbare Aufpasser um dich her halten, und von allem, was du vornimmst, beynah von allen deinen Reden, genaue Nachricht einziehen werde. Ich hoffe, zu Folge dieser genauen Berichte im Stande

zu

zu seyn, von dir das zu sagen, was Vellejus Paterculus vom Scipio sagte, „in seinem ganzen Leben war alles, was er nur „sagte, oder that, oder dachte, lobens„werth.“ *)

Es giebt zu Leipzig viele gute Gesellschaft, die du des Abends, nach geendigten Arbeiten des Tags, besuchen sollst. Es ist auch dort eine Art von Hofhaltung der verwittweten Herzogin von Kurland, bey der du dich einführen lassen sollst. Der König von Pohlen und sein Hof besuchen gleichfalls zwey Mal im Jahre die Messe. Ich will an unsers Königs dasigen Gesandten Sir Karl Williams schreiben, daß er dich vorstelle, und in vornehme Gesellschaft einführe.

Zugleich aber muß ich dich erinnern, daß es dich sehr wenig helfen wird, gute Gesellschaft zu besuchen, wenn du dich nicht nach ihren Sitten richtest, und sie ihnen ablernst, wenn du nicht aufmerksam zu gefallen, und mit der Ungezwungenheit eines Mannes nach der Mode gesittet bist.

Wie

*) Nihil non laudandum aut dixit, aut fecit, aut sensit.

Wie du auf deine Sitten Acht haben mußt, so darfst du auch deine Person nicht vernachlässigen. Sorge also dafür, reinlich und artig in Kleidern zu gehen! Nimm keine unangenehme Stellung, keine ungeschickten Gebärden an! Viele Leute gewöhnen sich daran so sehr, daß sie hernach nicht davon lassen können. Sorge dafür, die Zähne reinlich zu halten, indem du sie ieden Morgen und nach ieder Mahlzeit ausspülst. Das ist sehr nothwendig, um sowohl deine Zähne lange zu erhalten, als dir einen großen Theil Schmerz zu ersparen. Die meinigen haben mich lange geplagt, und fallen nunmehr aus, blos weil ich es in deinem Alter an Sorgfalt habe fehlen lassen.

Kleidest du dich auch gut, aber nicht zu gut? Giebst du auch auf deine Miene, auf deine Art, dich darzustellen, Achtung, aber nicht zu sehr? Sey weder nachlässig, noch steif! Alle diese Dinge verdienen einen Grad von Sorgfalt, eine Aufmerksamkeit von der zweyten Classe, und geben dem wahren Verdienste noch mehrern Glanz. Lord Baco nennt eine artige Gestalt einen beständigen Empfehlungsbrief. Sie ist gewiß ein angenehmer

nehmer Vorbote des Verdienstes, und bahnt ihm den Weg.

Merke dir, daß ich dich künftigen Sommer zu Hannover sprechen, und da Vollkommenheit zu finden erwarten werde! Finde ich die nicht, oder wenigstens etwas ihr sehr nahe kommendes, so werden wir nicht gut zusammen stehen. Ich werde dich mit dem Vergrößerungsglase beschauen, so daß ich auch den kleinsten Fehler ausspähe. Du bist hiermit gewarnt. Richte dich darnach! Gehab dich wohl!

Dreyundneunzigster Brief.

London, den 7. August alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich halte es für einen blosen Glücksfall, wenn dich dieser Brief zu Lausanne antrifft. Dem ungeachtet beschloß ich, es damit zu wagen, weil er der letzte vor deiner Ankunft zu Leipzig seyn wird.

Mit dem letzten Posttage habe ich dir unter Einschlusse an Herrn Harte einen Empfehlungs-

pfehlungsbrief an einen der vornehmsten Herren zu München geschickt. Du wirst Sorge tragen, ihn auf die höflichste Art zu übergeben. Er wird dich gewiß dem kuhrfürstlichen Hause vorstellen; und ich hoffe, du wirst dich bey dieser Vorstellung sehr ehrerbietig, gesittet und ungezwungen betragen. Da dieß der erste Hof ist, an den du kömmst, so erkundige dich vorher, ob etwa da besondre Gebräuche zu beobachten sind, damit du nicht verstößest. Zu Wien verneigen sich die Mannspersonen gegen den Kaiser, anstatt sich zu bücken. In Frankreich bückt sich niemand vor dem Könige, und küßt ihm auch nicht die Hand. In Spanien aber und England bückt man sich, und küßt die Hände. Solchergestalt hat ieder Hof ein oder das andre Besondere; und die dahin kommen, müssen sich vorläufig darnach erkundigen, um Fehler und ungeschicktes Verhalten zu vermeiden.

Ich habe itzt nicht Zeit, dir mehr zu sagen, als nur, dir glückliche Reise nach Leipzig, und sowohl unterwegs als daselbst große Aufmerksamkeit anzuwünschen. Gehab dich wohl!

Vierundneunzigster Brief.

London, den 21. September alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich habe mit der letzten Post deinen Brief vom achten neuen Styls erhalten. Es thut mir leid, daraus zu sehen, daß du nicht wohl bist. Da ich aber für bekannt annehme, deine Krankheit rühre daher, daß du zu viel Obst gegessen hast, so hoffe ich, du sollst sie nunmehr vermittelst des Durchlaufs losgeworden seyn, mit dem die meisten den Genuß der Herbstfrüchte bezahlen müssen.

Mich wundert nicht, daß du über der Papisten Leichtgläubigkeit und Aberglauben zu Einsiedel und über die ungereimten Mährchen von ihrer Kapelle erstaunt bist. Merke aber zugleich, daß Irrthümer in Meynungen, so grob sie auch seyn mögen, Mitleiden verdienen, nicht aber Strafe oder Gelächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern, als der Augen ihre; und es ist weder Scherz noch Verschuldung, wenn sich ein Mensch in beyderley Falle von seinem Wege verirrt.

verirrt. Die christliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurechte zu helfen, zugleich aber untersagt sie, sein Unglück entweder zu bestrafen oder zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist sein Wegweiser, und muß es seyn. Ich kann eben so gut fordern, daß ieder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe seyn, als daß er gerade so schließen sollte, wie ich. Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weis, wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so ungerecht, die Leute wegen dieser verschiednen Meynungen, die sie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfolgen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen. Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Ich kenne in der That nichts lasterhafters, niederträchtigers und lächerlichers als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Feigheit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bey ieder dieser Absichten seinen Endzweck. Denn die Lügen werden allezeit, früher oder später, entdeckt. Wenn

ich eine boshafte Lügen zum Schaden des Vermögens oder Rufs eines Menschen sage, so kann ich ihm zwar eine Zeit lang schaden; ich kann iedoch sicher seyn, daß ich zuletzt am meisten leiden werde. Denn sobald man mich entdeckt, (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich wegen des schändlichen Versuchs meinen guten Namen, und was nur nachher zu desselben Menschen Nachtheile gesagt wird, gilt, so wahr es auch seyn mag, für Verläumdung.

Wenn ich lüge, oder zweydeutig rede, (denn das ist das nämliche) um etwas, das ich gethan oder gesagt habe, zu entschuldigen, und die Gefahr oder Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden, so verrathe ich zugleich beydes meine Furcht und Falschheit, und anstatt der Gefahr und Schande zu entgehen, vermehre ich sie nur. Ich zeige mich als den niederträchtigsten unter den Menschen, und bin sicher, auch so behandelt zu werden. Anstatt sie zu vermeiden, lenkt nur Furcht die Gefahr herbey. Denn verborgne Feigherzige werden den dafür bekannten Beschimpfung anthun.

Hat iemand das Unglück, im Irrthume zu stecken, so findet sich etwas edels in dessen freymüthiger Bekennung. Sie ist der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen, und Verzeihung zu erhalten. Zweydeutig reden, Ausflüchte suchen, und Kunstgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, ist etwas so niedriges, und verräth so viele Furcht, daß, wer so handelt, allezeit Stöße verdient, und oft auch bekömmt.

Noch giebt es eine andre Art von an sich selbst zwar unschädlichen, aber sonderbar lächerlichen Lügen; diejenigen, die eine übel verstandne Eitelkeit eingiebt. Sie arbeiten wider den nämlichen Endzweck, auf den sie abgezielt sind, und endigen sich mit der Demüthigung und Beschämung ihres Urhebers, der sicher entdeckt werden wird. Das sind vornehmlich erzählende oder historische Lügen, alle darauf abgesehen, ihrem Urheber unendliche Ehre zu machen. Er ist allezeit der Held seiner eignen Romanen. Er hat in Gefährlichkeiten geschwebt, denen niemand als er iemals entkommen ist. Was nur andre Leute gehört oder gelesen haben, das hat er mit

 eignen

eignen Augen gesehen. Er hat mehr Gunstbezeugungen genossen, als er iemals Frauenzimmer gekannt hat, und ist in einem Tage mehr Meilen geritten, als iemals ein Curier in zween. Er wird iedoch bald entdeckt, und wird alsdenn der Gegenstand von eines ieden Verachtung und Gelächter.

Merke dir demnach solange du lebest, daß nichts als genaue Wahrheit dich ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre durch die Welt bringen kann! Sie ist nicht nur deine Pflicht, sondern auch dein Vortheil. Zum Beweise davon kannst du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die größten Lügner sind. Ich meines Orts urtheile von iedes Menschen Wahrhaftigkeit nach seinem Grade von Verstande.

Dieser Brief wird dich, vermuthe ich, zu Leipzig antreffen. Ich erwarte und fordere dort von dir Aufmerksamkeit und Genauigkeit, an welchem beydem du es bis daher sehr hast fehlen lassen. Bedenke, daß ich dich auf den Sommer sprechen, und sehr genau untersuchen werde! Ich werde alsdenn keineswegs diejenigen Fehler vergessen oder verzeihen, welche zu verhüten oder abzustellen in

deiner Gewalt gestanden hat. Sey versichert, daß ich, außer dem Herrn Harte, noch viele andre Augen zu Leipzig auf dich gerichtet habe! Gehab dich wohl!

Fünfundneunzigster Brief.

London, den 2. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Aus deinem Briefe unter dem 18. September neuen Styls sehe ich, daß du ein leidlich guter Landschaftmaler bist, und die verschiednen Aussichten in der Schweiz den Neugierigen vorzustellen weißt. Das ist mir lieb, weil es ein Beweis einiger Aufmerksamkeit ist.

Doch ich hoffe, du wirst ein eben so guter Porträtmaler werden, als welches eine viel edlere Wissenschaft ist. Du siehst leicht ein, daß ich unter Porträt nicht den Umriß und die Farbe menschlicher Gesichter verstehe, sondern das Innerste des menschlichen Herzens. Diese Wissenschaft erfordert mehr Aufmerksamkeit, Beobachtung und Scharfsicht, als

jene, wie sie denn auch unendlich wichtiger ist.

Untersuche daher mit größter Sorgfalt die Gemüthsarten aller, mit denen du umgehst! Sey bemüht, ihre herrschenden Leidenschaften und Schwachheiten, ihre Eitelkeiten, Thorheiten und Launen zu entdecken, nebst allen den rechten oder unrechten, weisen oder albernen, Triebfedern menschlicher Handlungen, die uns vernünftige Geschöpfe in solche widersprechende und grillenhafte verwandeln! Ein gemäßigter Antheil an Scharfsicht und große Aufmerksamkeit werden unfehlbar solche wichtige Entdeckungen machen.

Das ist die rechte Kenntniß der Welt. Die Welt aber ist ein Land, das niemand iemals aus bloser Beschreibung hat kennen lernen. Man muß es selbst durchreisen, um sich damit bekannt zu machen.

Der Gelehrte, der im Staube seines Kabinets von der Welt redet oder schreibt, versteht nicht mehr von ihr, als jener Redner vom Kriege, der sich sehr scharfsinnig bemühte, dem Hannibal darinne Unterricht zu geben. Höfe und Läger sind die einzigen Oerter, wo man die Welt kann kennen lernen. Dorthin begeben

geben sich alle Gattungen von Gemüthsarten; dort erblickt man die menschliche Natur in allen den mancherley Gestalten und Abänderungen, die ihr Erziehung, Gebräuche und Fertigkeiten geben. An allen andern Orten herrscht insgemein eine ihnen eigne Art von Betragen, und erzeugt eine anscheinende, obwohl keine wahre, Einförmigkeit der Gemüthsarten. Zum Beyspiele, die eine allgemeine Verhaltungsart bezeichnet eine hohe Schule, die andre eine Handelsstadt, die dritte eine Seestadt, und so fort. Hingegen in der Hauptstadt, wo der Fürst oder die höchste Macht den Sitz hat, erblickt man etwas von allen diesen Mannichfaltigkeiten, und noch dazu in Handlungen begriffen, wie sie ihre äußerste Kunst auf die Verfolgung ihrer verschiedentlichen Endzwecke wenden.

Die menschliche Natur ist durch die ganze Welt die nämliche. Ihre Wirkungen aber werden durch Erziehung und Fertigkeit so sehr abgewechselt, daß man sie, um genau mit ihr bekannt zu werden, in allen ihren Gestalten sehen muß. Die Leidenschaft des Ehrgeizes, zum Beyspiele, ist die nämliche bey einem Höflinge, Soldaten oder Geistlichen; aber

wegen ihrer verschiedentlichen Erziehung und Fertigkeit werden sie zu deren Befriedigung ganz andre Wege einschlagen. Die Höflichkeit, welches eine Neigung ist, sich nach andern zu beqvemen, und sie sich verbindlich zu machen, ist dem Wesen nach in iedem Lande ebendieselbe. Aber der so genannte Wohlstand, oder die Art, diese Neigung zu äußern, ist fast in allen Ländern verschieden, und blos an den Ort gebunden. Jeder Mann von Verstande ahmt diesen an den Ort, wo er ist, gebundnen Wohlstand nach, und beqvemt sich nach demselben.

Eine nachgebende Beugsamkeit der Sitten ist bey unserm Laufe durch die Welt nothwendig, nämlich in Absicht auf alle Dinge, die nicht an sich selbst unrecht sind. Eine Geschmeidigkeit des Gemüths ist die nützlichste Eigenschaft von allen. Es kann sich sogleich von einem Gegenstande zum andern wenden, und das für einen ieden schickliche Bezeigen annehmen. Es kann ernsthaft mit ernsthaften, aufgeräumt mit lustigen, und possenhaft mit nichtsbedeutenden Leuten seyn. Suche dir auf alle Weise diese Gemüthsgabe zu erwerben; denn es ist eine sehr große.

Da ich nichts so nützliches kenne, als von Zeit zu Zeit Gemälde zu sehen, die von einem durch verschiedne Hände entworfen worden sind, so schicke ich dir hier einen Abriß von dir, der während deines Aufenthalts zu Lausanne gemacht, und von einer Person herüber geschickt wurde, die sich wohl wenig träumen ließ, daß er in meine Hände fallen würde. Wirklich geschah dieß auch durch den größten Zufall von der Welt.

Sechsundneunzigster Brief.

London, den 9. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Leute deines Alters haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der listigen und erfahrnen macht. Jeden Betrüger oder Thoren, der ihnen sagt, er sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben.

Hüte dich daher, da du nunmehr in die Welt trittst, vor diesen angebotnen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch großer Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Höflichkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beybringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bey geringer Bekanntschaft deine Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer, und kömmt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannten gegenseitigen Verdienstes gepfropft wird.

Noch giebt es unter jungen Leuten eine andre, dem Namen nach vorhandne Freundschaft, die einige Zeit über eifrig, zu gutem Glück aber von kurzer Dauer ist. Diese Freundschaft wird eilfertig erzeugt, indem sie zufallsweise zusammenkommen, und der nämlichen Schwelgerey und Unzucht nachgehen. Wahrhaftig eine artige Freundschaft, die recht schön durch Trunkenheit und Geilheit befestigt wird! Eher sollte sie eine Verschwörung wider Vernunft und gute Sitten genannt, und als solche von der bürgerlichen Obrigkeit bestraft werden. Dem ungeachtet haben sie die

Unver-

Unverschämtheit und Thorheit, diese Zusammenrottung eine Freundschaft zu nennen. Sie leihen einander Geld zu schlimmen Absichten, fechten zur Vertheidigung ihrer Mitgenossen, sagen einander alles, was sie wissen, und oft mehr. Jedoch plötzlich bringt sie irgendein Zufall aus einander, und sie denken nicht weiter an einander, ohne nur, um ihre unbesonnene Vertraulichkeit zu verrathen und verlachen.

Merke also, daß du einen großen Unterschied zwischen Gesellschaftern und Freunden machst! Denn ein sehr gefälliger, angenehmer Gesellschafter kann ein sehr unschicklicher, gefährlicher Freund werden, und ist es auch oft. Die Leute werden großen Theils, und nicht ohne Grund, ihre Meynung von dir nach derjenigen fassen, die sie von deinen Freunden haben. Nun giebt es aber ein sehr richtiges spanisches Sprichwort, „sage „mir, mit wem du umgehst, so will ich dir „sagen, wer du bist."

Man kann mit Grunde voraus setzen, der, welcher einen Betrüger oder Thoren zu seinem Freunde macht, habe etwas sehr schlimmes zu thun oder zu verbergen. Indem du aber

sorgfältig die Freundschaft mit Betrügern oder Thoren ablehnst, wenn sie anders Freundschaft genannt werden kann, ist es doch auch nicht nöthig, sie dir muthwilliger Weise, und ohne beleidigt zu seyn, zu Feinden zu machen. Denn es sind ihrer gar viel; und ich wollte eine sichre Neutralität lieber haben, als Bündniß oder Krieg mit ihnen. Du kannst ein abgesagter Feind ihrer Laster und Thorheiten seyn, ohne daß sie einen persönlichen an dir gewahr werden. Zunächst nach ihrer Freundschaft ist ihre Feindschaft die gefährlichste Sache. Habe gegen iedermann wahre Zurückhaltung, aber fast gegen niemanden eine anscheinende! Denn es ist sehr unangenehm, zurückhaltend zu scheinen, und sehr gefährlich, es nicht zu seyn. Wenige Leute finden die wahre Mittelstraße. Viele sind auf lächerliche Art in Kleinigkeiten geheimnißvoll und zurückhaltend, und viele unvorsichtiger Weise gegen alle ihre Bekannte offenherzig.

Das nächste nach der Wahl deiner Freunde ist die Wahl deiner Gesellschaft. Suche, so viel du nur kannst, mit höhern Gesellschaft zu halten! Darinne erhebst du dich in eben-

der

der Maße, als du mit Leuten unter dir niedersinkst. Denn wie ich bereits gedacht habe, du bist das, was deine Gesellschaft ist. Versteh mich nicht unrecht, wenn ich sage, Gesellschaft mit höhern! Glaube nicht, ich meynte das in Ansehung des Standes; das ist die geringste Betrachtung; sondern ich meyne in Ansehung ihres Verdienstes, und der Achtung, in der sie bey der Welt stehen.

Es giebt gute Gesellschaft von zweyerley Art. Die erste nennt man die galante Welt. Sie besteht aus Leuten, die bey Hofe und im lustigen Leben den Ton angeben. Die zweyte besteht aus Leuten, die sich durch besonders Verdienst auszeichnen, oder in einer besondern und schätzbaren Kunst oder Wissenschaft hervorthun. Ich meines Orts glaubte, indem ich mit den Herren Addison und Pope umgieng, in einer Gesellschaft zu seyn, die eben so hoch über mir wäre, als wenn ich mit allen europäischen Fürsten Umgang gepflogen hätte. Was ich unter niedriger Gesellschaft verstehe, die auf alle Weise vermieden werden sollte, ist der Umgang mit denen, die an sich selbst nichtsbedeutend und verächtlich sind, daher sie sich durch deine Gesellschaft für geehrt

ehrt halten, iedem Laster und ieder Thorheit, die du an dir haben kannst, schmeicheln, damit du noch ferner mit ihnen umgehen möchtest. Der Stolz, der oberste in der Gesellschaft zu seyn, ist nur zu gewöhnlich; aber es ist ein sehr einfältiger und schädlicher. Nichts in der Welt kann ein Gemüthe mehr herunter setzen, als eine solche verkehrte Wendung.

Du wirst mich vielleicht fragen, ob es ein Mensch allezeit in seiner Gewalt hat, in die beste Gesellschaft zu kommen, und auf welche Weise? Ich antworte, ja, das hat er, wenn er es verdient, wofern er nur in Umständen ist, die es ihm möglich machen, sich als ein Herr von gutem Stande aufzuführen. Verdienst und Höflichkeit wird überall Glück haben. Wissenschaft wird ihn in die besten Gesellschaften einführen, und Höflichkeit wird ihn denselben werth machen. Denn wie ich dir schon oft gesagt habe, Höflichkeit und gesittetes Wesen sind unumgänglich nothwendig, alle andre gute Eigenschaften und Gaben zu schmücken. Ohne sie wird keine Wissenschaft, keine Vollkommenheit auf ihrer vortheilhaftesten Seite betrachtet. Der Gelehrte

ist

ist ohne dieselben ein Pädant, der Philosoph ein Cyniker, der Soldat ein Wilder, und ieder andrer Mensch unangenehm.

Mich verlangt, von meinen verschiednen Correspondenten zu Leipzig zu vernehmen, ob du dort angekommen bist, und welchen Eindruck du Anfangs auf sie gemacht hast. Denn ich habe gewisse Argus angestellt, ieden mit hundert Augen, die dich in der Nähe beobachten, und mir alles getreulich hinterbringen werden. Wahr werden meine zu erhaltenden Berichte gewiß seyn. Wie sie ausfallen werden, das steht völlig bey dir. Gehab dich wohl!

Siebenundneunzigster Brief.

London, den 16. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Die Kunst zu gefallen ist eine sehr nothwendige, zugleich aber gar schwer zu erwerben. Sie ist nicht wohl in Regeln zu bringen. Dein eigner guter Verstand und deine Beobachtung werden dich besser unter-

richten,

richten, als ich kann. Handle so, wie du behandelt seyn willst, das ist die sicherste Kunst zu gefallen, die ich kenne. Bemerke sorgfältig, was dir an andern gefällt; vielleicht werden die nämlichen Dinge an dir andern gefallen. Gefällt dir andrer Willfährigkeit und Aufmerksamkeit gegen deine Launen, deinen Geschmack, deine Schwachheiten, so verlaß dich darauf, die nämliche Willfährigkeit und Aufmerksamkeit deiner Seits gegen die ihrigen wird eben so sehr ihnen gefallen.

Nimm den Ton der Gesellschaft an, in der du bist! Maße dir nicht an, ihn anzugeben! Sey ernsthaft, lustig, sogar kurzweilig, nachdem als du die gegenwärtige Laune der Gesellschaft findest! Das ist eine Gefälligkeit, die ieder einzelne der größern Anzahl schuldig ist. Erzähle nicht Geschichten in Gesellschaften; nichts ist langweiliger und unangenehmer. Weißt du durch Zufall eine sehr kurze, die sich überaus wohl zur gegenwärtigen Materie des Gesprächs schickt, so erzähle sie in so kurzen Worten, als möglich; und selbst alsdenn sage, du wärst kein Freund von Erzählungen, aber die Kürze der gegenwärtigen hätte dich verführt.

Vor

Vor allem verbanne das Ich aus deinen Gesprächen! Denke niemals daran, andre von deinen eignen Angelegenheiten zu unterhalten! Sind sie gleich für dich wichtig, so sind sie doch für ieden andern langweilig und albern. Zudem kann man seine eignen Dinge niemals zu sehr geheim halten. Was du auch von deinen eigenen Vortrefflichkeiten denken magst, so zeige sie doch nicht gezwungner Weise in Gesellschaft, und bemühe dich nicht, wie viele thun, dem Gespräche eine solche Wendung zu geben, die dir Gelegenheit verschaffen kann, sie zu zeigen! Sind es wirkliche, so werden sie unfehlbar entdeckt werden, ohne daß du selbst darauf weisest, und zwar mit viel grössern Vortheile.

Behaupte niemals einen Grund mit Hitze und Geschrey, wenn du schon glaubst oder weißt, daß du Recht hast! Sondern gieb deine Meynung bedächtig und kaltblütig von dir, welches der einzige Weg zu überzeugen ist. Hilft das nicht, so suche das Gespräche zu verändern, indem du aufgeräumter Weise sagst, „wir werden einander schwerlich ver„ständigen; das ist auch gar nicht nothwendig; „also laßt uns von etwas anderm reden!“

Bemerke, daß in ieder Gesellschaft ein Anstand zu beobachten ist, der sich für dieselbe besonders schickt! Denn was in der einen höchst anständig läßt, das kann sehr unanständig in der andern seyn, und ist es auch oft.

Die Scherzreden, die witzigen Aussprüche, die kleinen Abenteuer, die in der einen Gesellschaft Beyfall finden, werden frostig und langweilig scheinen, wenn sie in einer andern erzählt werden. Besondre Gemüthsarten und Fertigkeiten, die einer besondern Gesellschaft eigne Sprache können einem Worte, einer Gebärde, ein Verdienst geben, das sie gar nicht haben würden, wenn ihnen alle diese zufälligen Umstände abgiengen.

Hierinne versehen es die Leute insgemein. Sie verlieben sich in etwas, das sie in der einen Gesellschaft und unter gewissen Umständen unterhalten hat, und wiederhohlen es mit Nachdruck in einer andern, wo es entweder unschmackhaft ist, oder vielleicht, wenn es unschicklich angebracht wird, gar beleidigt. Oft machen sie noch dazu den einfältigen Eingang, „ich will Ihnen etwas vor„treffliches sagen," oder „ich will Ihnen die „lustigste Sache von der Welt erzählen."

Das

Das erregt denn Erwartungen, die, wenn sie ganz und gar vereitelt werden, dem Erzähler dieser vortrefflichen Sache nach Verdienste das Ansehen eines Thoren geben.

Willst du ins besondre die Neigung und Freundschaft gewisser Leute gewinnen, sie mögen Männer oder Frauenzimmer seyn, so suche ihre herrschende Vollkommenheit auszufinden, wenn sie eine haben, imgleichen ihre herrschende Schwachheit, die ieder hat! Erweise der einen Gerechtigkeit, und der andern noch mehr als Gerechtigkeit! Die Mannsleute haben verschiedne Dinge, worinne sie vortrefflich seyn, oder wenigstens dafür gehalten werden können. Wenn sie es gleich gern hören, daß ihnen Gerechtigkeit in dem erwiesen wird, worinne sie nach iedermanns Wissen vortrefflich sind, lassen sie sich doch am liebsten in solchen Dingen schmeicheln, worinne sie vortrefflich zu seyn wünschten, aber zweifeln, ob sie es sind.

Zum Beyspiele, der Cardinal Richelieu, der unstreitig der geschickteste Staatsmann seiner und vielleicht ieder andern Zeit war, hatte die Eitelkeit, daß er auch für den besten Poeten gehalten seyn wollte. Er beneidete

dem großen Corneille um seinen Ruf, und ließ eine Kritik über den Cid schreiben. Die ihm daher auf die feinste Art schmeichelten, sagten ihm nur wenig von seiner Geschicklichkeit in Staatssachen vor, oder höchstens blos im Vorbeygehen, wenn es sich natürlicher Weise schickte. Hingegen der Weihrauch, den sie ihm streuten, von dem sie wußten, daß er ihm den Kopf zu ihrem Vortheile verrücken würde, war der Name eines schönen Geistes und Dichters; darum, weil er der einen Vortrefflichkeit sicher, wegen der andern aber mißtrauisch war.

Du wirst leicht iedes Manns herrschende Eitelkeit entdecken, wenn du auf seine Lieblingsmaterie in Gesellschaften Achtung giebst. Denn ieder redet von dem am meisten, worinne er am liebsten für vortrefflich gehalten seyn will. Fasse ihn nur dabey, so greiffst du ihm bis an das Innerste. Der verstorbne Sir Robert Walpole, gewiß ein geschickter Mann, gab der Schmeicheley in diesem Stücke wenig Zugang; denn er zweifelte selbst daran nicht. Sondern seine herrschende Schwachheit war, dafür gehalten zu werden, als hätte er eine artige, glückliche Gabe zur Galanterie, die er

doch

doch unstreitig weniger hatte, als ieder Lebendige. Sie war häufig in Gesprächen seine Lieblingsmaterie, und bewies denen, die einige Scharfsicht hatten, daß sie seine herrschende Schwachheit wäre. An die wandten sie sich mit Erfolge.

Frauenspersonen haben insgemein nur eine Sache, nämlich ihre Schönheit, bey welcher kaum irgendeine Schmeicheley so grob ist, die sie nicht verdauen könnten. Die Natur hat schwerlich eine Frau so häßlich geschaffen, daß sie fühllos gegen die Schmeicheley wegen ihrer Gestalt wäre. Ist ihr Gesichte so anstößig, daß sie sich dessen gewisser Maßen bewußt seyn muß, so glaubt sie doch fest, ihre Taille und Miene müssen das reichlich ersetzen. Ist ihre Gestalt übel gebildet, so glaubt sie, ihr Gesichte vergütete den Mangel. Ist beydes schlecht, so tröstet sie sich damit, daß sie noch gewisse Annehmlichkeiten, ein gewisses etwas hat, das noch einnehmender als Schönheit ist.

Diese Wahrheit erhellt offenbar aus dem Gesuchten und Gekünstelten in der Kleidung der häßlichsten Frauensleute von der Welt. Eine unzweifelhafte, unbestrittne, sich selbst

bewußte Schönheit ist unter allen Frauenzimmern am wenigsten fühlbar gegen die Schmeicheley in diesem Stücke. Sie weis einmal, daß sie ihr gebührt, und ist daher niemandem dafür verbunden. Man muß ihr wegen ihres Verstandes schmeicheln. Wenn sie gleich vielleicht selbst nicht daran zweifelt, argwohnt sie doch, daß es die Mannsleute thun.

Versteh mich nicht unrecht, als gedächte ich dir niederträchtige, lasterhafte Schmeicheley anzupreisen! Nein, schmeichle niemands Lastern oder Verbrechen, vielmehr verabscheue und hindere sie! Allein ohne gefällige Nachsicht gegen der Leute Schwachheiten, und unschuldige, obwohl lächerliche, Eitelkeiten kann man in der Welt nicht leben. Will ein Mann für weiser, und ein Frauenzimmer für schöner gehalten werden, als sie wirklich sind, so ist ihr Irrthum ein trostvoller für sie, und ein unschuldiger in Ansehung aller andern. Ich wollte mir sie lieber zu Freunden machen, indem ich ihm nachsähe, als durch vergebliche Bemühung, sie daraus zu bringen, zu meinen Feinden.

Es giebt ferner gewisse kleine Gefälligkeiten, die unendlich einnehmend sind, und den von der Menschlichkeit untrennbaren Grad von Stolz oder Selbstliebe empfindlich rühren; weil sie unstreitige Beweise unsrer Achtung für die Personen sind, denen wir sie erweisen. Man bemerke, zum Beyspiele, die kleinen Fertigkeiten, den Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdenn, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf höfliche Art zu verstehen giebt, man hätte bemerkt, es gefiele ihnen das und das Gerichte, das und das Zimmer, daher hätte man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man hätte bemerkt, das und das Gerichte, die und die Person wäre ihnen zuwider, daher hätte man Sorge getragen, sie wegzulassen. Die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt der Eigenliebe mehr, als größre Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meynung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unsrer Gedanken und unsrer Sorgfalt.

Das sind hier einige von den nöthigen Geheimnissen zu deiner Einführung in die große

Gesellschaft der Welt. Ich wollte, ich hätte sie in deinem Alter besser gewußt. Ich habe sie mit dem Preise von dreyundfunfzig Jahren bezahlt, und werde dich nicht beneiden, wenn du den Vortheil davon einärntest. Gehab dich wohl!

Achtundneunzigster Brief.

London, den 30. October alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich bin mit deinem mir aus Regensburg überschickten Reisetagebuche ganz wohl zufrieden. Es zeigt mir, daß du beobachtest und dich erkundigst, ie weiter du kömmst; und das ist auch des Reisens wahrer Endzweck. Welche unachtsam von Orte zu Ort reisen, blos auf beyder Abstand von einander, und auf ihre Verpflegung Abends im Gasthofe merken, die reisen als Thoren aus, und werden gewiß als solche wieder heim kommen. Die blos auf die Seltenheiten der Oerter merken, durch die sie kommen, als da sind Thürme, Uhren, Rathhäuser, und so weiter, die

die gewinnen so wenig durch ihre Reisen, daß sie eben so gut zu Hause bleiben könnten. Welche aber die Lage, Festigkeit, Schwäche, Handelschaft, Manufacturen, Regierungsart und Verfassung iedes Orts, wohin sie kommen, erforschen, die beste Gesellschaft besuchen, auf ihre verschiednen Sitten und Gemüthsarten Acht haben, die reisen allein mit Vortheile, und wie sie weise ausreisen, so kehren sie auch weise zurück.

Ich wollte dir rathen, dir allezeit die kürzeste Beschreibung oder Geschichte iedes Orts anzuschaffen, wo du dich einige Zeit aufzuhalten gedenkst. Ein solches Buch, so unvollkommen es auch ist, wird dir noch immer Stoff zur Nachfrage verschaffen, worauf du von den Leuten des Orts bessern Bericht einhohlen kannst.

Zum Beyspiele, indem du zu Leipzig bist, verschaffe dir einen kurzen Bericht (und deren giebt es sicher viele) von dem gegenwärtigen Zustande dieser Stadt, ihren Obrigkeiten, ihrer Polizey, ihren Freyheiten, u. s. w. Alsdenn erkundige dich in Gesellschaft der verständigsten Leute nach allen diesen Stücken umständlicher! Das thue auch nachgehends

 in

in Ansehung des Kuhrfürstenthums Sachsen! Eine kurze Geschichte desselben wirst du in Pufendorfs Einleitung finden, die dir einen allgemeinen Begriff beybringen, und die schicklichen Gegenstände genauerer Nachforschung anzeigen wird.

Kurz, sey sorgfältig, aufmerksam und wißbegierig in allen Sachen! Verdrossenheit und Trägheit sind allezeit tadelhaft, in deinem Alter aber unverzeihlich. Bedenke, wie edel und wichtig für dein ganzes übriges Leben deine Augenblicke in den nächsten drey bis vier Jahren sind, und verliere nicht einen davon! Denke nicht, ich meynte, du solltest den ganzen Tag lang studieren! Ich bin weit entfernt, das zu verlangen oder anzurathen. Sondern das will ich, daß du den Tag über entweder eins oder das andre thust, und nicht halbe Stunden und Viertheilstunden versäumst, die am Ende des Jahrs eine große Summe ausmachen.

Es giebt, zum Beyspiele, des Tags viele kurze Zwischenzeiten zwischen Studien und Vergnügungen. Anstatt während derselben müßig zu sitzen und zu gähnen, greif nach einem Buche, so nichtsbedeutend es auch seyn

mag, wäre es auch eine Sammlung von Tändeleyen. Das ist immer noch besser, als gar nichts thun.

Ich nenne die Ergetzlichkeiten nicht Müssiggang oder Zeitverlust, wofern es nur Ergetzlichkeiten eines vernünftigen Wesens sind. Vielmehr ist ein gewisser, auf solche Ergetzlichkeiten verwandter, Theil deiner Zeit sehr nützlich angewandt. Dergleichen sind öffentliche Schauspiele, Versammlungen guter Gesellschaft, lustige Abendessen und sogar Bälle. Allein sie sämmtlich erfordern Aufmerksamkeit, sonst ist deine Zeit völlig verlohren.

Es giebt viele Leute, die sich den ganzen Tag für sehr beschäfftigt halten, die aber, wenn sie des Abends ihre Rechnung machen wollten, finden würden, daß sie gerade nichts gethan haben. Sie haben zwo bis drey Stunden mechanisch gelesen, ohne auf das Gelesene Acht zu haben, folglich ohne es zu behalten, oder darüber nachzudenken. Von da schlendern sie in Gesellschaft, ohne einigen Antheil daran zu nehmen, ohne die Denkungsarten der Personen, die Materien der Gespräche zu beobachten, sondern denken entweder an eine Kleinigkeit, die nicht hieher gehört, oder oft

an gar nichts. Diese einfältige, müßige Gedankenlosigkeit wollen sie durch die Namen Abwesenheit des Gemüths oder Zerstreuung veredeln. Vielleicht gehen sie nachher zum Spielen, gaffen da die Gesellschaft und die Lichter an, und denken gerade nicht an das, warum sie da sind, nämlich an das Spiel.

Sey du auf deine Belustigungen eben so aufmerksam, als auf deine Studien! In letztern beobachte und betrachte alles, was du liesest; bey erstern sey wachsam und aufmerksam auf alles, was du siehst und hörst, daß du niemals sagen darfst, wie tausend Thoren von Dingen, die vor ihren Augen gesagt oder gethan worden sind, sprechen, sie hätten wahrhaftig nicht darauf Acht gehabt, sondern damals an etwas anders gedacht. Warum dachten sie denn an etwas anders? Und wenn sie das thun wollten, warum kamen sie denn dorthin? Die wahre Beschaffenheit ist, daß die Narren an gar nichts dachten.

Du aber bedenke das hoc age! Thue was du vorhast, es sey was es wolle! Es verdient entweder recht, oder gar nicht gethan zu werden. Wo du nur bist, da habe, wie der Pöbel zu reden pflegt, deine Augen und Ohren

ren bey dir! Höre auf alles, was gesagt wird, und sieh auf alles, was vorgeht! Bemerke der redenden Blicke und Mienen; sie sind oft ein sichrerer Weg zur Entdeckung der Wahrheit, als ihre Reden selbst. Alsdenn aber behalt alle diese Beobachtungen zu deinem eignen Nutzen bey dir, und theile sie nur selten andern mit! Beobachte, ohne daß man dich für einen Beobachter erkennt; denn sonst stehen die Leute vor dir auf ihrer Hut.

Ich bitte dich, mein liebes Kind, erwäge ernstlich und befolge sorgfältig den Rath, den ich dir von Zeit zu Zeit gegeben habe, und zu geben fortfahren werde! Er ist zugleich die Frucht meiner langen Erfahrung, und Wirkung meiner Zärtlichkeit für dich. Ich habe dabey keinen andern Vortheil, als den deinigen. Du kannst dir nicht halb so viel Gutes wünschen, als ich dir wünsche. Befolge daher, wenigstens eine Zeit lang, den Rath blindlings, der dir nicht verdächtig seyn kann, wiewohl du vielleicht dessen besondern Nutzen nicht einsiehst; du wirst ihn aber mit der Zeit empfinden. Gehab dich wohl!

Neunundneunzigster Brief.

London, den 6. November alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Die Felleisen aus Holland sollen noch ankommen, so daß ich keinen von dir erhaltnen Brief anzuführen habe. Ich schreibe dir daher itzt wie gewöhnlich, um dich durch einen Schlag an mich zu erinnern. Swift beschreibt in seinem Berichte von der Insel Laputa einige daselbst befindliche Philosophen, die so vertieft in ihre tiefsinnigen Betrachtungen waren, daß sie alle gemeine und nothwendige Pflichten des Lebens würden vergessen haben, wenn sie nicht wären durch gewisse Leute erinnert worden, die sie schlugen, wenn sie sie solchen gelehrten Entzückungen zu lange nachhängen sahen.

Nun argwohne ich zwar nicht, daß du in wichtige Betrachtungen vertieft wärest. Darf ich aber, mit großer Ehrerbietung gegen dich, nicht etwa argwohnen, daß Leichtsinn, Fahrlässigkeit oder zu wenige Gedanken eben sowohl

wohl einen zuschlagenden Erinnerer nöthig machten, als zu großer Tiefsinn?

Gesetzt nun, meine Briefe langten bey dir an, indem du am Kamine sitzest, und nichts thust, oder zum Fenster hinaus gaffst, würden sie dir nicht da zu rechter Zeit Schläge geben, um dich zu erinnern, daß du deine Zeit viel besser anwenden könntest?

Ich kannte ehedem einen geizigen Kerl, der zu sagen pflegte, „halt die Pfennige zu Rathe! „Die Pfunde werden schon selbst für sich sorgen.“ Das war ein richtiger, verständiger Gedanke von einem Geizhalse. Dir empfehle ich, die Minuten zu Rathe zu halten; denn die Stunden werden schon selbst für sich sorgen. Ich bin sicher, viele lassen sich täglich zwo bis drey Stunden dadurch entgehen, daß sie nicht auf Minuten Acht haben. Halt niemals einen Theil der Zeit, so klein er auch sey, für zu kurz, um angewandt zu werden! Es läßt sich allezeit eins oder das andre darinne vornehmen.

Indem du in Deutschland bist, schränke alle deine historischen Untersuchungen auf Deutschland ein, nicht nur auf die allgemeine Reichsgeschichte, sondern auch auf die

Geschichte

Geschichte der besondern Kuhrfürstenthümer, Fürstenthümer und Städte, imgleichen auf die Stammtafeln der angesehensten Häuser. Das Geschlechtsregister ist in Deutschland keine Kleinigkeit. Lieber würden die Deutschen ihre zweyunddreyßig Ahnen erweisen, als zweyunddreyßig Haupttugenden, wenn es anders deren so viele gäbe. Sie denken nicht wie Ulyß, der sehr richtig sagt, „Herkunft „und Vorfahren, und was wir selbst nicht „gethan haben, das nenne ich kaum unser." *) Gute Nacht!

Hunderter Brief.

London, den 24. November alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

So oft ich an dich schreibe — und du weißt, das ist sehr oft — zweifle ich auch, ob es etwas hilft, und ob nicht Mühe und Pappier verlohren geht. Das beruht nun völlig auf dem Grade von Vernunft und Nachden-

*) — Genus et proavos, et quae non fecimus ipsi, Vix ea nostra voco.

Nachdenken, den du besitzest, oder anzuwenden für gut befindest. Wenn du dir Zeit nimmst, zu denken, und Verstand hast, um recht zu denken, so müssen dir nothwendig zwo Betrachtungen entgegen kommen; die eine, daß ich viele Erfahrung habe, du aber keine hast; die zweyte, daß ich der einzige unter den Lebendigen bin, der in Ansehung deiner weder mittelbar noch unmittelbar einen andern Vortheil haben kann, als den deinigen. Aus diesen beyden unläugbaren Grundsätzen ist die offenbare, nothwendige Folgerung diese, daß du um deiner selbst willen meinen Rath beherzigen und befolgen müssest.

Wenn du dir durch den Fleis, den ich dir anpreise, große Wissenschaft erwirbst, so bist du der einzige, der dabey gewinnt. Ich bezahle dafür. Solltest du dir entweder guten oder übeln Ruf verdienen, so wird der meinige ebender bleiben, der er itzt ist. Er wird weder im erstern Falle besser, noch im letztern schlechter werden. Du allein wirst dabey gewinnen oder verlieren.

Deine Belustigungen mögen seyn welche sie wollen, so kann und werde ich dich nicht darum beneiden, wie zuweilen junge Leute den

alten Schuld geben. Ich werde es blos bedauern, wenn sie so beschaffen seyn sollten, daß sie einem Manne von Ehre unanständig, oder unter einem Manne von Verstande wären. Sind sie aber das, so wirst du in der That dadurch leiden. Da es nun deutlich ist, daß ich bey allem, was ich dir sage, keinen andern Bewegungsgrund haben kann, als die Liebe für dich, so mußt du mich als deinen besten, und noch einige Jahre über als deinen einzigen, Freund betrachten.

Wahre Freundschaft erfordert gewisse Gleichförmigkeit des Alters und der Sitten, und kann niemals bestehen, wo sie sehr verschieden sind, ausgenommen bey dem Verhältnisse zwischen Vater und Sohne, wo Liebe auf der einen und Achtung auf der andern Seite den Unterschied ausmachen. Die Freundschaft, die du mit Leuten deines Alters errichtest, kann aufrichtig und eifrig seyn, muß aber einige Zeit über für beyde unnütze seyn, weil sich auf beyden Seiten keine Erfahrung findet. Wenn Jünglinge Jünglinge führen, ist das eben so gut, als wenn ein Blinder dem andern den Weg weist, denn sie werden beyde in die Grube fallen. Der ein-

zige sichre Wegweiser ist der, welcher oft den Weg gegangen ist, den du vor dir hast. Laß mich diesen Wegweiser seyn, der ich durch alle Wege gegangen bin, und folglich dir den besten anzeigen kann!

Fragst du mich, warum ich schlimme Wege gegangen bin, so will ich dir nach der Wahrheit antworten, aus Mangel eines guten Wegweisers. Ueble Beyspiele luden mich auf den einen Weg ein, und es fehlte an einem guten Wegweiser, um mir einen bessern zu zeigen. Wenn aber iemand, der im Stande gewesen wäre, mir zu rathen, sich mit mir die nämliche Mühe gegeben hätte, die ich mir mit dir gegeben habe, und noch geben werde, so hätte ich viele Thorheiten und Ungemächlichkeiten vermieden, worein mich eine ungeleitete Jugend stürzte.

Mein Vater war weder geneigt, noch fähig, mir zu rathen. Das wirst du, hoffe ich, von dem deinigen nicht sagen können. Du siehst, ich bediene mich blos des Worts Rath, weil ich lieber den Beyfall deiner Vernunft zu meinem Rathe, als die Unterwerfung deines Willens unter mein Ansehen haben will. Das erste wird, wie ich mir einbilde, aus dem

Grade von Verstande folgen, den ich dir zutraue. Daher will ich mit Rathen fortfahren, und zwar mit Hoffnung des Erfolgs.

Du sollst nun auf einige Zeit zu Leipzig bleiben. Der vornehmste Endzweck deines dasigen Aufenthalts ist die Kenntniß der Bücher und Wissenschaften. Erwirbst du dir sie nicht durch Aufmerksamkeit und Fleis, solange du dort bist, so wirst du Zeit deines übrigen Lebens darinne unwissend bleiben; und glaube mir auf mein Wort, ein Leben voll Unwissenheit ist nicht nur ein sehr verächtliches, sondern auch sehr verdrüßliches.

Verdopple demnach deine Aufmerksamkeit gegen Herrn Harte bey Treibung der classischen Wissenschaften, besonders des Griechischen! Bringe deine Zweifel vor, wenn du welche hast, und halte sie nicht aus übel verstandner Schaam, fauler Trägheit, oder um geschwinder fertig zu werden, zurück! Das nämliche thue in den Vorlesungen Professor Mascovs oder eines andern Professors! Laß nichts vorbey, bis du sicher bist, daß du es völlig verstehst, und gewöhne dich, die Hauptsachen von dem, was du lernst, niederzuschreiben!

Wenn du solchergestalt deine Vormittage nützlich zugebracht hast, kannst du dich mit gutem Gewissen des Abends belustigen, und dir auch diese Abende sehr zu Nutze machen, indem du sie in guter Gesellschaft zubringst, und durch Beobachtung und Aufmerksamkeit so viel von der Welt lernst, als dich nur Leipzig lehren kann. Du wirst die Sitten der artigsten Leute daselbst beobachten und nachahmen. Nicht eben, als ob es vielleicht die besten Sitten von der Welt wären; sondern weil es die besten Sitten des Orts sind, an dem du bist, nach denen ein Mann von Verstande sich allezeit richtet.

Die Natur der Dinge, wie ich dir schon oft gesagt habe, ist allezeit und allenthalben ebendieselbe. Aber die Moden darinne wechseln mehr oder weniger in iedem Lande ab. Eine ungezwungne, artige Beqvemung darnach, oder vielmehr deren Annehmung zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte, ist besonders dasjenige, was einen Weltmann und wohlgesitteten Mann ausmacht.

Hier ist guter Rath genug, denke ich, und vielleicht wirst du denken, zu viel für einen Brief. Befolgst du ihn, so wirst du dadurch

Wissenschaft, Ruf und Vergnügen erlangen. Wo nicht, so verliere ich Mühe und Oel. Doch werde ich dir es, wie es auch kommen mag, nicht daran fehlen lassen.

Hier schicke ich dir durch iemanden, der heute nach Leipzig abreist, ein kleines Päcktchen von deiner Mama, das einige Kostbarkeiten enthält, die du zurückgelassen hast. Ich habe zum Neujahrsgeschenke einen sehr artigen Zahnstocher beygelegt. Im Vorbeygehn zu sagen, trage große Sorge für deine Zähne, daß du sie recht rein hältst! Ich schicke dir auch einige griechische Stammwurzeln, die kürzlich in das Englische aus dem Französischen von Port Royal übersetzt worden sind. Suche nach, was Port Royal ist! Ich will mit einem witzigen Einfalle schließen; ich hoffe, du wirst nicht nur diese Wurzeln zu dir nehmen, sonder auch völlig verdauen. Gehab dich wohl!

Hundert- und erster Brief.

London, den 11. December
alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Es giebt nichts, dessen Kenntniß ich dir mehr wünsche, und was wenigere Leute wissen, als den wahren Gebrauch und Werth der Zeit. Er ist in eines ieden Munde, aber in sehr weniger Ausübung. Jeder Thor, der seine ganze Zeit in Nichtswürdigkeiten verschwendet, bringt gleichwohl einige verbrauchte Sprichwörter vor, deren es Millionen giebt, um sowohl den Werth als die Flüchtigkeit der Zeit zu erweisen. Auch die Sonenzeiger durch ganz Europa haben irgendeine witzige Innschrift dieses Innhalts; so daß niemand seine Zeit verschwendet, ohne täglich zu hören und zu sehen, wie nöthig es ist, sie wohl anzuwenden, und wie unwiderruflich sie verlohren geht.

Doch alle diese Ermahnungen sind vergeblich, wo sich nicht ein Vorrath von gutem Verstande findet, der, anstatt sie blos anzunehmen, sie selbst eingiebt. Vermöge der Art,

auf welche du, wie du mir sagst, deine Zeit zubringst, schmeichle ich mir, daß du diesen Vorrath besitzest; und es ist ein solcher, der dich in der That reich machen wird.

Ich will dir daher nicht eine kritische Abhandlung über den Gebrauch und Mißbrauch der Zeit liefern, sondern dir nur einige Winke geben wegen des Gebrauchs eines besondern Theils derjenigen langen Zeit, die du, wie ich hoffe, vor dir hast; ich meyne die nächsten zwey Jahre.

Merke dir, daß du diejenige Wissenschaft Zeit Lebens nicht inne haben wirst, zu der du keinen tüchtigen Grund vor dem Alter von achtzehn Jahren gelegt hast! Wissenschaft ist eine nothwendige, trostreiche Schutzwehre für das bejahrte Alter. Pflanzen wir sie nicht, solange wir jung sind, so giebt sie uns keinen Schatten, wenn wir alt werden.

Nachdem du einmal in die große Welt getreten seyn wirst, so fordre ich weder noch erwarte von dir großen Fleis in Büchern. Ich weis, er ist unmöglich, und kann sogar in manchen Fällen unschicklich seyn. Daher ist dieß deine Zeit, und zwar deine einzige Zeit, zu unermüdetem, ununterbrochnen Fleise.

Sollte er dir zuweilen ein wenig mühsam vorkommen, so bedenke, daß Arbeit die unvermeidliche Ermüdung einer nothwendigen Reise ist. Je mehrere Stunden du des Tags reisest, desto eher wirst du an deiner Reise Ende kommen. Je eher du dich zu deiner Freyheit geschickt gemacht hast, desto eher sollst du sie haben; und deine Freysprechung wird gänzlich von der Art abhängen, auf welche du die Zeit bis dahin zubringst. Ich biete dir, deucht mich, einen sehr guten Kauf an, wenn ich dir auf mein Wort verspreche, daß, wo du bis auf das achtzehnte Jahr alles thun willst, was ich gethan haben will, ich nachher beständig alles thun will, was du nur verlangen wirst.

Ich kannte einen Mann, der so haushältig mit seiner Zeit war, daß er nicht einmal denjenigen Theil davon verlieren wollte, den die Natur zu Verrichtung seiner Nothdurft angewiesen hatte, sondern in derselben Zeit nach und nach alle lateinische Dichter durchlas. Er kaufte, zum Beyspiele, eine schlechte Ausgabe vom Horaz, riß nach und nach einige Blätter davon ab, nahm sie mit sich an den gedachten Ort, las sie erst, und gebrauchte

sie alsdenn weiter. Das war eben so viele Zeit gewonnen; und ich empfehle es dir, seinem Beyspiele zu folgen. Es ist besser, als blos das thun, was du zu solcher Zeit thun mußt; und iedes Buch, das du zu solcher Zeit liesest, wird sich tief deinem Gemüthe einprägen.

Wissenschaftliche und ernsthafte Bücher müssen im Zusammenhange gelesen werden. Es giebt iedoch viele, und zwar sehr nützliche, die mit Vortheile stückweise und ohne Verbindung gelesen werden können. Dergleichen sind alle gute lateinische Dichter, ausgenommen den Virgil in seiner Aeneide. Dergleichen sind die meisten neuern Poeten, in denen du viele des Lesens werthe Stellen finden wirst, die nicht über sieben bis acht Minuten Zeit wegnehmen. Des Bayle, Moreri und andrer Wörterbücher schicken sich gut, in den kleinen Zwischenräumen der außerdem müßigen Zeit gelesen zu werden, die ieder den Tag über zwischen seinen Geschäfften oder Vergnügungen hat. Gute Nacht!

Hundert-

Hundert- und zweyter Brief.

London, den 18. December
alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Da itzt zwey Felleisen aus Holland fehlen, habe ich keine von dir und Herrn Harte erhaltnen Briefe anzugeben. Der gegewärtige ist also die Wirkung derjenigen übeln Gewohnheit zu schreiben, die mir meine Besorgnisse, meine Hoffnungen und meine Zweifel in Ansehung deiner zuziehen.

Wenn ich dir einen recht langen Bref über eine Materie geschrieben habe, ist er kaum fort, so denke ich, ich habe etwas darinne vergessen, das dir nützlich seyn kann, und mache einen Anhang auf den nächsten Posttag fertig; oder es fällt mir auch einige neue Materie bey, von der ich mir einbilde dir einigen Unterricht oder Regeln anzeigen zu können, die dir vielleicht Nutzen bringen werden. Das macht, daß ich mich vom neuen zum Schreiben hinsetze, wiewohl Gott weis, ob es hilft oder nicht; blos einige Jahre mehr können das entscheiden.

Es

Es mag nun aber der Erfolg seyn welcher es will, so können doch meine Aengstlichkeit und Sorgfalt blos Wirkungen derjenigen zärtlichen Neigung seyn, die ich für dich hege. Verkenne iedoch nicht die Natur dieser Neigung! Glaube nicht, sie sey von solcher Art, daß du sie ungestraft mißbrauchen könnest! Es ist keine natürliche; denn dergleichen ist in der That nicht vorhanden. Wäre das, so müßte ein innerliches Gefühl nothwendiger und gegenseitiger Weise den Vater dem Kinde oder das Kind dem Vater entdecken, ohn alles äußerliche Merkmaal, ohn alle Wissenschaft oder Bekanntschaft. Das ist aber seit Erschaffung der Welt niemals geschehen, wie viel auch Poeten, Romanschreiber und andre zärtliche Seelen von dem Gegentheile zu sagen belieben.

Meine Neigung für dich ist auch keine mütterliche, deren einzige, wenigstens vornehmste, Endzwecke Gesundheit und Leben sind. Ich wünsche dir vom Herzen beydes. Zugleich aber gestehe ich, sie sind meine vornehmste Sorge nicht.

Mein Endzweck ist, dich tüchtig zum Leben zu sehen. Bist du das nicht, so wünsche ich

gar überhaupt dein Leben nicht. Meine Liebe für dich ist also nach deinem Verdienste abgemessen, und wird das stets seyn. Das ist die einzige Art Liebe, die ein vernünftiges Wesen für das andre haben sollte.

Bis daher habe ich nichts unrechtes weder in deinem Herzen noch Kopfe entdeckt; vielmehr glaube ich, Verstand in dem letztern, und Fühlbarkeit in dem erstern zu sehen. Diese Einbildung ist der einzige Grund meiner gegenwärtigen Zuneigung, die entweder wachsen oder abnehmen wird, nach der Maße, als du es verdienst oder nicht. Besitzest du diejenige Wissenschaft, Ehrliebe und Redlichkeit, die du haben sollst, so werden die Merkmaale und der Eifer meiner Neigung reichliche Belohnungen derselben seyn. Besitzest du sie aber nicht, so wird meine Abneigung, mein Unwille, in dem nämlichen Verhältnisse steigen; und in diesem Falle bedenke, daß ich zu nichts weiter verpflichtet bin, als dir die nothwendigen Mittel des Unterhalts zu geben.

Sollten wir iemals in Streit gerathen, so verlaß dich nicht wegen der Aussöhnung auf eine Schwäche in meiner Natur, wie Kinder

oft

oft sich darauf verlassen, und sie auch bey einfältigen Aeltern antreffen. Ich habe an mir keine solche Schwachheit. Da ich mich nun niemals mit dir veruneinigen werde, als wegen wesentlicher Stücke, so werde ich, wenn wir einmal in Streit kommen, niemals vergeben.

Ich hoffe iedoch und glaube, daß diese Erklärung (denn eine Drohung ist es nicht) unnöthig werden soll. Die Grundsätze der Tugend sind dir nicht fremd; und wahrhaftig, wer die Tugend kennt, der muß sie auch lieben. Wissenschaft besitzest du bereits genug, um dich anzulocken, dir mehrere zu erwerben. Blos Unwissende verachten sie, oder glauben, ihrer genug zu besitzen. Welche die meiste haben, wünschen stets am sehnlichsten, noch mehrere zu erlangen, und wissen, daß das meiste, was sie davon besitzen können, leider nur zu wenig ist.

Ueberdenke wieder von Zeit zu Zeit, und behalt den freundschaftlichen Rath, den ich dir schicke! Der Vortheil wird ganz dein seyn.

Hundert- und dritter Brief.

London, den 29. December
alten Styls, 1747.

Lieber Sohn!

Ich habe zween Briefe von dir vom 17. und 22. neuen Styls erhalten. Aus dem letztern sehe ich, daß einige der meinigen an dich nicht angekommen sind. Denn ich habe niemals mehr als zween Posttage vorbey gelassen, ohne entweder an dich oder Herrn Harte zu schreiben, und zwar recht lange Briefe.

Ich habe auch einen Brief vom Herrn Harte erhalten, der mir großes Vergnügen macht. Er ist voll von deinem Lobe. Er ist Bürge dafür, daß du nach zwey Jahren deine Freysprechung verdienen, und tüchtig seyn wirst, auf einem Fusse, der dir Ehre und mir Vergnügen machen wird, in die Welt zu treten.

Ich danke dir für dein Erbieten wegen der Ausgabe des Adamus Adami. Ich habe sie iedoch nicht nöthig, weil ich bereits eine gute Ausgabe besitze. Wenn du ihn gelesen hast,

wirst du wohl thun, wenn du des Pater Bougeant Geschichte des münsterischen Friedens in zween Qvartbänden dazu nimmst, die von diesem berufnen Vergleiche viele wichtige Nachrichten enthält, die nicht im Adamus Adami stehen.

Du meldest mir, deine Vorlesungen über das allgemeine Recht, würden auf Ostern geendigt seyn. Ich hoffe, Herr Mascov wird sie alsdenn vom neuen anfangen. Denn ich will nicht haben, daß du diese Wissenschaft einen Tag aussetzest, solange du zu Leipzig bist. Ich vermuthe, er wird dir auch Vorlesungen über den westphälischen Frieden und die Capitulationen der letztern Kaiser halten.

Dein Deutsch wird folglich auch Fortgang haben. Ich nehme für bekannt an, daß dein Aufenthalt in dieser Stadt dich zum völligen Meister dieser Sprache sowohl im Reden als Schreiben machen wird. Denn merke wohl, eine Sprache unvollkommen verstehen, das ist nicht viel besser, als sie gar nicht wissen! Die Leute sind eben so abgeneigt, in einer Sprache zu reden, die sie nicht völlig inne haben, als andre, sie anzuhören. In einer Sprache, die du nicht völlig inne hast, werden deine

Gedanken

Gedanken verstümmelt, und erscheinen zu ihrem großen Nachtheile.

Die neuere Geschichte muß ebenfalls einen Antheil an deiner Zeit haben. Begleite sie allezeit mit den Landkarten der Oerter, von denen die Rede ist! Erdbeschreibung und Geschichte sind getrennt sehr unvollkommen; um nützlich zu seyn, müssen sie verbunden werden.

Zur Herzogin von Kurland geh so oft, als sie und deine Muße es erlauben will! Die Gesellschaft vornehmer Frauenzimmer wird deine Sitten ausbilden, wenn auch nicht deinen Verstand. Diejenige Gefälligkeit und Höflichkeit, die im Umgange mit Mannsleuten so nützlich ist, kann blos in dem mit Frauenzimmern erlernt werden.

Erinnere dich stets an das, was ich dir schon oft gesagt habe, daß alle Gemüthsgaben von der Welt ihren ganzen Glanz und auch einen Theil ihres Nutzens verlieren, wenn sie nicht mit dem ungezwungnen, gesitteten, einnehmenden Wesen, mit den Annehmlichkeiten geschmückt sind, welche die Leute auf den ersten Anblick verführen, und zu eines Vortheile einnehmen. Gehörige Sorgfalt für deine Gestalt ist keineswegs zu verabsäumen. Geh

stets reinlich, bey schicklichen Gelegenheiten geputzt! Dein Betragen müsse artig, deine Bewegungen müssen annehmlich seyn! Gieb besonders Achtung auf dein Bezeigen und deine Anrede, wenn du in Gesellschaft trittst! Es müsse ehrerbietig ohne Niederträchtigkeit, ungezwungen und doch nicht zu gemein, artig ohne gezwungnes Wesen, und einnehmend ohne anscheinende Kunst oder Absicht seyn!

Du darfst mir weiter keine Auszüge von der deutschen Reichsverfassung schicken, mit der du, wie ich aus dem Verfolge deiner gegenwärtigen Studien weis, in kurzem bekannt seyn wirst. Lieber sähe ich nunmehr, daß deine Briefe eine Art von Tagebuche deines eignen Lebens seyn möchten. Melde mir, zum Beyspiele, welche Gesellschaft du hältst, welche neue Bekanntschaften du gemacht hast, welches deine Belustigungen sind, und füge deine Betrachtungen über alles hinzu! Ferner melde, welche lateinische und griechische Bücher du liesest und verstehst! Gehab dich wohl

Hundert- und vierter Brief.

London, den 2. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich bin ganz erbaut durch die Einrichtung deiner Zeit zu Leipzig. Sie wird vom Morgen bis auf den Abend so gut angewandt, daß ein alberner Kerl sagen würde, du hättest gar keine für dich übrig. Ich bin aber sicher, du hast Verstand genug, um zu wissen, daß du bey einem solchen rechten Gebrauche deiner Zeit sie völlig für dich behältst. Ja, es ist noch besser; du leihst sie auf unermeßliche Zinsen aus, die in wenig Jahren zu einem gewaltigen Capitale anlaufen werden.

Wenn auch zwölf von deinen vierzehn Tischkameraden nicht die lebhaftesten Leute von der Welt seyn sollten, und es ihnen, wie ich mir leicht vorstellen kann, an dem Tone der guten Gesellschaft, und denen Annehmlichkeiten, die ich dir wünsche, fehlen sollte, so hüte dich doch, einige Verachtung zu äußern, oder etwas Lächerliches vorzubringen! Das ist, ich kann dich versichern, den guten Sitten

nicht weniger zuwider, als dem gesunden Verstande. Suche vielmehr so viel Gutes, als du kannst, aus ihnen zu locken! Ein oder das andre Gute läßt sich fast von iedem heraus bringen.

Wenigstens werden sie dir in der deutschen Sprache weiter helfen. Da sie nun aus verschiednen Ländern kommen, kannst du sie auf Materien bringen, in denen sie nothwendig im Stande seyn müssen dir nützlichen Unterricht zu geben, gesetzt auch, diese Materien wären überhaupt noch so alber und unangenehm. Sie werden wenigstens etwas von den Gesetzen, Gebräuchen, der Regierungsart und den angesehenen Häusern ihrer Länder wissen. Besser, man weis das alles, als man weis es nicht; daher ist es des Nachfragens werth. Es giebt schwerlich einen, der gut zu allem wäre, und wieder kaum einen, der gut zu nichts wäre. Ein guter Scheidekünstler zieht aus ieder Sache ein oder das andre Geistige; und ein Mann von Verstande wird durch seine Geschicklichkeit und gute Handgriffe aus iedem Geschöpfe, mit dem er umgeht, etwas wissenswerthes locken.

Da du bey der Herzogin von Kurland eingeführt bist, so geh so oft hin, als es nur deine nothwendigen Geschäffte gestatten wollen! Ich höre, sie soll überaus artig seyn, und gute Gemüthsgaben haben. Zwar kann ich dir nicht empfehlen, in Gesellschaft von Frauenzimmern zu gehen, um gründliche Wissenschaft oder Urtheilskraft zu lernen. Sie hat aber ihren Nutzen in andern Stücken. Denn sie bildet zuverlässig die Sitten aus, und giebt ihnen eine gewisse, bey der Wanderschaft durch das Leben sehr nöthige Wendung, welche die Engländer insgemein weniger besitzen, als alle andre Leute.

Ich kann zwar nicht sagen, daß dein Abendessen üppig wäre; aber du mußt gestehen, daß es noch immer zu gut ist. Ein Nösel Suppe und zwey Pfund Erdäpfel werden dich in den Stand setzen, die Nacht hinzubringen, ohne dich zu ungeduldig nach dem morgenden Frühstücke zu sehnen. Ein Theil dieses Abendessens, die Erdäpfel, sind die beständige Kost meiner alten Freunde und Landsleute, der Irländer, welche die gesündesten und stärksten Leute sind, die ich nur in Europa kenne.

Da ich glaube, daß viele meiner Briefe an dich und Herrn Harte fehlgegangen sind, so wie auch einige von deinen und seinen an mich, besonders einer von ihm aus Leipzig, auf den er sich in dem folgenden bezieht, und den ich nie gesehen habe, so sollst du künftig das Datum aller Briefe angeben, die du oder er von mir erhält. Ich will es meiner Seits eben so machen.

Der, den ich mit dem letzten Felleisen von dir erhielt, war vom 25. November neuen Styls. Das vorhergehende Felleisen brachte mir einen von dir, dessen Datum ich vergessen habe, darinne aber einer an Lady Chesterfield eingeschlagen war. Sie wird bald darauf antworten, und dankt dir indessen dafür.

Meine Unbäßlichkeit war nur ein starker Schnupfen, von dem ich aber völlig wieder hergestellt bin. Du sollst dich nicht über den Mangel an Berichten von Herrn Grevenkop zu beschweren haben. Er wird dir oft in deutscher Sprache alles schreiben, was hier vorgeht. Dadurch wirst du im Deutschen weiter kommen. Gehab dich wohl!

Hundert- und fünfter Brief.

London, den 15. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich nehme willig das Neujahrsgeschenke an, das du mir auf künftiges Jahr versprichst. Je schätzbarer du es machst, desto dankbarer werde ich seyn. Das steht aber blos bey dir. Ich hoffe daher, iedes Jahr mit einer neuen Ausgabe von dir beschenkt zu werden, sauberer als die vorige, und beträchtlich vermehrt und verbessert.

Da du nicht Beysitzer im Reichskammergerichte werden willst, sondern eine Versorgung in England verlangst, was hältst du wohl davon, wenn du Lehrer der griechischen Sprache auf einer von unsern hohen Schulen würdest? Es ist eine treffliche Pfründe, die nicht eben viele Kenntniß dieser Sprache erfordert, viel weniger, als du, wie ich hoffe, bereits besitzest.

Wenn dir das nicht ansteht, so möchte ich gern wissen, was ich dir sonst vorschlagen soll. Melde mir daher die Art von Bestim-

mung, die du dir wünschest. Denn es ist nunmehr Zeit, sie fest zu setzen, und unsre Einrichtung darnach zu treffen.

Herr Harte schreibt mir, du wolltest ein πολιτικος ανηρ *) werden. Wenn das ist, so vermuthe ich, es geschieht in der Absicht, mir in meinem Amte zu folgen, das ich dir sehr willig abtreten werde, sobald du es nur von mir verlangst.

Wenn du nun aber ein πολιτικος oder βουληφορος ανηρ **) werden willst, so giebt es da verschiedne kleine Umstände, über die du vorläufig deinen Entschluß fassen mußt.

Der erste ist, ob du dazu tüchtig bist. Um nun das zu werden, lerne die alte und neue Geschichte und Sprachen! Du mußt völlig die Landesverfassung und Regierungsart iedes Volks, den Anwachs und die Abnahme alter und neuer Reiche, inne haben, die Ursachen von beydem ausspähen und erwägen. Du mußt iedes Landes Stärke, Reichthum und Handelschaft kennen. So klein diese Dinge scheinen mögen, sind sie doch einem Staatsmanne nothwendig. Daher wirst du dich, hoffe ich, herablassen, dich darauf zu legen.

*) Staatsmann. **) Rathgeber, Rathsperson.

Noch werden bey der Ausübung in den Geschäfften einige andre Eigenschaften erfordert, welche die Betrachtung deiner müßigen Stunden verdienen werden; als da sind, völlige Herrschaft über dein Gemüthe, daß du aus keinerley Ursache bis zur Leidenschaft aufgebracht werdest; Geduld, um thörichte, alberne und unvernünftige Ausdeutungen mit anhören zu können; Geschicklichkeit, um abzuschlagen, ohne zu beleidigen, oder um durch die Art der Verwilligung die Verbindlichkeit zu verdoppeln; Geschicklichkeit, um eine Wahrheit zu verschweigen, ohne eine Lügen zu sagen; Scharfsinn, um in andrer Leute Gesichtern zu lesen; Heiterkeit, um sie nichts in dem deinigen entdecken zu lassen; anscheinende Offenherzigkeit, aber wahre Zurückhaltung. Das sind die Anfangsgründe eines Staatsmanns. Deine Grammatik muß die Welt seyn.

Es fehlen nun drey Felleisen aus Holland; so daß ich keine Briefe von dir anzuführen habe. Ich empfehle mich also in deine Gunst und deinen Schutz, wenn es dir glücken sollte.

Der Deinige.

Hundert- und sechster Brief.

London, den 29. Jänner
alten Styls, 1748.

Lieber Sohn!

Ich finde aus Herr Hartens letztem Briefe, daß viele der meinigen an dich und ihn auf dem Wege nach Leipzig eingefroren sind. Das Thauwetter hat sie nun, vermuthe ich, wieder in Freyheit gesetzt, um ihre Reise zu dir weiter zu verfolgen, und du wirst eine ganze Menge auf einmal erhalten.

Hudibras sagt, „gleich Worten, die in „nordlicher Luft einfrieren,“ und spielt damit auf den gemeinen Einfall an, daß in Grönland die Worte einfrören, sobald sie ausgesprochen würden, daß hernach bey eintretendem Thau alle diese Wörter wieder in Freyheit gesetzt würden, daher man denn ein sehr vermischtes Gespräch in der Luft hörte.

Dieses Geschwätze muß, vermuthe ich, zu mannichfaltig und lang seyn, als daß man viel darauf Achtung geben könnte. Möchte sich aber nicht etwa ein halbes Dutzend meiner

ner langen Briefe in dem nämlichen Falle befinden, wenn du sie auf einmal erhältst?

Mich deucht, ich kann die Frage bedingungsweise also beantworten. Wenn du meine Briefe aus ihrem eigentlichen Gesichtspunkte betrachtest, wie sie dir den Rath eines Freundes bringen, der aufrichtig dein Glück wünscht, und dein Vergnügen zu befördern sucht, so wirst du sie sowohl lesen als beherzigen. Betrachtest du sie aber auf der falschen, verkehrten Seite, als Vorschriften eines mürrischen Predigers von einem Vater, so bin ich sicher, sie werden nicht nur unerwogen, sondern auch ungelesen bleiben.

Welches nun der Fall ist, das kannst du selbst mir am besten sagen. Guter Rath ist selten willkommen. Die ihn am meisten bedürfen, finden am wenigsten Gefallen daran. Ich hoffe, dein Mangel an Erfahrung, dessen du dich bewußt seyn mußt, wird dich überzeugen, daß du Rath bedarfst; und dein guter Verstand wird dich geneigt machen, ihn zu befolgen.

Sage mir doch, wie bringst du denn deine müßigen Stunden in Leipzig zu? Ich weis, du hast ihrer nicht viel; und habe von dir eine

ne zu gute Meynung, als daß ich glauben sollte, du würdest dir deren in deinem Alter mehr wünschen. Habt ihr dort große Gesellschaften oder öffentliche Schauspiele? Von welcher Art sind sie wohl? Doch wie sie auch seyn mögen, so wohne ihnen allen bey! Besuch alles; das ist der einzige Weg, nichts zu sehr zu bewundern.

Wenn du nach kleinen erzählenden Büchern greifst, um dich auf kurze Augenblicke zu belustigen, so will ich dir zween französische empfehlen, deren ich bereits gedacht habe. Sie werden dich unterhalten, und zwar nicht ohne Nutzen für deinen Verstand und deine Sitten. Das eine ist des Pater Bouhours maniere de bien penser dans les ouvrages de l'esprit. Mich deucht, du hast es bereits in England mit Herrn Coderc gelesen. Ich glaube aber, du wirst wohl thun, wenn du es nochmals liesest, weil ich kein Buch kenne, das deinen Geschmack besser ausbilden wird. Das andre ist des Abts Bellegarde art de plaire dans la conversation. Es ist keineswegs unnütze; wiewohl ich mir nicht anmaßen will, zu behaupten, daß die Kunst zu gefallen könne in Recepte gebracht wer-

werden. Wäre das möglich, so weis ich sicher, das Recept wäre großes Geld werth. Guter Verstand und Gutartigkeit sind die vornehmsten Ingredienzen. Deine eigne Beobachtung und der gute Rath andrer muß ihnen den richtigen Anstrich und Geschmack geben.

Gehab dich wohl! Ich werde dich allezeit so lieben, wie du es verdienst.

Hundert- und siebenter Brief.

London, den 9. Hornung
alten Styls 1748.

Lieber Sohn!

Du erhältst diesen Brief nicht von einem Staatssecretäre, sondern von einem Privatmanne, für den um diese Zeit des Lebens die Ruhe eben so schicklich als nothwendig war, so wie es dagegen in deinem Alter, und noch auf viele künftige Jahre, Arbeit und Geschäfftigkeit sind.

Ich gab verwichnen Sonnabend dem Könige die Siegel zurück, der mich sehr gnä-

dig,

dig, und, wie ich hinzusetzen kann, denn er sagte es selbst, ungern entließ.

Ich wende mich nun von Gedränge zu Ruhe, um mit Gemächlichkeit die Annehmlichkeiten des Privatstandes und geselligen Lebens zu geniessen. Daher wirst du dir leicht einbilden, daß ich nicht daran denke, mich zur Gegenpartey zu schlagen, oder mit Geschäfften zu vermengen. Muße mit Würde ist mein Augenmerk. Die erste genieße ich nun; und ich hoffe, mein Verhalten und Stand geben mir auch ein Recht auf die letzte. Kurz, ich bin nun zufrieden; ich fand aber, daß ich es in dem vorigen, öffentlichen Stande nicht seyn konnte.

Da mir der Briefwechsel mit dir besser gefällt, als der mit allen europäischen Königen, Prinzen und Ministern, so werde ich nun Muße bekommen, ihn ordentlicher fortzusezzen. Meine Briefe an dich werden, wie ich sicher weis, mit Vergnügen von mir geschrieben, und auch, hoffe ich, mit Vergnügen von dir gelesen werden. Das trifft nun aber, deucht mich, bey Briefen von Staatssecretären, oder an sie gerichteten, selten zu.

Besorge nicht, meine Entfernung von öffentlichen Geschäfften könnte hindern, dich zu gehöriger Zeit darinne zu befördern! Denn da ich nichts für mich selbst zu suchen habe, bekomme ich um so viel mehreres Recht, für dich anzuhalten.

Doch du hast noch einen sichrern Weg, dich aufzuschwingen, als diesen, und der völlig in deiner Macht steht. Mache dich unentbehrlich! Das kannst du bey deinen natürlichen Gaben durch Fleis so weit bringen.

Ueberhaupt genommen, sind wir hier in England der ausländischen Händel, der Vortheile, Absichten, Ansprüche und Staatskünste andrer Höfe, unkundig. Dieser Theil von Wissenschaft kömmt uns nie in den Sinn, und findet keine Statt bey unsrer Erziehung. Daher haben wir weniger zu auswärtigen Aufträgen tüchtige Leute, als irgendein Land in Europa; und wenn ausländische Händel im Parlemente zu überlegen sind, so kann man nicht gnug glauben, mit wie vieler Unwissenheit das zugeht.

Da denn nun die Aernte auswärtiger Händel so groß ist, und der Arbeiter so wenige sind, so wirst du dich, wenn du sie inne hast,

unent-

unentbehrlich machen; zuerst als auswärtiger Gesandter, hernach als einheimischer Minister in diesem Fache.

Mit dem Berichte, den du mir von der Vertheilung deiner Zeit giebst, bin ich überaus wohl zufrieden. Fahre nur noch zwey Jahre länger fort, so will ich weiter nichts von dir verlangen. Deine Arbeit wird ihre eigene Belohnung seyn. Verlangst du aber noch andre, die ich hinzufügen kann, so kannst du dich darauf verlassen.

Es ist mir lieb, daß du die Unanständigkeit und Schändlichkeit des Lebens deiner Tischkammeraden einsiehst, die sich durch den Umgang mit niedrigen Menschern und nichtswürdigen Spielern beflecken und entehren. Ich bin sicher, der Gesichtspunct, aus dem du alle vernünftige und gesittete Leute sie betrachten siehst, wird für dich eine gute Warnung seyn. Gehab dich wohl!

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chesterfield, Philip Dormer Stanhope <<of>>, / Stanhope, Philip / Gellius, Johann Gottfried,

Briefe des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield, an seinen Sohn Philipp Stanhope, Esquire, ehemaligen außerordentlichen Gesandten am dresdner Hofe
Bd.: Erster Band

Leipzig 1774

Epist. 169-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402494-3
VD18 80070914